



MARCHIVUM

MANNHEIMS ARCHIV
HAUS DER STADTGESCHICHTE
UND ERINNERUNG



MARCHIVUM Druckschriften digital

Hakenkreuzbanner. 1931-1945 7 (1937)

361 (7.8.1937) Früh-Ausgabe

[urn:nbn:de:bsz:mh40-281953](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:mh40-281953)

die Strafe zu... gehalten haben!

Wert

einer neugegründeten... kein Geld habe...

Berechtigter Herr... Ein Autogramm gegen...

Für Frauen doch... das Schmuck...

rm

und sieht einen... den gleichen... noch immer...

bald wieder... doch noch...

Volksrechtshammer

DAS NATIONALSOZIALISTISCHE KAMPFBLATT NORDWESTBADENS



Verlag u. Schriftleitung: Mannheim, R. 3, 14/15, Fernspr.-Samml.-Nr. 35421. Das „Volksrechtshammer“ Ausgabe A erscheint wöchentlich, 12mal. Bezugspreis: Frei Haus monatlich 2,20 RM, u. 50 Pf. ...

Anzeigen: Gesamtauflage: Die 12gepalt. Millimeterzeile 15 Pf. Die 4gepalt. Millimeterzeile im Textteil 60 Pf. ...

Früh-Ausgabe A

7. Jahrgang MANNHEIM Nummer 361

Samsdag, 7. August 1937

Nichteinmischung für 3 Wochen in Serien...

Der Londoner Ausschuss vertagte sich nach kurzer Debatte / „Die Schwierigkeiten noch nicht behoben“ / Dem anmaßenden Moskauer Vertreter wurde das Wort entzogen!

Der politische Tag

Der neue Botschafter in Berlin, Antonio Maura de Magaz, überreichte gestern auf dem Ober-Salzberg sein Beglaubigungsschreiben. Die bei dieser Gelegenheit zwischen dem Führer und dem spanischen Botschafter gewechselten Ansprachen entsprachen ganz der Freundschaft, die beide Völker schon lange Jahre befestigt. Mit Recht wurde dabei darauf hingewiesen, daß selbst der Weltkrieg die guten, zwischen Deutschland und Spanien bestehenden Verbindungen nicht habe zerstören können, obwohl sich die Entente seinerzeit die erdenklichste Mühe gegeben hat, Spanien in den Krieg gegen die Mittelmächte hineinzuziehen. Die geschichtliche Vergangenheit, die sich jahrhundertlang bei Deutschland und auch bei Spanien auf parallelen Bahnen entwickelte, mußte naturgemäß zur Grundlage jenes Interesses werden, das die beiden Völker stets einander entgegenbrachten. Diese Freundschaft basiert nicht nur auf der verbindlichen Achtung vor den gewaltigen geschichtlichen Leistungen, den hohen kulturellen und geschichtlichen Werten, sondern auf der christlichen Erkenntnis, daß ein freundschaftlicher Austausch geistiger und materieller Werte für beide Völker nur von Nutzen sein kann. Aus diesem Grunde ist es selbstverständlich, daß das deutsche Volk den heroischen Freiheitskampf des spanischen Volkes gegen das bolschewistische Unterjoch mit wärmster Anteilnahme verfolgt und einen baldigen Erfolg der Bemühungen General Francos erhofft.

Die Revolte der Irrenhäuser einer Straßburger Anstalt hat zu recht bemerkenswerten Äußerungen französischer Blätter über die Frage des Schutzes der Gemeinschaft vor asozialen und lebensuntüchtigen Wesen geführt. Diese Stimmen verdienen um so größere Beachtung, als ja gerade bei der französischen Presse mit geringen Ausnahmen die deutschen Gesetze zum Schutze des Volkes und der Erhaltung der öffentlichen Ordnung als Vorbild angesehen sind und auch heute noch nicht gerächt beurteilt werden. Das deutsche Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses wurde bekanntlich von der französischen Presse als barbarisch und rückschrittlich bezeichnet, weil es „in die heilige Freiheit des Individuums“ eingreife... Der gemeingefährliche Aufruhr in Straßburg, der auf eine zu große Freizügigkeit gegenüber den Anstaltsinsassen und auf eine zu große Achtung vor der „Persönlichkeit“ der „Herren Irren“ zurückzuführen ist, dieser läche Ausbruch ungezügelter, gemeinschaftsfeindlicher kranker Kräfte hat in Frankreich einermöglichen ernüchternd gewirkt. „Parisien“ stellt die geradezu erschreckende Behauptung auf, daß es allein in einem einzigen französischen Departement 20 000 internierte Geistesranke gibt. Es müsse infolgedessen ein Gesetz gegen die asozialen (!) Anstaltsinsassen erlassen werden, und Kredite zur Errichtung neuer Irrenanstalten seien auch schon wieder nötig. Wenn wir auch die Einsicht der Franzosen für diese Probleme nicht überschätzen wollen, so sind solche Pariser Pressestimmen doch eine eindrucksvolle Rechtfertigung der deutschen Volksgesundheitsgesetze. Bereits in wenigen Jahren werden wir dank dieser weitschauenden Gesetzgebung eine ganze Reihe leer gewordener Irrenhäuser haben und die dadurch frei werdenden Riesensummen für Sportplätze und Schwimmstadien zur Förderung einer gesunden Jugend verwenden können.

London, 6. Aug. (HB-Funk) Lord Plymouth eröffnete die Freitagssitzung des „Hauptinterauschusses“ des Nichteinmischungsausschusses mit einer kurzen Erklärung. Er habe in der Zwischenzeit mit den Vertretern der einzelnen Staaten Fühlung genommen und festgestellt, daß die in der letzten Sitzung zutage tretenden Schwierigkeiten noch nicht behoben seien. Doch habe er gleichzeitig feststellen können, daß allgemein der Wunsch bestehe, den englischen Plan nicht endgültig zu Fall zu bringen. Deshalb bitte er darum, es ihm zu überlassen, Wege und Mittel zu finden, um die Schwierigkeiten zu überwinden. In der Zwischenzeit könne man das „Hauptamt für Nichteinmischung“ mit der Aufgabe betrauen, eine Ueberprüfung der bisherigen Arbeiten des Kontrollapparates zu veranstalten und hierbei die Schwierigkeiten des bisherigen Systems zu erörtern, sowie praktische Vorschläge zu einer Verbesserung der Kontrolle auf Grund der praktischen Erfahrungen zu machen. Ein solcher Bericht würde auch die Möglichkeit geben, auf ihn zurückzugreifen, falls der britische Plan sich nicht in seinen vollen Ausmaßen verwirklichen lassen sollte. Der sowjetrussische Vertreter hielt seinen in der letzten Sitzung des Ausschusses dargelegten ablehnenden Standpunkt aufrecht und versuchte seine schlechte taktische Lage dadurch zu erleichtern, daß er an den portugiesischen, den italienischen und den deutschen Vertreter die Frage stellte, ob sie zu einer sofortigen Zurückziehung der Freiwilligen aus der Feuerlinie bedingungslos bereit seien. Der französische Vertreter überging dieses durchsichtige Manöver des sowjetrussischen Vertreters und beschränkte sich darauf, Aufführungen technischer Natur über den von Lord Plymouth vorgebrachten Vorschlag zu erbiten.

Sowjetrußland kann sich nicht reinwaschen

Der deutsche Vertreter ergriff darauf das Wort und wies darauf hin, daß die Fragestellung des sowjetrussischen Vertreters nicht geeignet sei, die Verantwortung Sowjetrußlands für die gegenwärtige schwierige Lage abzuschwächen. Er nehme den Vorschlag des Vorsitzenden an, müsse aber darauf hinweisen, daß die einseitige Handhabung der Kontrolle, wie sie zur Zeit bestehe, nicht auf unbestimmte Zeit aufrecht erhalten werden könne. Der italienische Vertreter schloß sich den Ausführungen des deutschen Vertreters an, worauf der Vorsitzende, Lord Plymouth, zusicherte, daß das „Hauptamt für Nichteinmischung“ in seinem Bericht der Frage der einseitigen Kontrolle Rechnung tragen werde. Nachdem noch eine kurze Aussprache über die finanziellen Fragen stattgefunden hatte, ergriff der portugiesische Vertreter noch einmal

das Wort zu der sowjetrussischen Fragestellung. Er wies darauf hin, daß der englische Plan eine Einheit darstelle und daß es nicht zulässig sei, aus dem Plan einzelne Punkte zu entnehmen, die bereits in der Stellungnahme zu dem Gesamtplan zustimmend beantwortet worden seien. Der italienische Vertreter erklärte darauf, daß er es an sich nicht für nötig gehalten habe, auf die Frage des sowjetrussischen Vertreters einzugehen. Er bitte aber doch darauf hinzuweisen zu dürfen, daß hier ein englischer Plan zur Aussprache stehe und nicht irgendein sowjetrussischer Plan. Wenn Sowjetrußland die Frage der Freiwilligen wirklich so sehr am Herzen liege, so würde es sich in der Frage der Kriegführenden-Rechte nicht so ablehnend verhalten, wie das der Fall sei.

Als der sowjetrussische Vertreter hierauf erneut polemisch zu antworten versuchte, Fortsetzung auf Seite 2

Englischer Sommer

(Von unserem Londoner Vertreter)

G. T. London, 6. August.

In dem englischen Pavillon auf der Pariser Ausstellung spielt das Jagdleben eine so bedeutende Rolle, daß oft behauptet wird, der ganze Pavillon mache den Eindruck, als ob Englands öffentliches Leben von den Zerstreutungen der oberen Zehntausend bederricht würde. Nichtsdestoweniger haben die Organisatoren des Pavillons, bewußt oder unbewußt, die Lage besser erfaßt, als ihre Kritiker das wahr haben möchten. England ist zwar Industrieland, in dem die Jagd, rein statistisch gesehen, eine verschwindend kleine Rolle spielt, aber trotzdem ist es so, daß die Oberstufe und ihre Lebensgewohnheiten einen entscheidenden Einfluß auf Gestaltung und Entwicklung des englischen Lebens ausüben. Wenn das führende englische Organ, die „Times“, gestern an hervorragender Stelle einem in die ewigen Jagdgründe abgerufenen „M. o. F.“ (Meister eines nur für die Fuchsjagd verwendeten Hundertjährlings) einen warmen Nachruf widmete und seine Verdienste um den „Blutspott“ ganz groß herborhob, so ist das eben nur in England möglich...

Auch der Beginn der allgemeinen englischen Ferien im August wird nicht etwa davon bedingt, daß in diesem Monat die Sonne hier heißer oder länger scheint als im Juni oder Juli; er hat auch nichts damit zu tun, daß im August die Schulen schließen. Der bestimmende Faktor ist einzig und allein der Anfang der Hebbühnjagd in Schottland. In der ersten Augustwoche schließen von jeder der großen englischen Familien ihre Stadthäuser und siedeln auf ihre Schlösser in Schottland über. Wenn auch heute nicht mehr alles, was etwas auf sich hält, nach Schottland fahren kann, um dort Hebbühner zu schießen, so ist es doch so geblieben, daß bis Ende Juli in London offiziell Hochalpen ist. Im Juli London zu verlassen, wäre eine Sünde gegen den Geist der guten Gesellschaft. Eine Sünde gegen den gleichen Geist würde das Verbleiben in London im August. In diesem Monat hebbühnen sich nicht nur die Schlösser Schottlands, sondern auch die Landhäuser Schottlands und nicht zuletzt die Badeorte an der Kanalküste, wo auf feinem Strand diejenigen etwas Erholung suchen, die zwar nur Zuschauer der guten Gesellschaft sind, sich aber teilweise verpflichtet fühlen, so zu zwischern, wie die oberen Zehntausend sinen, und teils nicht anders können, weil der August auch für die Schulen der Ferienmonat ist.

In London geht auch im August das Leben weiter und es beginnt hier sogar eine neue Saison — die Saison der Straßenausbesserungen, die nach Möglichkeit immer auf den Ferienmonat verschoben werden. Aber offiziell ist die Stadt „tot“, denn die maßgeblichen Leute der Politik, Finanz und Wirtschaft sind alle irgendwo draußen im Grünen oder Blauen. Im Unterhaus ist das Plätschern der Worte durch das Summen der Staubfänger ersetzt worden. Durch die Downingstreet wandern Besucher aus der Provinz in der vergeblichen Hoffnung, vielleicht einen in London zurückgebliebenen Minister zu sehen. Und die Fahnenstange auf dem Buckingham-Palast, von der monatlang die Königsbanden wehte, ragt fast in die heiße Luft. Der Hof ist sehr in Schottland — auf dem Jagdste von Balmoral, wo auch der König mit einigen Freunden Hebbühner schießt und sich von den Anstrengungen der Ordnungsfaktion erholt. Die Feiertage scheinen das Königspar



Großfeuer in Neumünster. Der Riesenbrand in der Lederfabrik Emil Käster AG. in Gadeland bei Neumünster, der für mehrere Millionen Sachschäden anrichtete.

Advertisement for shoes, featuring an image of a shoe and text: „Der feinerste, elegante Schuh für Damen mit Hebel...“

Advertisement for a book: „dem Personer „Nibelung“...“

Advertisement for beer: „urken... Liter 0.45...“

Advertisement for a newspaper or magazine: „Rattermann...“

doch härter beansprucht zu haben, als das bisher zugegeben wurde. Die Ketzler haben daher dem Königsopfer völlige Zurückgezogenheit zur Pflicht gemacht, und die nächste öffentliche Amtshandlung des Königs ist erst wieder für Oktober angelegt.

Auch Ministerpräsident Chamberlain hat der Downingstreet den Rücken gefehrt; und anstatt in Schottlands Wäldern nach Jagden zu gehen, wie das, was man aus dem Festland unter Angeln versteht. Der Ministerpräsident ist dabei nicht am Ufer und wartet darauf, daß die Fische beißen; er muß in hohen Gummiwädeln durch die Wälder waten und mit großer Geduld immer wieder die Angel schwingen. Lachse schnappen nur nach „Nägeln“, und wenn sie geschnappt haben, müssen sie schnell und geschickt eingeholt werden, da sie sich leicht wieder losreißen. Diese Art der Angel ist des Ministerpräsidenten Lieblingsbeschäftigung, der er in seinen Ferientagen von früh bis spät nachgeht, und die ihm, wie seine Freunde behaupten, eine gute Vorübung für seine diplomatische Tätigkeit gewesen ist, denn das alles erfordert nicht nur viel Geduld, sondern läßt auch Zeit zum Nachdenken. Ob Chamberlain Ende Mai an die Spitze der Regierung trat, war er auch angehen gegangen und soll sich dabei über die Grundlinien seiner Politik klar geworden sein. Seitdem hat sich der Ministerpräsident immer mehr und immer härter in die Außenpolitik eingeschaltet, so daß Außenminister Eden und der Staatssekretär des Auswärtigen Amtes, Sir Robert Balfour, die beide unter Baldwin einen maßgeblichen Einfluß auf die Gestaltung der englischen Politik ausübten, heute nur noch ausführende Organe sind.

In den zwei Monaten der Ministerpräsident Chamberlain hat sich zum mindesten in der Zielsetzung der englischen Außenpolitik einiges geändert. In der Woche vor seiner Abreise in die Ferien hat der Ministerpräsident durch seinen Briefwechsel mit Mussolini der Entwicklung eine Richtung gegeben, die noch vor einigen Monaten unmöglich erschienen wäre. Das unmittelbare Ziel ist heute die Schaffung eines neuen Weltpakt, der nach Chamberlains Auffassung die Vorbedingung für eine Entspannung in Europa ist. Die Verhandlungen über einen solchen Pakt müßten nach Chamberlains Überzeugung nicht nur politischen, sondern auch wirtschaftlichen Charakter haben und würden somit in gewissem Sinne mit den Bemühungen des belgischen Ministerpräsidenten parallel laufen. Der von der deutschen Reichsregierung stets vertretene Standpunkt, daß eine politische Entspannung ohne eine Neuregelung wirtschaftlicher Dinge unmöglich ist, scheint somit zu einem Zeitpunkt der englischen Außenpolitik geworden zu sein. Das Wort Sir Samuel Hoares von dem Abgrund zwischen den bestehenden und nichtbestehenden Staaten, das man in London eine Zeitlang nur sehr ungern hörte, hat wieder Bedeutung gewonnen...

Natürlich handelt es sich vorläufig immer nur um Ansätze, deren Weiterentwicklung Chamberlain nachdenken machen dürfte, während er über die schottischen Wälder die Angel schwingt. Es gibt noch manche Hindernisse auf dem Wege zu einem englisch-italienischen Ausgleich und einem neuen Weltpakt. Auch die Nichteinmischungstrife ist noch längst nicht überwunden und kann dem Ministerpräsidenten in seiner Zurückgezogenheit manche aufgeregte Stunde bringen. Aber im großen ganzen darf doch von einer psychologischen Ent-

Moskaus schändliches Spiel

Sensationelle Aussagen roter Flieger / Sie wurden belogen und wollen nie wieder nach Moskau zurück

DNB Burgos, 6. August.

Ein am 6. Juli bei Villa de Prado von den nationalspanischen Streitkräften abgeschossener sowjetrussischer Flieger machte bei seiner Vernehmung u. a. folgende Aussagen:

„Ich bin am 18. Juni d. J. mit zwanzig Kameraden aus einem sowjetrussischen Hakenkreuz-Flieger abgereist. Nach unserer Landung sind wir sofort nach Paris weitergefahren. Dort teilte man uns in kleine Gruppen ein. Ich kam mit drei Kameraden in einem Verkehrsflugzeug nach Valencia. Auch dort dauerte der Aufenthalt nicht lange. Es ging weiter nach Los Alcazares, wo wir am 4. Juli eintrafen. Dort befindet sich eine Fliegerschule für Jagdflieger. Die Offiziere und die Flieger sind alle Sowjetrussen. Die Apparate sind zum Teil französisches Fabrikat. Vormittags und nachmittags machen wir Probeflüge. Einmal mühten wir bei Albacete niederzugehen, um Betriebsstoff nachzufüllen. Hier sind allein fünf Flugplätze mit über 50 sowjetrussischen Piloten, die zum Teil schon acht Monate in Spanien fliegen. Sie sind jetzt naturalisiert in Spanien und haben ihre Garnison in Valencia. Sie erzählten mir, daß sie der Sache überdrüssig wären und schon weggezogen hätten.“

Die „weißen Flieger“ überlegen

Von diesen Kameraden habe ich auch den Rat bekommen, die weißen Flieger nicht anzugreifen, sondern mich am besten auf gar keinen Kampf mit ihnen einzulassen, da sie und bei weitem überlegen seien. Vom Ueberlaufen wurde mir dringend abgeraten. Man behauptete, daß Ueberläufer sofort getötet würden. Jetzt sehe ich ein, wie ich getäuscht worden bin, denn hier geht es mir auszeichnet. Hier werde ich so gut verpflegt, wie ich es in meinem Leben noch nicht hatte.

Spannung gesprochen werden. Wenn noch vor einigen Wochen in England viel von einer Kriegsgefahr die Rede war, so wird davon heute kaum noch gesprochen. Die allgemeine Stimmung ist heiterer und zufriedener, als sie es Anfang des Jahres gewesen ist, und die Erinnerungsartikel der Blätter an die ersten Tage des Kriegsausbruchs vor dreißig Jahren vermelden nicht nur jede Schärfe, sondern sie betonen auch immer wieder, daß die ganze Entwicklung seit den Tagen von Versailles die Unmöglichkeit des Gewaltfriedens gezeigt habe und ein wirklicher Friede endlich geschlossen werden müsse. Nicht die Demokratie zu retten, sei heute die Aufgabe der demokratischen Staaten, schrieb die „Times“ am Jahresanfang des Kriegsausbruchs, sondern Mittel und Wege zu finden, um ein harmonisches Zusammenleben der demokratischen und autoritär regierten Länder herbeizuführen.

Diese Erkenntnisse wägen bis zu einem gewissen Grad durch die sommerliche Ferienstimmung bestimmt sein. Es wäre nicht das erste-

Mal, wenn ich auch bei den Roten 2500 Beletas monatlich Lohn bekommen habe, so bin ich doch froh, daß ich nun endlich aus der Gefahr heraus bin. Ich werde auch nie wieder nach Sowjetrußland zurückgehen. Ich bin ja auch kein Kriegsfreiwilliger. Man hat mich in Sowjetrußland ebenso wie meine Kameraden abkommandiert, Kriegsdienste zu tun. Als ich auf das Schiff ging, wußte ich gar nicht, daß ich nach Spanien kommen sollte. Ich habe die vielen Kameraden getroffen, denen es leid tut, daß sie hier im Kriege verwendet werden.“

Ein anderer, ein spanischer Flieger, der am 12. Juli bei Badajoz abgeschossen wurde, sagte bei seiner Vernehmung aus:

„Vom 2. Juli an bin ich an der Front von Madrid fast jeden Tag geflogen, und zwar meist in einer Staffel von acht Bomben ohne Besatzung durch Jagdflugzeuge. Ich bin froh,

„Der psychologische Umschwung“

durch die englisch-italienische Wiederannäherung

DNB Rom, 6. August.

Vor Antritt seines Urlaubs ist der englische Botschafter Sir Eric Drummond am Freitagvormittag vom italienischen Außenminister Graf Ciano zu einer kurzen Unterredung empfangen worden. Von zehnjähriger italienischer und englischer Seite wird erklärt, daß diese Vorrede den Charakter einer normalen Fühlungsnahme und eines Abschiedsbefehles vor Urlaubsantritt gehabt habe.

Wie an zehnjähriger italienischer Seite des weiteren verlautet, werden die englisch-italienischen Besprechungen auf dem Kanzleiweg eingeleitet und vor sich gehen. Das wichtigste sei vorerst der in der letzten Zeit eingetretene psychologische Umschwung. Die englisch-italienische Wiederannäherung, die — wie in diesem Zusammenhang erstmalig auch von zehnjähriger italienischer Seite betont

in England, daß großen Worten keine Taten folgen und es gibt tatsächlich gewisse Kreise, die davon überzeugt sind, daß England nur für die nächsten Monate diplomatisch auf der Stelle treten, um dann, wenn seine Rüstungen einen gewissen Stand erreicht hätten, auf eine aggressive Linie umzuschwenken. Sehr wahrscheinlich ist das nicht, ganz abgesehen davon, daß es noch länger als einige Monate dauern wird, bis Englands Rüstungen einen Stand erreicht haben, der es ihm gestattet würde, eine herausfordernde Haltung einzunehmen. Wahrscheinlicher ist jedenfalls, daß sich unter dem Einfluß Chamberlains an maßgeblichen Stellen immer mehr die Überzeugung durchzieht, daß eine Annäherung an Deutschland und Italien (unter Wahrung der engen Freundschaft zu Frankreich) die einzige Möglichkeit zur Wahrung des Friedens bietet, an dem England sich allerhöchsten Interesses zeigt. Vieles deutet darauf hin, daß mit dem Sommer 1937 ein neues Kapitel in Englands Außenpolitik beginnt...

das Schicksal eines in französischer Gefangenschaft genateten deutschen Fliegeroffiziers zum Inhalt hat. Von der Qualität deutschen Lustspielfilmschaffens soll Carl Froelichs „Wenn wir alle Engel wären“ (mit Heinz Rühmann) Zeugnis ablegen, der bekanntlich als erstes Filmstück das höchste zu vergebende Prädikat „staatspolitisch und künstlerisch besonders wertvoll“ erhalten hat. „Truxa“ als großer Varietéfilm und „Der Mann, der Sherlock Holmes war“ als Kriminalsatire vertreten ihre Filmgattungen. Von neueren Filmen werden sodann „Sieben Ohrscheigen“ mit W. Frisch und Erika Harbeck und „Verstreich mir nichts“ mit Viktor de Kowa und Luise Ullrich sowie „Zu neuen Ufern“ mit Wild Brugel die deutsche Meinung veranschaulichen.

Daneben geben eine Reihe bester deutscher Kulturfilme nach Venedig, darunter ein Farbenfilm „Deutschland“ von Egon Rohan, der noch in Arbeit ist. Diese gemeldeten deutschen Filme lassen erkennen, daß es auch in diesem Jahre dem deutschen Film gelingen wird, Achtung und Anerkennung vor internationalem Publikum zu erringen.

Mit diesen Filmen wird Deutschland in Wettbewerb treten gegen die besten Filmleistungen der anderen Nationen. Italien hat bisher vier Filme benannt, an der Spitze die neue Großproduktion „Scipione africano“ von Carmine Gallone. Die italienisch-deutsche Gemeinschaftsproduktion „Condottieri“ von Luis Trenker ist ebenfalls von italienischer Seite zum Wettbewerb angemeldet worden. Daneben zeigt Italien die Filme „Signor Mag“ und „Sentinella di Bronzo“.

Frankreich wird ebenfalls mit vier Filmen erscheinen, darunter dem gegenwärtig mit großem Erfolg in Paris laufenden Sachkultur-Film „Les Perles de la Couronne“ (Die Perlen der Krone), der filmkünstlerisches Reiz darstellt und schon insofern bemerkenswert ist, als der Dialog sowohl französisch, als auch englisch und italienisch — je nach dem Handlungsplatz der Szene — geführt wird. Fer-

ner zeigt die französische Industrie den Duns- vier-Film „Un Carnet de Bal“ und den bereits in Deutschland aufgeführten Film „Helene“. — Daß auch der antideutsche Kriegsfilm „La grande illusion“ mit Erich v. Stroheim und Dita Parlo (Regie Jean Renoir, der „Vollfront“-Regisseur) angemeldet wurde, ist nach den Befreiungsresolutionen von Paris erkrankt und wenig erfolgreich. Vielleicht entscheidet sich die Vorurteil gegen eine Vorführung dieses den Charakter des Weltkriegtrefens gefährdenden Filmes.

Sowjetrussisches Flugzeug abgestürzt

Auf der Verkehrsstrecke Prag—Moskau

DNB Bukarest, 6. August

Ein sowjetrussisches Passagierflugzeug der Linie Prag—Moskau stürzte am Freitagmorgen in der Nähe der Gemeinde Saragel im Bezirk Bistritz in Siebenbürgen ab. Das Flugzeug geriet in Flammen und verbrannte in kurzer Zeit. An Bord des Flugzeuges befanden sich zwei tschechoslowakische Passagiere und die aus vier Mann bestehende Besatzung. Sämtliche Insassen wurden tot aufgefunden. Die Ursache des Unglücks konnte bisher nicht festgestellt werden.

wird — bereits zu einer Klärung der europäischen Lage geführt habe, sei gegen niemanden gerichtet, also auch nicht gegen Frankreich. Auch werde die Politik der Räte Berlin—Rom, wie bereits Graf Ciano in einem Interview erklärte, durch die englisch-italienische Wiederannäherung in keiner Weise geschwächt.

Im Nichteinmischungsausschuß

Fortsetzung von Seite 1

schnitt ihm der Vorsitzende, Lord Plymouth, kurz das Wort mit dem Bemerkten ab, daß seiner Ansicht nach nur der britische Plan zur Aussprache stehe.

Es wurde dem Vorschlag von Lord Plymouth angenommen, die Vertagung des Ausschusses beschlossen und die Wiedereinberufung des Ausschusses dem Vorsitzenden überlassen. In diplomatischen Kreisen rechnet man damit, daß die nächste Sitzung des Ausschusses frühestens in 14 Tagen oder drei Wochen stattfinden wird.

In britischen Regierungskreisen ist die langfristige Vertagung des Nichteinmischungsausschusses mit Erleichterung aufgenommen worden. Anscheinend hofft man hier, zumindest Zeit gewonnen zu haben. Gleichzeitig läßt man durchblicken, England werde vielleicht nach der Pause eine vereinfachte Ausgabe seines Planes vorlegen, in der die Freiwilligenfrage in den Hintergrund geschoben werde.

In Hankau, wo die 11. japanische Torpedoboots-Flottille eingetroffen ist, die auch das Standroth erklärt, wurden japanische Soldaten für die japanische Konjexion gelandet. Hier haben sie Sanbata-Barrakaden und Drahtverhaue errichtet.

Ferner wurde „Spionen“ erklärte jüdischen Volkstroschreier des lateinischen, Imanow now, sowie der verbannte, Ger werden übrigen seiner Umrückung einer auswärtigen

Die Kosterow, Amerika hat bisher dreizehn Filme zur Teilnahme am Wettbewerb gemeldet. Genannt sind „Shall we dance“, „Winterset“ und „Quality Street“ (M. R. D.), „Three smart girls“, „Top of the town“ (Universal), „Theodora goes wild“, „Devils Playground“ (Columbia), „High, wide and handsome“ (Paramount), „The life of Emile Zola“ (First National), „Seventh heaven“ (Twentieth Century-Fox), „This is my affair“ (Fox), „Dreaming lips“ (Gaumont-Vertrieb Artists), „Gay Desperado“ (United Artists). Die Retro-Goldwyn-Waber ist auf der amerikanischen Liste nicht vertreten. Aus England kommen vier Filme, und zwar „Elephant-Boys“, „Fire over England“, „King Solomon Mines“ und „Wings of the morning“.

Ungarn wird mit den Filmen „Schwester Maria“, „Der goldene Mann“, „Die Männer sind verrückt“ und „Liebesheirat“ vertreten sein. An der Filmkunst-Ausstellung beteiligen sich ferner die Film-Nationen Österreich, Indien, Polen („Barbara Radziwill“), Holland („De Ballade van den Hoogen Haek“), Ägypten und die Schweiz. Zum erstenmal wird auch Japan mit einigen bemerkenswerten Schöpfungen in Venedig erscheinen.

Wenn am 10. August die Tage des Films in neuerbauten Film-Palast am Lido eröffnet werden und der Wettbewerb, an dem die internationale Filmwelt höchstens interessiert ist, seinen Anfang nimmt, dann wird auch Deutschland wiederum aufmerksam die Ereignisse verfolgen. Die Tatsache, daß auch in diesem Jahre wieder die führenden Männer des Films in Venedig sein werden.

Curt Belling

Vor der Welt-Film-Schau 1937 in Venedig

Auch in diesem Jahre stärkste internationale Beteiligung

Nach der Pariser Tagung der „Internationalen Film-Kammer“ rüstet die internationale Filmwelt für das zweite Treffen des Films in diesem Jahre, die „V. Mostra internazionale d'arte cinematografica Venezia 1937“, welche am 10. August am Lido von Venedig beginnt und wiederum fast alle Filmnationen vereinigt. Wie in den Jahren vorher, stehen sich wieder die Spitzenfilme der Weltfilmproduktion in edlem künstlerischem Wettstreit gegenüber, — Filme, die zu den besten ihrer heimischen Produktion gehören und für würdig befunden wurden, sich einem internationalen Preisrichterkollegium, aber auch einer breiten, sich aus Vertretern fast aller Nationen zusammensetzenden Öffentlichkeit zu stellen. Die Begriffe Venedig und Film sind kaum noch voneinander zu trennen — hier erfolgreiche Filmkunst-Ausstellungen, die sich befruchtend auf die ganze filmkünstlerische Entwicklung auswirken konnten, haben das Band zwischen Film und der alten Lagunenstadt an der Adria immer enger gestalten können. Die Tatsache, daß von Jahr zu Jahr der Zustrom der filminteressierten Persönlichkeiten und der Presse stärker wurde, die Tatsache auch, daß neben Filmwirtschaftlern und Filmkünstlern auch eine Reihe führender Politiker die Filmkunst-Ausstellungen besuchten, darunter im Vorjahr auch der Schirmherr des deutschen Films, Reichsminister Dr. Goebbels mit seinem Stab, vermag die Bedeutung, die dem internationalen Treffen des Films am Lido allenthalben entgegengebracht wird, deutlich zu unterstreichen.

Der Wert der venezianischen Filmkunst-Ausstellungen liegt klar auf der Hand. Einmal ist durch sie die Möglichkeit gegeben, allen an der Filmkunst interessierten Wesen eine Ueberblick zu vermitteln, welche Fortschritte die Filmkunst in den einzelnen Ländern gemacht hat und welche Fehler, die sich auf die Auswertung der

nationalen Produktionen im Ausland hemmend auswirken, in Zukunft abgestellt werden müssen. Zum anderen ergeben sich für die am weitesten Filmhersteller und Filmkünstler Anregungen und Erkenntnisse, die das eigenkünstlerische Filmchaffen in den einzelnen Ländern im Interesse der internationalen Filmkunst wesentlich zu beeinflussen vermögen. Schließlich stellen die Veranstaltungen von Venedig die Gelegenheit dar zu gegenseitiger internationaler Verständigung, zum besseren Verleben und zur Vertiefung der bereits bestehenden gegenseitigen Beziehungen zwischen den Filmführern der einzelnen Länder.

Deutschlands Erfolg auf der vorjährigen „IV. Internationalen Filmkunst-Ausstellung, Venedig, 1936“ ist noch in bester Erinnerung. Bekanntlich errang das deutsche Filmchaffen acht wertvolle Preise, darunter den Preis für den besten Film des Jahres, die „Coppa Mussolini“ für Trenkers „Der Kaiser von Kalifornien“, die „Coppa L. U. C. E.“ für das beste Filmdokument mit dem Film der Reichspropagandaabteilung, Amtsleitung Film „Jugend der Welt“ und eine Reihe von Medaillen. Den guten Eindruck, den Deutschland in filmkünstlerischer Hinsicht im Vorjahr hinterlassen hat, zu festigen und wiederum der Weltöffentlichkeit einen umfassenden Einblick in die letzte Jahresproduktion zu geben, wurde auch die Liste der deutschen Filmbeteiligung am Wettbewerb sorgsam ausgewählt. Die angemeldeten acht deutschen Spielfilme geben einen Querschnitt durch das Schaffen unserer Filmkünstler. An der Spitze steht selbstverständlich der diesjährige Staatspreisfilm, Emil Jennings „Herrscher“, der, davon darf man überzeugt sein, auch in Venedig einen bleibenden Eindruck hinterlassen wird. An zweiter Stelle steht der nationale Film „Patrioten“, den Karl Ritter mit Matthias Wiemann in der Hauptrolle gestaltet hat und der

Ein Hehag

s. Königs

Das Königs... den 56 Jahre al... Narzissen, der... treibt und sich... zu einem Jahr... Der Angeklagte... das Gerücht au... Polen und Deu... an Polen falle... würde später... In seinen Par... das um so unwe... Hauptpostleite... Zugehörigkeit... bringen konnte... Sondergericht... dunkle Treiben... Chpreußens Gr... gründung beton... Zeichen der de... politik, die vom... eine berat

Das amtliche... bliches „Ordnung... in seiner Unters... Moskau vorlieg... (früher Wladim... sensationel... tionäre der nord... tung Statgefund... ten wurden vo... zum Tode ver... reits vollstre... Dem üblichen... entprechend, w... „Trojistik“ u... nage zugunsten... nichtig. Auch die... lauer Presse mit...

Geste

Wieder si

Mo

Das amtliche... bliches „Ordnung... in seiner Unters... Moskau vorlieg... (früher Wladim... sensationel... tionäre der nord... tung Statgefund... ten wurden vo... zum Tode ver... reits vollstre... Dem üblichen... entprechend, w... „Trojistik“ u... nage zugunsten... nichtig. Auch die... lauer Presse mit...

Das amtliche... bliches „Ordnung... in seiner Unters... Moskau vorlieg... (früher Wladim... sensationel... tionäre der nord... tung Statgefund... ten wurden vo... zum Tode ver... reits vollstre... Dem üblichen... entprechend, w... „Trojistik“ u... nage zugunsten... nichtig. Auch die... lauer Presse mit...

Das amtliche... bliches „Ordnung... in seiner Unters... Moskau vorlieg... (früher Wladim... sensationel... tionäre der nord... tung Statgefund... ten wurden vo... zum Tode ver... reits vollstre... Dem üblichen... entprechend, w... „Trojistik“ u... nage zugunsten... nichtig. Auch die... lauer Presse mit...

Das amtliche... bliches „Ordnung... in seiner Unters... Moskau vorlieg... (früher Wladim... sensationel... tionäre der nord... tung Statgefund... ten wurden vo... zum Tode ver... reits vollstre... Dem üblichen... entprechend, w... „Trojistik“ u... nage zugunsten... nichtig. Auch die... lauer Presse mit...

Das amtliche... bliches „Ordnung... in seiner Unters... Moskau vorlieg... (früher Wladim... sensationel... tionäre der nord... tung Statgefund... ten wurden vo... zum Tode ver... reits vollstre... Dem üblichen... entprechend, w... „Trojistik“ u... nage zugunsten... nichtig. Auch die... lauer Presse mit...

Das amtliche... bliches „Ordnung... in seiner Unters... Moskau vorlieg... (früher Wladim... sensationel... tionäre der nord... tung Statgefund... ten wurden vo... zum Tode ver... reits vollstre... Dem üblichen... entprechend, w... „Trojistik“ u... nage zugunsten... nichtig. Auch die... lauer Presse mit...

Das amtliche... bliches „Ordnung... in seiner Unters... Moskau vorlieg... (früher Wladim... sensationel... tionäre der nord... tung Statgefund... ten wurden vo... zum Tode ver... reits vollstre... Dem üblichen... entprechend, w... „Trojistik“ u... nage zugunsten... nichtig. Auch die... lauer Presse mit...

Das amtliche... bliches „Ordnung... in seiner Unters... Moskau vorlieg... (früher Wladim... sensationel... tionäre der nord... tung Statgefund... ten wurden vo... zum Tode ver... reits vollstre... Dem üblichen... entprechend, w... „Trojistik“ u... nage zugunsten... nichtig. Auch die... lauer Presse mit...

Das amtliche... bliches „Ordnung... in seiner Unters... Moskau vorlieg... (früher Wladim... sensationel... tionäre der nord... tung Statgefund... ten wurden vo... zum Tode ver... reits vollstre... Dem üblichen... entprechend, w... „Trojistik“ u... nage zugunsten... nichtig. Auch die... lauer Presse mit...

In diesem Tage... ist von Deutschlan... Platte in See geh... eine weitere we...

„Polnisch bis zur Oder“

Ein Gehagent wandert ins Gefängnis
s. Königsberg, 6. August. (Eig. Bericht.)

Das Königsberger Sondergericht verurteilte den 56 Jahre alten Viktor C a v i n o w s k i aus Karczen, der eine kleine Landwirtschaft betreibt und sich zur polnischen Minderheit zählt, zu einem Jahr und sechs Monaten Gefängnis. Der Angeklagte hatte in der Grenzbevölkerung das Gerücht ausgenutzt, ein Krieg zwischen Polen und Deutschland stehe unmittelbar bevor, das Reich werde unterliegen und Ostpreußen an Polen fallen. Das ganze Land bis zur Oder würde später schließlich polnisch sein.

In seinen Hegegesprächen machte Cavinowski dann die Partei verächtlich — ein Vergehen, das um so unverständlicher erscheint, als dieser Hegeposel stets ungehindert seine kulturelle Zugehörigkeit zum Völkertum zum Ausdruck bringen konnte. Die Verhandlung vor dem Sondergericht beleuchtete im übrigen das dunkle Treiben gewisser polnischer Agenten in Ostpreußens Grenzbezirken. In der Urteilsbegründung betonte der Vorsitzende, gerade im Zeichen der deutsch-polnischen Freundschaftspolitik, die vom Führer angebahnt wurde, sei eine derartige Hege verwerflich.

Der Kampf ums „Schwarze Gold“

Wieder ein Boom in Texas / Erinnerungen voller Schrecken / Haftet ein Fluch am Petroleum?

In Texas sind neue Oelfunde gemacht worden, die wiederum einen regelrechten Boom auslösen werden. Die Ausbeutungen scheinen wie Öl aus der Erde die Bodenbreite schmelzen in die Höhe und die gesamte Bevölkerung ist von einem wahren Oelfieber erfaßt.

Amerika hat schon manchen Boom erlebt, seit jenem ersten Boom um Titusville, an dem man auch heute noch in den Vereinigten Staaten nur mit Schrecken denkt. Vor allem die sogenannten „boom-towns“ hat man in furchtbarer Erinnerung, jene Siedlungen, die zunächst auf den Oelfeldern entstanden.

Der Abschaum der Menschheit

Wer hat in ihnen gewohnt? Ueberwiegend waren es doch Abenteuerer oder Berufsverbrecher und Sträflinge, die aus dem Bagno entlassen waren, alles Schurken, die zum ersten Male in ihrem Leben eine Arbeit verrichteten, auch wenn diese nur darin bestand, irgend-einen zweifelhaften „Saloon“ — eine Spielhöhle — oder eine Kneipe zu führen. Es war

immer der Abschaum der Menschheit, der sich in jenen, aus dem Spekulationsfieber entstandenen Siedlungen breit machte. Einwandernde Existenzen waren in diesen „boom-towns“ immer selten. Oft mußten ganze Gendarmetrie- und Truppenteile aufgebieten werden, um diese Verbrecherkolonien von dem schlimmsten Gesindel zu säubern.

Unter dem amerikanischen Petroleumboom bildeten die Ollahombres, wie die Siedler von Ollahoma genannt wurden, eine Sondergattung.

Ollahoma ist das letzte Indianer-Territorium gewesen, das den Weißen vorenthalten blieb. Erst am 22. April 1889 wurde es geöffnet. Punkt 12 Uhr an jenem Tag ging an den abgetrennten Grenzen der große Boom auf das indianische Siedlungsland los. Am Vorabend hatten sich an 100 000 Menschen an den Grenzpfosten eingefunden und stürmten nun mit umgehängtem Gewehr in das freigekendete Land. Reinigungsverschiedenheiten wurden von den

Ollahombres nicht durch den Anwalt, sondern einfach mit einem gezielten Flintenschuß ausgetragen. Ein Jahr lang herrschten in diesem Territorium keinerlei Gesetze. Wer dem andern etwas wegnahm — sei es den Boden, das Arbeitsgerät oder das Pferd — behielt recht, vorausgesetzt, daß er ein guter Schütze war und sich bei Nacht zu sichern wußte. Widerstrebende Indianer schoß man sogar am hellen Tag ab. Als die Zustände zu toll wurden, gab man sogenannte „Landlose“ aus, die den Interessenten vor dem Start jeweils ausgehändigt wurden. Damit ließ das Nordden unter den Weißen nach, und die Gewehre gingen nur noch gegen die Indianer los, die sich in Unkenntnis der amerikanischen Gesetzgebung gegen solchen Landraub zur Wehr zu setzen wußten.

Besonders die Ollage-Indianer bekamen diese Methoden der vom Oel- und Spekulationsfieber erfaßten Weißen am eigenen Leib zu spüren, bis dann um die Jahrhundertwende doch eine Art Rechtszustand geschaffen wurde. Man setzte Regierungsvertreter ein — die sogenannten „Indian Commissioners“ — die die Aufgabe hatten, die Rechtsmittel der Indianer zu wahren, auch wenn diese nicht lesen und schreiben konnten, und auf alle Fälle einen vernünftigen Ausgleich zwischen den „weißen“ und „roten“ Interessen herbeizuführen.

Wie diese Interessenwahrnehmung ausgefallen hat, zeigte der Fall des Indianerhäuptlings Jackson Barnes. Der Häuptling war durch Oelfunde auf seinem Grundstück über Nacht Millionär geworden. Den Kaufvertrag auf das Stück Land hatte er als Analphabet jedoch nur mit drei Kreuzen unterzeichnet. Man schleifte ihn also vor das Gericht und als sich da herausstellte, daß er einen Silberdollar nicht von einer Hundertdollarnote zu unterscheiden vermochte und, auf englisch, nur bis fünf zählen konnte, hat man ihn kurzerhand einfach entmündigt und ihm das wertvolle Petroleumland weggenommen. Es half dem Indianerhäuptling auch nichts, daß er später eine weiße Frau heiratete und den silberdollarigen Betrag, der an ihm begangen worden war, vor das Oberste Bundesgericht brachte. Sein Land und seine Millionen war er ein für allemal los.

Bis in die höchsten Kreise

Seit dem ersten Boom um Titusville sind die Oelfundele in Amerika nicht mehr abgerissen. Bis in die höchsten Kreise spritzte der Schmutz. So wurden dem verstorbenen Oelfeldkönig Kodesjeller noch im Jahre 1905 nicht mehr und nicht weniger als 1462 Fälle von Betrug, Bestechung und Korruption nachgewiesen. Jeder Fall wurde mit der Höchststrafe von 20 000 Dollar belegt, aber die Gesamtsumme von 30 Millionen Dollar Strafe ist dann nie beglichen worden. Bis heute nicht. Der zweite Oelprozeß dauerte fünf Jahre. Kodesjeller verlor auch ihn und mußte wiederum viele Millionen Dollar bezahlen. Aber was machte das schon aus? Beim nächsten Boom, beim nächsten Spekulationskrummel, verdiente er ein Vielfaches dessen, was er vorher zahlen sollte. Im übrigen sind selbst ein Harding und der Bundesminister Taubert in solche Oelfundele verwickelt gewesen — das schwarze Gold aber rinnt weiter; als Treibstoff der Welt!

In Kürze

In Königsberg begann gestern die 39. Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Elektrotechniker, an der mehr als 1500 Mitglieder des Verbandes aus ganz Deutschland teilnahmen. Eine besondere Bedeutung erhalt die Tagung des VDE durch die Teilnahme des Reichspostministers Dr. Jung. Ohnesorge.

Die deutsche U-Bootsflotte „Weddige“, bestehend aus elf U-Booten und dem U-Boots-Begleitschiff „Saar“, traf am Freitagmorgen in Helsinki ein. Am Samstag erfolgen die offiziellen Besuche. Mittags sind 100 Mann der Besatzung Gäste und Zuschauer bei den augenblicklich in Helsinki durchgeführten Weltmeisterschaftstämpfen im Schießen.

Gestern wurde die Teilstrecke Färtenwalde—Frankfurt a. d. O. der Reichsautobahnstrecke Berliner Ring—Frankfurt a. d. O. dem Verkehr übergeben. Der Eröffnungsfest, die in Reichensdorf bei Färtenwalde stattfand, wohnte ein Vertreter des Generalinspektors bei.

Eine Wiener Zeitung weiß zu melden, daß sich Reichsaussenminister Freiherr von Rautenbach demnächst nach Boratzberg begeben wird. Wie wir dazu erfahren, handelt es sich um einen kurzen rein privaten Ausflug des Reichsaussenministers, der seinen Erholungsurlaub in Böhmen verbringt, in das benachbarte boratzbergische Gebirge.

Der gestrige Freitag war in London der heißeste Tag des Jahres und überhaupt seit August 1933.

Gestern „Sowjetgewaltiger“ - heute „Verbrecher“

Wieder sind 18 Funktionäre des Moskauer Regimes ins wahre Sowjetparadies eingegangen

Moskau, 6. August. (S.B.-Funk.)

Das amtliche Organ des nordkaukasischen Gebietes „Orschonikidsewskaja Prawda“, berichtet in seiner Ausgabe vom 1. August, die jetzt in Moskau vorliegt, daß in Orschonikidse (früher Wladislawsk) am 30. Juli ein neuer sensationeller Prozeß gegen 18 Funktionäre der nordkaukasischen Eisenbahnverwaltung stattgefunden hat. Alle 18 Angeklagten wurden vom Obersten Militärgerichtshof zum Tode verurteilt. Das Urteil ist bereits vollstreckt worden.

Dem üblichen Schema der bisherigen Prozesse entsprechend, wurden die Angeklagten des „Tropikismus“ der Sabotage und „Spionage zugunsten einer auswärtigen Macht“ beschuldigt. Auch dieses Urteil wird von der Moskauer Presse mit Stillschweigen übergegangen.

Sogar ein Staatsoberhaupt...

Wie ferner die in Stalinsk (Hauptstadt von Sowjet-Tadschikistan) erscheinende und soeben in Moskau eingetroffene Zeitung „Kommunist Tadschikistan“ vom 29. Juli bestätigt, wurde unter den bisherigen Spitzenfunktionären der Tadschikischen Sowjetrepublik ein sensationelles Strafgericht vorgenommen. An der Spitze der zu „trophischen Verbrechern, Staatsfeinden und Spionen“ erklärten Funktionäre steht der Präsident des Zentral-Exekutivkomitees von Tadschikistan, Schatomor, also das formelle Staatsoberhaupt dieser Sowjetrepublik. Wie die Präsidenten der übrigen Völkerepubliken gehörte auch er bisher dem obersten Regierungsgremium der Sowjetunion, dem Präsidium des Zentralvollzugsausschusses, an.

Ferner wurden zu „Staatsfeinden“ und „Spionen“ erklärt: der Vizepräsident des tadschikischen Volkskommissariates, Kalkin, der Sekretär des tadschikischen Zentralerekutivkomitees, Dmanow, der Justizkommissar Schirinow, sowie der Leiter des Jungkommunistenverbandes, Gerassimow. Die Genannten werden übrigens auch „nationalistisch-chauvinistischer Umtriebe und der Zusammenarbeit mit einer auswärtigen Macht“ beschuldigt.

Die Koftower Zeitung „Molot“ gibt übrigens

bekannt, daß der Armeekommandeur zweiten Grades, Timochenko, zum Beschickhaber des nordkaukasischen Militärbezirktes ernannt worden ist. Hierdurch werden die Gerüchte über die Amtsenthebung seines Vorgängers, der Generals Kaschirin, bestätigt.

Das ist um so bemerkenswerter, als Kaschirin noch beim Standgericht über Marschall Tschatschewski als Richter mitwirkte...

Kommunistische Bilderfälschung

Ein Weltkriegsbild nach Spanien verlegt!

Paris, 7. August. (Eig. Dienst.)

In einer Pariser Tageszeitung erschien dieser Tage zur Erinnerung an den Kriegsausbruch ein Bild, das eine alte Frau darstellte, die „unter den Trümmern eines durch Granaten zerstörten Hauses nach den Resten ihrer Habe sucht.“ Sowohl das Bild wie die hier

wörtlich gegebene Unterschrift mögen der Wahrheit entsprechen. Um so größer ist die Fälschung, die sich jetzt die kommunistische „Humanité“ mit genau demselben Bild geleistet hat. Die alte Frau wird nach Madrid verlegt und unter der angeblichen Fotografie steht: „Alle Frau sucht unter den Trümmern ihres durch Flugzeugbomben zerstörten Hauses nach den Resten ihrer Habe.“

Das ist also dieselbe Taktik, die wir noch von der Greuelhege des Weltkrieges her gut in Erinnerung haben.

Die Nationalen beschießen Madrid

Etwa eine Stunde lang...

EP, Paris, 6. August.

Wie aus Madrid gemeldet wird, haben die Nationalen am Freitag erneut die Stadt mit Artillerie beschossen. Das Feuer dauerte etwa eine Stunde und war von großer Heftigkeit.

Harpunenkanonen, Deckmesser und Bärte

Die erste deutsche Walfang-Ausstellung in Bremen eröffnet

(Eigener Bericht des „Hakenkreuzbanner“)

k. Bremen, 6. August.

Im Deutschen Kolonial- und Ueberseeemuseum Bremen wurde gestern die erste deutsche Walfangausstellung eröffnet. Die Schau, geschaffen im Hinblick auf die entscheidende Bedeutung, die dem Walfang im Rahmen des Vierjahresplanes für unsere Fettversorgung zukommt, enthält in außerordentlich geschickter Anordnung reichhaltiges Material.

Die erste Abteilung der Ausstellung behandelt die Naturgeschichte der Wale und gibt dem Beschauer ein eindrucksvolles Bild über die Art und Mannigfaltigkeit der Tiere und ihre Lebensweise. Besonders interessant ist hier neben einem riesigen Skelett des fast ausgerotteten Grönlandwals eine Darstellung von Bärten der Bartenwale, des Neusenapparates bei

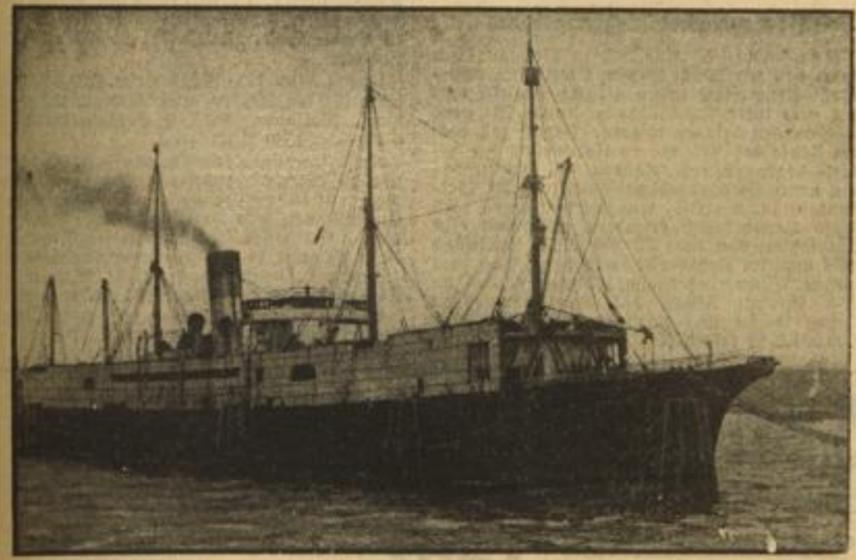
der Aufnahme der Nahrung, die vorwiegend aus kleinen Krebsen und Schnecken besteht. Sehr umfangreich sind auch die beiden Abteilungen „Fang in alter und neuer Zeit“. Allen vergilbte Verzeichnisse und Niederschriften von Kapitänen geben Aufschluß über die Tücken und Gefahren der Arbeit des Fanges um die Mitte des 17. Jahrhunderts, Berichte mit zahlreichen Abbildungen alter Walfangschiffe und ihrer Fangboote, alte Harpunen, Deckmesser im Verein mit Gemälden und Stichen, ein lebendiges Bild, erzählen von der fähigen Jagd der damaligen Zeit. Hier ist auch ein Modell des Schiffes zu finden, das als letzter deutscher Walfänger 1872 auslief und jene Periode einleitete, in der der deutsche Walfang ruhte. Deutschland war damit gezwungen, Jahr für Jahr für Millionen und aber Millionen Balthan vom Auslande einzuführen.

Von besonderem Interesse ist die Darstellung der neuzeitlichen Fangmethoden, vom Abhaken der Harpunenkanonen, deren Geschosse an der Spitze mit Sprengladungen versehen sind, bis zur Verwertung der Tiere an Bord der Walfangmutterchiffe. Originalerzeugnisse und einigartige Modelle neuer Fangdampfer und Mutterchiffe runden das Bild zu einem einbeachtlichen Ganzen.

Was uns der Wal liefert

Wie mannigfaltig die Verwertung der vom Wal gelieferten Rohstoffe ist, veranschaulicht eine große Schau, in der Abteilungen „Wirtschaftliche Bedeutung des Walfanges“. Während aus den Knochen der Tiere das Knochenmehl gewonnen wird, dient das Fleisch entweder für die menschliche Ernährung, oder es kann zu Fleischmehl verarbeitet werden. Der wichtigste Rohstoff ist aber zweifellos der Tran, aus dem man Seife, Staudersaft, medizinische Präparate, hauptsächlich aber Margarine gewinnt.

Aus dem Kopf der Pottwale wird Spermdol (Balrat) erzeugt, das zur Herstellung harzfreier Maschinöle, Pomaden, Schminke und seiner Kerzen dient. Aus dem Ambra, einer Krankheitsabweidung des Wagens und des Darms, entstehen feinste Parfüms.



Die erste deutsche Walfocherei

In diesen Tagen traf die norwegische 8000-Tonnen-Walfocherei „Sydby“ im Hamburger Hafen ein. Das Schiff ist von Deutschland angekauft worden und soll schon in der nächsten Fangsaison im September unter deutscher Flagge in See gehen. Mit dieser ersten deutschen Walfocherei erhält unsere im Aufbau befindliche Walfangflotte eine weitere wesentliche Verstärkung. Weltbild (M)

Rehorte

Der zünftige Rucksack

Alles will gelernt sein — auch das Rucksackpacken! Nicht ihr, weil ein falsch gepackter Rucksack schlecht aussieht und jedem Zünftigen ein mit-leidiges Lächeln entlockt, sondern weil man selbst sonst der Leidtragende ist und die ganze Wanderfreude stören kann.

Man packt nicht die Wut, wenn er beim Packen den ganzen Rucksack umstürzen muß, um die Eier zu finden oder die Schinkenstücken? Hat schon einmal einer die Strümpfe wechseln wollen und nicht können, weil die Flasche Himbeerjelly ausgefallen war? Wer kennt die Kreuzschmerzen, die sich unabwendbar einstellen, wenn bei jedem Schritt die Brotbüchse und das Stativ des Fotoapparates mit dem Klapperlaut eines Lastautos voller Konservendbüchsen gegen den Rücken schlagen?

Wer einmal etwas Reizvolles erlebt hat, der besorge das nachfolgende Rezept, das in der Wut nach einer verärgerten Wanderung besonders einprägsam sein mag, aber von einem Menschen- und Wanderfreund zum Vorbeugen aufgeschrieben wurde:

Grundsätzlich kommen Westen, Strickjacken, Trainingsanzüge, kurz größere weiche Gegenstände, glatt und möglichst großflächig zusammengelegt, auf die Unterseite des Rucksacks, die am Rücken anliegt und so wie eine Art Polster wirkt. Mit Strümpfen, Taschentüchern oder kleiner Wäschebüchse stopft man die Ecken aus, damit sie nicht zipfeln und nicht wie Eseldohren abstehen. Zuerst kommen dann die Dinge, die man nicht unbedingt griffbereit braucht, z. B. Ersatzwäsche, Schuhputzzeug und Kulturbeutel. Zweckmäßig näht man sich hierfür kleinere Beutel aus verschiedenfarbigen Stoffen.

Stufenbüchsen, Obli, Mundharmonika, Fotoapparat, Wanderkarte und Schreibzeug verläuft man am besten in den Außentaschen des Rucksacks, wenn man sie nicht in den Kleiderfächer unterbringen kann, um sie schnell bei der Hand zu haben und das lästige Abknallen zu vermeiden. Ein Brotbeutel, den man am Schulterband, nicht um die Hüften trägt, ist für längere Fahrt sehr praktisch. Feldflasche und Trinkbecher hängen griffbereit am Haken. So gepackt, ist der Rucksack keine Last, besonders dann nicht, wenn der Rückenflügel hat, die das Tragen wesentlich erleichtern — falls nicht überhaupt der „Affe“, der Hüllstrang, an seine Stelle tritt, der in mancher Beziehung geradezu ideal ist.

Und nun — schönes Wetter und frohe Wanderlust! Zur nächsten Fahrt mit zünftig gepacktem Rucksack!

Der Zirkus Busch kommt

Es ist nun kein Geheimnis mehr, daß der Zirkus Busch in Wannenheim ein Gastspiel gibt und die Wannheimer in allerhöchster Zeit Gelegenheit haben werden, sich an zirkusmäßigen Darbietungen zu erfreuen. Bei der bekannten Zirkusfreudigkeit der Wannheimer bringt man jetzt schon den zu erwartenden Götterbesuch mit Interesse entgegen und so ist zu erwarten, daß auch dieses Mal der Zirkus eine große Anziehungskraft ausüben werde, zumal ja der Zirkus Busch nicht zum erstenmal nach Wannenheim kommt.

Augenblicklich gastiert der Zirkus Busch in Karlsruhe, wo am Dienstagabend die Abschiedsvorstellung stattfinden wird. In der Nacht noch erfolgt die Verlobung nach Wannenheim und bereits in den frühen Morgenstunden des Mittwoch trifft der erste Sonderzug in Wannenheim ein. Anschließend beginnt sofort der Aufbau des Zeltgeländes auf dem Reckplatz, so daß bereits am Mittwochabend die Premiere stattfinden kann.

Ferienbetrieb im Strandbad

Hochbetrieb im Strandbad! Kein Wunder auch, denn es ist ja Ferienzeit und wie sollte es anders sein, als daß die Dahleimgebirgler ihre Ferienzeit dort verbringen, wo sie bei der Hitze die richtige Abkühlung finden. So strömen jetzt wieder Tag für Tag Tausende zum Strandbad und finden dort die Erfüllung ihrer sommerlichen Wünsche. So herrscht ein richtiger Ferienbetrieb am Mannheimer Lido, der täglich eine Besucherzahl von 8000 bis 10000 Bade-gästen zu verzeichnen hat. Diese für Wochenende recht gute Besucherziffern sind jedoch ausschließlich auf die Ferienzeit zurückzuführen, denn die Zahl derer, die an Wochentagen das Strandbad ausLangeweile aufsuchen können, ist sehr gering geworden. Man merkt es an den sonnigen, warmen Tagen vor Beginn der Ferienzeit, an denen der Strandbadbesuch wesentlich geringer als in den Vorjahren war. Es fehlten die Arbeitslosen, die einst ihre Tage am Strand zubrachten und die nun wieder in Arbeit und Brot gekommen sind.

Die besten Voraussetzungen für einen noch weiter verstärkten Hochbetrieb am Wochenende sind nun gegeben. Hoffentlich hat das Wetter ein Einsehen und bleibt nach wie vor hochsommerlich.

„Wir marschieren mit!“

Alle Betriebe, die sich an dem vom Führer bestimmten Leistungslampf der deutschen Arbeitsfront das Recht verliehen, an ihrer Straßentruppe ein Transparent mit der Aufschrift „Wir marschieren mit — Unser Betrieb steht im Leistungslampf der deutschen Betriebe“ zu führen. Die Transparente sind von den Betrieben über die zuständigen Kreisverwaltungen der Deutschen Arbeitsfront anzufordern.

Die Aufgabe der Landeseschulen der DAF

Eine wertvolle Einrichtung des Amtes für Berufserziehung und Betriebsführung der Deutschen Arbeitsfront

Die drei Landeseschulen Ost — Breslau, West — Düsseldorf und Süd — Stuttgart, sind Gliederungen der Abteilung III, „Ausbildung“, des Amtes für Berufserziehung und Betriebsführung der DAF. Aus der Bezeichnung des Amtes geht eindeutig sein Aufgabengebiet hervor.

Der Nationalsozialismus sieht in einem Unternehmen nicht zuerst und allein die sachlichen Erzeugnismerkmale: Werkzeuge, Maschinen und die vielfältigsten Organisationsformen, sondern vor allem den Menschen bei und in seiner Arbeit. Dem Menschen als lebendigem und befehltem Wesen gebührt der Vorrang vor der toten Sachwelt, von der jedoch verlangt wird, daß sie zweckmäßig geordnet und unter Anwendung aller Mittel der Technik organisch gestaltet ist.

Menschenführung ist entscheidend

Nicht nur gute Leistung, sondern vor allem richtige Menschenführung ist entscheidend für den Betriebserfolg. Will man zufriedenstellende und damit leistungsfördernde Zusammenarbeit aller im Betrieb erreichend — die Aufgaben der Zeit verlangen das —, so muß von den leitenden Männern neben ausreichenden Fachkenntnissen auch das Wissen um die Aufgaben und Pflichten eines betrieblichen Führers verlangt werden.

den Fachkenntnissen auch das Wissen um die Aufgaben und Pflichten eines betrieblichen Führers verlangt werden.

Schlummernde Führereigenschaften freizulegen, zu wecken und zu steigern, ist Ziel und Zweck der achtstägigen Arbeitsführungslehrgänge an den Landeseschulen.

Durch Vorträge und Arbeitsgemeinschaften, in Besichtigungen und durch persönliche Erleben werden die Teilnehmer in Form von 18-20 Mann zusammengeführten Lehrgangsteilnehmer vertraut gemacht mit dem Rüstzeug, das erforderlich ist, eine Gefolgschaft zu arbeitsfertigen und leistungswilligen Mitarbeitern zusammenzuschweißen. Wir wissen doch alle, daß während des Krieges die einzelnen Kompanien trotz gleicher Ausrüstung und gleicher Verpflegung in ihrem Kampfwert nicht einander gleich waren. Entscheidend hierfür war immer die innere und äußere Haltung des Kompanieführers, der einzeln und allein den Geist der Truppe bestimmte.

Wirkliche Führer sind notwendig

So ist es auch im Betriebe. Wir groß sind die Leistungsunterschiede! Oft schafft ein

Militärische Kampfspiele am Sonntag

Der Hindenburgpark in Ludwigshafen steht wieder einmal im Mittelpunkt

Die Kennungen für die zweiten militärischen Kampfspiele, die am Sonntag im Hindenburgpark in Ludwigshafen stattfinden, sind außerordentlich zahlreich auszufallen. Es beteiligen sich rund 250 Wettkämpfer: hierbei von auswärts Mannschaften von Worms und Heidelberg. Die Wettkämpfe sind bereits seit einigen Tagen im Gange.

Wie uns mitgeteilt wird, sind hierbei bereits beachtliche Leistungen erzielt worden. Wir wollen jedoch nicht zu viel verraten, damit die Veranstaltung der Ergebnisse der Preisverteilung vorentsprechend bleibt. Besonders gut zeigt sich der 3000-Meter-Lauf mit 45 Teilnehmern, die gleichzeitig in einem Feld starten werden. Weiterhin zu nennen ist der leichtathletische Dreikampf mit nahezu 50 Teilnehmern, welcher erkennen läßt, daß am Sonntag den Zuschauern spannende Endkämpfe geboten werden können. Weiter ist zu nennen der militärische Dreikampf mit nahezu 50 Teilnehmern.

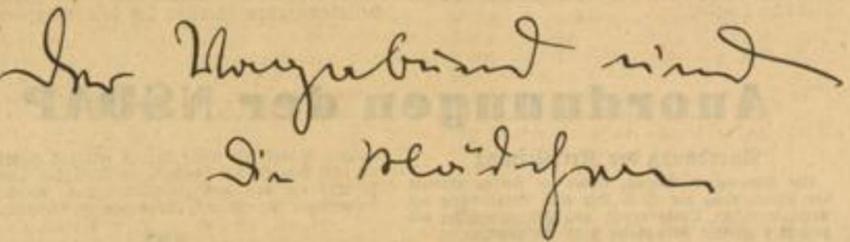
Einen besonderen Anziehungspunkt werden die reitlichen Wettkämpfe bieten, sowie die Fahrprüfungen, woran sich nahezu 50 Reiter beteiligen. Von den Gästen aus Worms müssen besonders hervorgehoben werden der Oblin, Reidel auf „Opfelmilch“, der bereits mehrere Erfolge aufzuweisen hat, sowie der Obfw.

Jung auf „Orade“ und „Lietel“, Reidel, Lehmann auf dem prächtigen Wallach „Richtsauf“. Von den Reitern beteiligen sich insbesondere Obfw, Lerch, Reidel, Pfeiffer und Uffz. Wagner. Die größte Zahl der Wettkampfteilnehmer stellt die Gastabteilung mit über hundert Teilnehmern.

Es steht zu erwarten, daß bei günstiger Witterung den Zuschauern gute Leistungen gezeigt werden können. Auch bieten die Vorführungen auf sportlichem und militärischem Gebiet recht viel Interessantes. Die Straßenbahn hat das Sonderwagen nach dem Hindenburgpark eingeleitet, die auch nachts verkehren werden. Für geladene Gäste sind bei der Festhalle Stühle bereitgestellt.

Wie die Wettkampfleitung uns mitteilt, sind aus allen Teilen der Bevölkerung zahlreiche Preisleistungen eingegangen, wofür unsere Soldaten ihren allerhöchsten Dank ausdrücken.

Es wird noch darauf hingewiesen, daß ein reichhaltiges Programm in großer Auflage zum Verkauf gelangt, in dem nicht nur die Teilnehmer und der Verlauf der Veranstaltung aufgeführt sind, sondern auch den Zuschauern in einem Aufsatz „Allerlei Wissenswertes“ Anhaltspunkte zum Best gegeben werden.



Der Lebensabend des Artisten gesichert

Versammlung der Fachschaft Artistik in den „Harmonie“-Sälen

Wenn wir uns im Kabarett oder sonstwo bei einer Veranstaltung über die Darbietungen der Artisten und anderer Künstler erfreuen, dann denken wir wohl überhaupt nie daran, mit welchen Schwierigkeiten oft diese Künstler zu kämpfen haben und wie wenig für ihren Lebensabend gesorgt ist. Nicht selten hört man von einem Künstler-Schicksal, von einem Künstler, der, auf der Höhe seines Lebens stehend, eine glanzvolle Laufbahn aufzuweisen hatte, und der nun im Alter auf die Barmherzigkeit seiner Mitmenschen angewiesen ist. Eine Veränderung herbeizuführen war gleich nach dem Umbruch im Jahre 1933 der Wille der zuständigen Stellen und durch die tatkräftige Förderung der Pläne kann man nunmehr sagen, daß die Altersversorgung auf dem Gebiete der Artistik gesichert ist.

Der Sonderbeauftragte des Leiters der Fachschaft Artistik zur Durchführung der Altersversorgung auf dem Gebiete der Artistik, Karl Klein-Bettig, gab in einer Versammlung der Fachschaft Artistik der Reichstheaterkammer in den „Harmonie“-Sälen einen Überblick über das bereits hinsichtlich der Altersversorgung Erreichte. Zu Beginn seiner Ausführungen wies der Redner darauf hin, daß in den Jahren 1918 bis 1933 alles, was mit Artistik und Kabarett zusammenhängt, einen üblen Belagschmack erdelt, aber nur deswegen, weil sich fremdrassige Elemente dreigemacht hatten, die keine kulturelle Aufgabe lösten, sondern nur die Künstler ausnützen wollten. In dieser Zeit versprach man wohl auch den Artisten eine Altersversorgung, doch ist es stets bei den Versprechungen geblieben, denn der Jude war ja nur darauf aus, Geschäfte zu machen und die Künstler auszunutzen, ohne danach zu fragen, was aus den Künstlern werden wird, wenn diese einmal nicht mehr im Vollbesitz ihrer Kräfte sind.

Nach dem Umbruch ging man zunächst einmal daran, den Verfall von fremdrassigen Elementen zu säubern, das Repertoire der verschiedenen Künstler nachzuprüfen und die Verwaltung im Sinne des nationalsozialistischen Staates neu

aufzubauen. Heute gehören Betriebsführer und Artisten zusammen, und jeder Artist weiß, daß sein Arbeitgeber nicht der Direktor eines Unternehmens, sondern das ganze deutsche Volk ist, und daß der Betriebsführer nur als Treuhänder zu gelten hat. Für die nächste Zeit ist ein neuer Tarifvertrag zu erwarten, der weitgehenden Wünschen Rechnung trägt und der so gehalten ist, wie er den heutigen Verhältnissen entspricht. Gegen Kopfschütteln, die das Gedankenamt neidischer Kollegen verwerten und die nicht als Künstler gelten dürfen, wird in Zukunft mit aller Strenge vorgegangen werden.

Von besonderer Bedeutung wird es in Zukunft sein, den Kameraden, die im Beruf als geworden sind, zu helfen. Der Artist ist und will kein Almosenempfänger sein, sondern hat ein Recht darauf, daß die tätigen Berufskameraden für ihn sorgen. Als im vergangenen Jahr bei einem Besuche der deutschen Artistik in Lübeck deutschen Kabarettisten und Varietés ihre Einmüdigkeit ableseten, und die Künstler an diesem Tage auf ihre Lage verzichteten, kam ein ständiger Vertrag zustande, der es ermöglichte, in Oberwiesental ein Alters- und Erholungsheim zu erwerben. Dieses Heim bildet das Fundament für den weiteren Ausbau der Altersversorgung. Vor kurzer Zeit sind weiterhin Unterlagen für eine Lebensversicherung der Artisten geschaffen worden und in absehbarer Zeit ist auch die Einführung einer Rentenkasse zu erwarten, so daß der Lebensabend unserer Artisten gesichert werden kann.

Am 17. September findet eine Wiederholung des Besandes der deutschen Artisten statt. An diesem Tage verzichten wiederum sämtliche schaffenden deutschen Artisten auf ihre Gage, während die Betriebsführer die Tageseinnahmen für die Altersversorgung der Artisten abführen.

Mit einem Appell, alle Zweideutigkeiten bei den Vorträgen im Kabarett wegzulassen und das Repertoire so einzustellen, daß es tragbar ist, klang die mit großem Beifall aufgenommene Rede aus.

moderner Betrieb mit den besten technischen Einrichtungen nicht so viel wie ein technisch rückständiger Betrieb, in dem sich aber die Gefolgschaft voll und ganz für den Erfolg „ihres“ Werks einsetzt. Entscheidend ist auch hier die Haltung des betrieblichen Führers. Führer in diesem Sinne ist jeder, der im Betrieb Menschen zu führen hat, ob es sich nun um 10, 100 oder 1000 Gefolgschaftsmitglieder handelt. Die Lehrgänge wenden sich daher an Betriebsführer, Betriebsingenieure, Meister, Vorarbeiter und Betriebsassistenten.

Es hat sich bei allen Lehrgängen gezeigt, daß sich die Teilnehmer, losgelöst vom täglichen Betriebs- und Alltagsleben, in wenigen Tagen durch den kameradschaftlichen Lehrgangsbetrieb zu einer festen Gemeinschaft zusammenschließen. Vom gemeinsamen Frühstücken an, der erfrischend für die Tagesarbeit auflockert, bis zu den frohen Abendstunden wird der einzelne in einen Geist eingeeignet, der im fruchtbaren gegenseitigen Erfahrungsaustausch und im Erarbeiten neuer Erkenntnisse den nationalsozialistischen Sinn von Führung und Gefolgschaft erleben läßt.

Vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 1936 hatten die Landeseschulen insgesamt eine Teilnehmerzahl von 1294 zu verzeichnen. Davon entfielen auf die Landeseschule Ost 482, die Landeseschule West 344 und die Landeseschule Süd 468. Wie aus der Aufstellung zu ersehen ist, hat die Landeseschule West die geringste Teilnehmerzahl aufzuweisen. Der Grund für den schwächeren Besuch dieser Landeseschule gegenüber den beiden Schulen Ost und Süd liegt darin, daß die Reichsschule der DAF für Ingenieure in Geisteswissenschaften und Auszubildenden in vier- und zwölfwöchigen Kursen zusammenfaßt.

Es kann selbstverständlich nicht die Aufgabe der Arbeitsführungswoche sein, die zahlreichen Fragen der organischen Betriebsgestaltung erschöpfend zu behandeln. Bei umfangreichen Maßnahmen greifen deshalb die Betriebe auf eine eingehende Beratung und Planung durch das Amt für Berufserziehung und Betriebsführung zurück. Zahlreiche Betriebsuntersuchungen und Planungen an Lehrwerkstätten sind von dem Amt bei den Firmen vorgenommen worden, deren Mitarbeiter während einer Arbeitsführungswoche die praktische Arbeit des Amtes kennengelernt hatten.

Auch außerhalb des Betriebs ist den Kameraden Gelegenheit geboten, sich mitteilend an Aufgaben des Amtes für Berufserziehung und Betriebsführung zu beteiligen. In verschiedenen Arbeitsgemeinschaften des Amtes haben viele der Lehrgangsteilnehmer mitgewirkt und konnten so ihre betrieblichen Erfahrungen weiten Kreisen zugänglich machen.

Da die dem Amt gestellten Aufgaben ständig wachsen, wandelt sich auch die äußere Form der Arbeitsführungslehrgänge. Das Ziel bleibt aber auch für die zukünftige Arbeit daselbe:

Rüstzeug den betrieblichen Führern für die tägliche Betriebsarbeit zu vermitteln, um die ihnen anvertrauten Menschen im nationalsozialistischen Sinne zu einer rechten Leistungsgemeinschaft führen zu können.

Mit RdF zu den Reichsfestspielen

Die Reichsfestspiele in Heidelberg sind heute zu einem Begriff deutschen kulturellen Bollens geworden. Damit muß aber auch jedem Volksgenossen der Besuch dieser Spiele ermöglicht werden. Diese Aufgabe hat die RdF „Kraft durch Freude“ übernommen. Zu den Aufführungen, für die das Reichsamt Mannheim bereits Karten sichergestellt hat, tritt nun als weitere Vorführung am 11. August nochmals „Götter von Verlichingen“. Dadurch hat das RdF-Programm eine erfreuliche Bereicherung erfahren. Diese Dichtung Goethes wurzelt so tief im deutschen Wesen, daß jede Götter-Vorführung uns immer wieder zu neuem, tiefem Erleben wird.

Das Programm der RdF „Kraft durch Freude“ Kreis Mannheim, sieht nun folgende Reichsfestspielbesuche vor: Am 10. August „Romeo und Julia“, am 11. August „Götter von Verlichingen“.

Advertisement for Nierenleiden (Kidney ailment) treatment, mentioning Überkinger Adelheid-Quelle and Peter Ritzke, Großhandlung, Mannheim.

„Götter von Verlichingen“, am 17. August „Romeo und Julia“, Karten zum Preise von nur 2,40 RM bzw. 2,80 RM einschließlich Hin- und Rückfahrt sind bei den bekannten RdF-Geschäftsstellen bis 9. August erhältlich.

Mehlverteilung ist genehmigungspflichtig

Die Verteilung von nicht selbsthergestellten Mäherzeugnissen des Roggens und Weizens, sowie von Reisbrotmehl ist — mit Ausnahme des Abhanges im Einzelhandel — mit Wirkung vom 1. Oktober des laufenden Jahres ab nur mit ausdrücklicher Genehmigung des zuständigen Getreidewirtschaftsverbandes zulässig. Als Verteiler im Sinne dieser Verordnung der Hauptvereinigung der deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft gelten auch selbständige Vermittler (Kommissionäre Makler, Agenten, Vertreter).

... rwe ... Zum Löwen, Rogg, Georg Kuhn, Karl Müller, Philipp Vollhardt

Artillerie im Kampf / von Generalleutnant a. D. Marx

Mit dem gleichnamigen illustrierten Buche des Verfassers, das im Ludwig-Wagner-Verlag Berlin-Weidmann erschienen ist.

Bis zum letzten Kriege verstand man unter den „drei Hauptwaffen“ die Infanterie, die Kavallerie und die Artillerie. Nach dem Kriege sprach man häufig von den „beiden Hauptwaffen“, der Infanterie und Artillerie, heute überlegt man, ob man die Flieger, Kampfwagen usw. als Hauptwaffen bezeichnen soll. Tatsächlich hat es aber — von den Zeiten der Ritterheere abgesehen — nur eine Hauptwaffe gegeben, gibt es nur eine und wird es nur eine geben: Die Infanterie. Alle anderen Waffen sind Hilfswaffen, die der Führung die Möglichkeit geben sollen, die Infanterie beim Angriff zum Vorwärtkommen, bei der Abwehr zum Halten zu befähigen. Daß die Artillerie schon im letzten Kriege die wichtigste dieser Hilfswaffen war und daß namentlich beim geplanten Angriff ihre Vorbereitungen die umfangreichste Arbeit darstellten, tut nichts zur Sache. Eine Entscheidung allein durch die Tätigkeit der Artillerie ist nur in einzelnen Fällen des Festungskrieges erfolgt, wenn das Feuer der Verteidiger so heftig und erschütternd war, daß es den Widerstand aufgab, ehe es zum Angriff der Infanterie kam. (Einzelnige Ausnahmen von Bütlich und Namur, Fort Ranonvillers, Rauberg.)

Die Tatsache, daß die Artillerie Hilfswaffe der Infanterie ist, darf nie dazu führen, daß sie ihre eigenen Ansichten verliert, und daß sie sachliche Forderungen der Infanterie zu erfüllen sucht, ohne rechtseitig Widerspruch zu erheben.

Die Artillerie kann nur in Verbindung mit Infanterie kämpfen, Infanterie und Kavallerie werden meist nur in Verbindung mit Artillerie geführt, aber es gibt auch Fälle, in denen nur Infanterie gegen Infanterie oder Kavallerie gegen Kavallerie oder Infanterie gegen Kavallerie kämpfen.

Beispiele:

- a) Zu Beginn der Schlacht in Lothringen (20. 8. 14) fiel in den ersten anderthalb Stunden auf dem Kampffeld des XXI. AK kein Artilleriegeschütz (Archivwerk).
b) In der Schlacht bei Reichenau am 22. 8. 14 haben ganze Infanterieregimenter in den dichten Wäldern ohne Mitwirkung der Artillerie gekämpft.
c) Bei dem großen Nachtangriff der 5. Armee am 9./10. 9. 14 (südwestlich Verdun) kämpfte die beiderseitige Infanterie allein.
d) Im Ebcokrieg 1932/35 sind manche Entscheidungen wegen des dichten Waldes ohne Artillerie durchgekämpft worden.

Da die Artillerie nie allein auftreten kann, gibt es eigentlich keine „Taktik der Artillerie“. Was wir darunter verstehen, ist eigentlich meist Geschichtsbuch im Rahmen der Taktik der verbundenen Waffen. Da aber im Sprachgebrauch eine Unterscheidung zwischen Geschichtsbuch und Taktik vielfach unterbleibt, spricht nichts dagegen, auch von der Taktik der Artillerie zu reden.

Die Taktik ist seit Urzeiten von der Technik abhängig. Die Technik führt in der Kriegsgeschichte und die Taktik hat sich ihr anzupassen. Trotzdem entscheidet im Kriege die Technik nicht allein, weil bei der Hauptwaffe, der Infanterie, auch etwas anderes entscheidend mitwirkt: Die Kraft und Gesundheit der Masse, d. h. auf deutsch: die Fähigkeit zur Überwindung des Selbsterhaltungstriebes, zur ruhigen, sicheren Ausübung alles dessen, was die Truppe im Frieden gelernt hat, auch unter den Einflüssen der Lebensgefahr. Auch bei der Artillerie

spricht dies mit, doch spielt bei ihr die Technik eine weit größere Rolle als bei der Infanterie. Wer also die Kampfweise der Artillerie verstehen, beurteilen und beeinflussen will, muß ihre technischen Grundlagen verstehen.

Das Kampfmittel der Artillerie ist das Geschütz, ihr Kampfverfahren besteht immer nur im Schießen, und alle Bewegungen im Kampf haben nur den Zweck, günstige Bedingungen für das Schießen zu schaffen. Die Grundlage der Artillerieverwendung bildet deshalb ihre „Schießweise“, die in den „Schießregeln“ niedergelegt ist.

Die Artillerie kämpft fast stets aus verdeckten Stellungen, d. h. aus Stellungen, die der Beobachtung des Feindes (einschl. Hochbeobachtung von Kirchtürmen usw.), nicht sichtbar sind. Der Luftbeobachtung des Feindes sucht man sich durch — natürliche oder künstliche — Tarnung möglichst zu entziehen, doch ist bei feuernden Batterien eine Sicherheit gegen Luftbeobachtung nur dann vorhanden, wenn die Geschütze so in einem dichten Walde stehen, daß auch die Rohre nicht aus dem Rand hervorragen und der leichte Rauch der Abschüsse vom Wald verschluckt wird.

Diese Geschichtsverwendung bedingt die Einteilung der Batterie in zwei Teile: Die Feuerstellung (im Sprachgebrauch auch kurz „Stellung“ genannt), und die B-Stelle, dazu kommt die seit etwa 50 Jahren übliche, durch das Wegfahren

der Proben aus der Feuerstellung gegebene Probenstellung. In der Feuerstellung hat sich im letzten Kriege neben den Geschützen noch etwas Neues entwickelt: Die Befehlsstelle. Dazu kommt seit etwa drei Jahren noch die Rechenstelle, die entweder in der Nähe der Feuerstellung oder der Befehlsstelle liegt. In offenen Stellungen fallen B-Stelle und Befehlsstelle meist zusammen, die Rechenstelle fehlt hier, in Stellungen der zum Kernkampf eingesetzten Batterien — Beta Bittu. (Kernkampf-Batt.) —, die ihre Ziele ja fast immer nur mit Luftbeobachtung, mit Westrupp oder im reinen Planschießen (auf Grund von Luftbeobachtungen oder tatsächlichen Ueberfliegungen) bekämpfen, liegt der Schwerpunkt der Feuerleitung nicht in der B-Stelle, sondern in der Befehlsstelle.

Dieser Einteilung der Batterie in verschiedene Geschichtsteile entspricht auch ihre Einteilung für die bespannte Gliederung, die innere Verwaltung usw. Man unterscheidet: Den Batterie-Trupp, der in der Hauptsache die Befehlsstelle der B-Stelle enthält, die Geschützstaffel, die Nachrichtenstaffel, die für die Verbindung zwischen B-Stelle und Batterie sorgt; dazu kommt die 1. und 2. Munitionsstaffel zu je vier Wagen.

Die Abteilung gliedert sich in den Abteilungsstab einschl. Nachrichtenzug, die drei Batterien und die leichte Art.-Kolonne, aus der die erste Auffüllung der Munitionsstaffeln der Batterien erfolgt.



„Zur Erinnerung an Berlin“ Eine Gruppe der 450 Avantgardisten, die zum Abschluß ihrer Deutschlandfahrt zwei Tage in Berlin weilten, beim Besuch des Olympiastadions. Die italienischen Jungen verlebten beinahe zehn Tage in herzlicher Kameradschaft mit 1000 Hitlerjugenden im Zeltlager Niedeggen in der Eifel.

Der Tatzelwurm / Eine sommerliche Erzählung von R. v. Vietinghoff-Scheel

Allen Vorstellungen, allen Abbildungen, allen Witten seiner Frau gegenüber war Albert standhaft geblieben. Er hatte sich vorgenommen, berühmt zu werden, und war der Ansicht, jetzt einen Weg dazu gefunden zu haben. Denn gelang es ihm, den Tatzelwurm, über dessen Vorkommen sich ganz Europa stritt, zu erlegen, so war es klar, daß er mit einem Schläge eine Berühmtheit war.

Ehe eine Woche vergangen war, stand er, mit Gewehr, Patronentasche und Feldflasche ausgerüstet, den fetten Dackel Bobby an der Leine, fleißig bewacht und beschützend vor dem Waldesrand vor seiner Gattin, die beim Abschied ein Tränkelein zerdrückte.

Als Albert am nächsten Abend in das Städtchen kam, von dem aus er den Ausflug in die bayerischen Alpen unternommen hatte, war sein erstes, den Welsger des kleinen Gasthofes auszusuchen, wo und wann der Tatzelwurm am besten zu finden sei. Der Hotelier verwies ihn weiter an eine alte Frau Huber, die den Wurm gefangen haben sollte. Albert fand ein etwa achtzigjähriges Mütterchen vor, das auf einer Bank vor dem Hause saß und in die Sonne blinzelte. Nachdem sie Alberts Anliegen erfahren hatte, begann sie mit zittriger Stimme:

„Ja, es stimmt, ich habe das Tier gefangen. Aber das ist lange her. Ich war damals jeden Jahre alt und hatte mein blaues Kleid an und einen weißen Strohhut auf mit blauen Blumen und wollte zu meiner Großmutter, die in einem Dorf hinter dem Berg wohnte. Es war auf dem Weg zur Antonshöhe. Da geht rechts ein Weg ab; den gehen Sie aber nicht, sondern geradeaus. Dann kommen Sie an ein Kartierl, hinter dem gleich links ein Hügel absteigt; den gehen Sie aber auch nicht, sondern immer geradezu, bis Sie zu einem kleinen See kommen. Hinter dem See geht rechts ein ganz kleiner Fußsteig ab. Den gehen Sie bis zu einem Stein, der über eine tiefe, tiefe Schlucht geht. Und da wohnt er.“

Albert war selig. Mit einer so genauen Beschreibung der Drachenwohnung hatte er nicht gerechnet, und unter vielen Dankworten verließ er die Alte, die ihn mit Segenswünschen begleitete. — Ja, er war wirklich ein Glücksbilg und wollte den Moment, ein berühmter Mann zu werden, nicht länger hinauschieben, sondern gleich am anderen Tage ausbrechen.

Tatsächlich fand er alles so, wie es die Alte beschrieben hatte. Da war auch schon der Stein, der über die Schlucht führte. Vorsichtig stieg er über den Stein und wählte sich einen Platz, von dem aus er die Schlucht auf überleben konnte. Dann lud er sein Gewehr, legte sich auf die Lauer und wartete der Dinge, die da kommen sollten. Aber es kam nichts außer einem Schmetterling, der sich hierher verirrt hatte.

Es war früh hier unten, und die vollkommene Stille und das Halbdunkel hatten etwas Unheimliches, Beängstigendes, und es war wohl zu verstehen, wenn furchtsame Gemüter in dieser Einsamkeit vom Grauen bepackt wurden, wenn der Tatzelwurm sie angriff. So sah er stundenlang da, ohne sich zu rühren.

Als es gegen Abend ging, fühlte Albert müde und etwas heil vom langen Zigen beim, war aber keineswegs durch diesen Mißerfolg niedergeschlagen, sondern tröstete sich durch ermutigende Sprüche, wie „Kein Baum fällt auf den ersten Streich“ oder „Kommt nicht an einem Tage erbauet worden“.

Als aber auch die vier folgenden Tage ebenso resultatlos verliefen und er nichts zu sehen und zu hören bekam begann er ungeduldig zu werden und nahm sich vor, es nur noch ein letztes Mal am nächsten Tage zu versuchen, denn die Sache war ihm nun doch langweilig geworden, und außerdem ging sein Urlaub zu Ende. Aber auch der fünfte Tag brachte keine Veränderung, und recht verärgert verließ Albert früh, der als sonst seinen Beobachtungsposten. Er hatte kaum sein Zimmer betreten, als ein etwa vierzigjähriger Burche atemlos zu ihm hin-

eilte und erzählte, er habe soeben den Tatzelwurm gefangen. Ganz ruhig dabei blickte er auf einen Stein in einer Schlucht, etwa eine Stunde von hier entfernt, gelegen und würde wohl noch dort zu finden sein, wenn man sich beeile.

Im Nu hatte Albert alles Jagdgerät wieder zusammengepackt und war fünf Minuten darauf wieder zur Stadt hinaus, begleitet von dem Burchen, der lebhaft geklatschend neben ihm herlief. Nun waren sie angelangt, und vorsichtig herantastend wühlte der Burche sich erst davon überzeugen, ob das Tier noch da wäre. Jetzt nickte er und winkte Albert dorthin zu, heranzukommen. Als sie ganz dicht nebeneinanderstanden, zeigte er mit der Hand nach unten und flüsterte: „Sehen Sie ihn?“ Angepannt sah Albert hin und konnte, obwohl es schon dunkel war, doch sehen, daß dort unten etwas lag. Jetzt hob er vorsichtig sein Fernglas und konnte es nun deutlich erkennen. Dieses Tier, das da unten lag, war — kein Bobby, der aus Freiheit dort liegen geblieben war und den Albert total vergessen hatte.

Mit einer Verwünschung rief er den Hund zu sich heran, Bobby kam langsam herangewatschelt und wurde von dem Burchen mit offenen Augen angefixt. Dann fuhr Albert, sehr niedergeschlagen, beim. Mit dem Verstummen war es diesmal nicht geworden. Verstimmt wurde lediglich der fetter Dackel Bobby. Denn dieser wurde von jetzt ab von allen Bekannten und Verwandten nur noch „Der Tatzelwurm“ genannt.

Was Politik und Wirtschaft trennten, das wieder zu verbinden ist vornehmste Aufgabe der Kunst. Sie bereitet den Völkern einen festen Boden, auf dem sie sich jenseits interessenbedingter Zerwürfnisse wieder zu gemeinsamem Streben zusammenfinden und die Hände reichen können.

Reichsminister Dr. Goebbels auf dem Internationalen Filmkongreß Berlin 1935.

Ein Reitermarsch Roman von Max-Milian Lahr

Copyright by Gerh. Stallner, Oldenburg

26. Fortsetzung

„Nein, weil es andere Männer gibt, auch Kürassiere und Musketiere und Kanoniere, die nichts besseres wissen, als euch totzuschlagen.“

„Sie steht am Fenster, als prächtig und gewaltig herausgeputzt, die sinnländischen Reiter Würzburg verlassen, immer wieder neigt sie den Kopf, wenn die Offiziere mit den getragenen Palasaden anrücken, und jedem einzelnen Mann möchte ihr Blick sagen, er solle nur ja recht auf seinen Offizieren aufpassen.“

„Einem hat sie das besonders aufgetragen, das ist der alte Piepenbrink, und der hat es ihr auch versprochen. „Wills versuchen, Frau Christina“, hat er gesagt. „Aber ein schwer Ding, den Funter zurückzubalen, wenn's zum Antritt geht.“

„Doll auch nicht selbe sein, ist aber ein Unterschied zwischen mutta sein und tollkühn.“

Den Unterschied hat bisher weder der Burmiger noch sein Notmeister, der jetzt oberster Wachmeister und Quartiermeister für das ganze Regiment ist, und den die Reiter mehr fürchten als ihre Offiziere, bemerkt.

„Aber manches Mädel zu Würzburg, das sich die Augen angewinkt um einen Reiter, und weiß mancher Kammer und mancher Mauerwinkel von heimlichem Liebesgeschäft, bei dem der Reiter fränkisch und die Mädelin schwedisch und pomerisch und wendisch gelehrt haben, und all die Mädel haben nun da und winken, und die Reiter winken zurück, denken noch ein Stündchen an das alte Quartier und sind längst in ihren Gedanken bei einem neuen, als die Pferdehufe auf der Landstraße klappern.“

Nur der Burmiger muß daran denken, wie es war, als sie eintritten, ist nun fast ein hal-

bes Jahr her, und wie recht der Bruder Ansfraona gehabt hätte, daß in jeder Stadt ein Schicksal auf den Soldaten warten kann.

In jeder Stadt ebenso wie auf jedem Schlachtfeld.

Das Auge des Königs blickt forschend, als der Burmiger sich bei ihm meldet. Er sieht die gutgeputzten Säule und die prahlen Reiter.

„Aber habt's gut gehabt, Burmiger“ sagt er. „Das Heer hat Mangel gelitten im Speisart.“

„Die Gegend ist arm, Euer Majestät zu melden, und auszufragen.“

Ein Lächeln leitet über die Boge des Königs. „Ich vermag, daß ich einen Edelmann aus dem Speisart vor mir habe. Habt ihr das Quartier auf auszufragen?“

Der Burmiger strahlt. Und der König: „Kann also zweimal Pate haben in diesem Jahre?“

„Zweimal?“ wundert sich Hans-Jochen. „Ja, der Ansfraona war schneller als ihr.“

„Aber erwartet ihn im Vorzimmer. „Aber schon da“, verkündet er.

„Wer ist da?“

„Der jüngste Herr Axel von Ansfraona, acht Pfund wiegt er, oder vielleicht schon mehr jetzt, und hat blaue Augen und blonde Haare wie der Vater.“

„Und wie die Mutter auch. Ist also ein Pommer.“

„Ein Schwede.“

„Ein Pommer, wenn's nach der Mutter geht.“

„Dann wird dein Sohn ein Franke, Hans-Jochen.“

Davon will er natürlich nichts wissen. Sehr erkannt der Burmiger, als sich in seinem Quartier einer einfindet, den er am wenigsten erwartet hat, der Barrer Livonius. Und gestiefelt und gepoltert ist er dazu.

„Ach komme zu meinem Patron, um Urlaub zu erbitten“, läßt er an. „Hab einen Vertreter gefunden, der die Pforte verlor.“

„Aber wo ist er?“

„Und ich komme zu dem Herrn Offizier der sinnländischen Reiter um eine Stelle als Feldprediger.“

Der alte Piepenbrink schmunzelt. „Den Kürassieren war der Barrer schon recht, Funter.“

„Dann soll er mir auch recht sein.“

„Und ein Pferd habe ich schon“, trumpft Livonius auf. „Das Gepäc ist beim Troh.“

Um das Pferd geht der Burmiger einmal und noch einmal herum, und der Quartiermeister reißt ihm das Maul auf und befeht die Zähne.

„Das ist ein Pferd für Draconer“, fährt Hans-Jochen endlich heraus. „Aber nicht für sinnländische Reiter. Die Mähre laßt stehen.“

Der Barrer wird feinstlaut. „Und ich habe sie acht Tage gefüttert.“

„Dann wird sich der freuen, der sie erbält.“

Er macht seinen Feldprediger auf einem schweren wendischen, wie er selbst einen reitet, betritten und lobt sich und ihn, als er ihn nun betrachtet.

„Wenn ihr noch einen Karoff trägt, an Euch wäre ein Reiter verloren.“

„Wußt mit anderen Waffen streiten“, wehrt sich der Barrer.

Wieder einmal albt der König dem Burmiger die Vorbud und die Armees marschieren. Sticht die Getierheim, umweit Schweinsart, auf die Truppen des Generals von Horn, und es gibt viel des Fragens, des Anwortens, des Trübels und des Ausbrechens. Dazu haben sie Wein im Ueberfluß wie überall in Franken, und der neue Feldprediger muß manches derbe Soldatenwort hören, als sie den Becher noch in der späten Nacht freisen lassen.

„Weil er aber ein rechter Soldatenparrer ist, hält er mit und läßt sich nicht lumpen. Und wird seiner geistlichen Würde doch seines Tüpfelchens verlustig.“

Der in diesen Tagen nach der Vereinslauna ohne einen starken Rausch davonlana, der hatte wahrlich alle Ursache, sich zu wundern, oder er konnte sehr viel vertragen. Und wenn's nach der Gesundheit gegangen wäre, die ausbracht wurde, so wäre die Obristin von Burmiger um noch vieles schlanker geworden, als sie es schon war.

Frohes Lagerleben an der Bergstraße

Das Zeltlager I des Bannes 171 der Hitler-Jugend wurde am Freitag durch Bannführer Merz eröffnet

F. K. H. Weinheim, 6. August.

Am Freitagnachmittag wurde das Zeltlager I der Mannheimer Hitler-Jugend, das im Gorrheimer Tal bei Weinheim in unmittelbarer Nähe des Waldspielplatzes erstellt ist, durch den Führer des Bannes 171, Bannführer Merz, eröffnet. An diesem ersten diesjährigen Zeltlager des Bannes 171, dem weitere folgen werden, nehmen rund 100 Hitler-Jungen teil, die alle bei der Firma Daimler-Benz in Mannheim beschäftigt sind.

Freude strahlt aus aller Augen

Heiße Augustsonne lag über dem Gorrheimer Tal, als in den Nachmittagsstunden des Freitag die Hitler-Jungen in der kleinen Zeltstadt am Waldestrand einmarschierten. Freude strahlte aus den Augen aller — trotzdem sie einen stundenlangen Marsch von ihrer Arbeitsstätte bis nach Weinheim hinter sich hatten. Aber das läßt sich ein richtiger Hitlerjunge ja nicht anmerken. In vollster Disziplin bezogen sie ihre Zelte und erst als sie ihr Lagerleiter, Unterbannführer Seizer, beurlaubt hatte, eilten sie zum „Müchzelt“, um ihren Durst zu stillen.

Ja — in einem Zeltlager der Hitler-Jugend muß Ordnung herrschen. Da hat alles einen großen Schnitt und jeder Junge fühlt sich hier nach wenigen Stunden schon wie zu Hause. Da kann nur einer befehlen und alle anderen

Acht Tage sollt ihr hier verbringen. Wie im Betrieb und im Alltag, so soll der Hitlerjunge auch hier als Vorbild voranschreiten. Uner-schütterlich sollt ihr sein in der Disziplin und in euertem Glauben an Deutschland!

Nachdem der Bannführer geendet hatte, gab er den Befehl zum Hisen der Fahne, die am Mast inmitten des Zeltlagers emporstieg. Mit dem Lied der Hitler-Jugend fand die kurze Eröffnungsfeier ihren Abschluß.

Dienst und Freizeit im Lager

In kurzen Zügen schilderte darauf der Lagerleiter den Tagesablauf und unterstrich besonders die Lagerordnung, deren unbedingte Einhaltung Voraussetzung für die geordnete Durchführung eines Zeltlagers überhaupt ist.

Wenige Minuten später sah man bereits die Jungen bei der Arbeit, um ihre Zelte so wohn-

lich wie nur irgend möglich auszugestalten. Man sah auch sofort, daß die Jungen im Alltag in der praktischen Arbeit stehen. Rasch war das nötige Handwerkszeug beschafft, um den Zelten auch äußerlich ihre besondere Note zu geben. Jeder Junge hat dabei natürlich den Ehrgeiz, möglichst das schönste Zelt zu haben.

Im übrigen spielt sich das Lagerleben fast ausschließlich im Freien ab. Der RZ-Stellenleiter des Bannes 171, Müller, wird die sportliche Erleichterung, die einen weiten Raum im Tagesablauf einnehmen wird, persönlich leiten. Denn das HJ-Leistungsabzeichen will schließlich jeder echte deutsche Junge besitzen.

Aber auch der Gesundheitszustand der Jungen wird laufend überprüft. Schon am ersten Abend traf der Lagerarzt ein und begann seine Tätigkeit mit einer eingehenden Unter-



Beim Abmarsch von der Arbeitsstätte in Mannheim

Zeltlager vorwiegend für Jungen

Reichseinheitlicher Urlaub erforderlich / Pläne der Reichsjugendführung

Auch in diesem Jahre sind wieder Zehntausende von Jungen hinausgezogen, um ihre Ferientage im Kreise der Kameraden unter dem Zeltdach zu verbringen. Es steht heute bereits fest, daß die Zeltlager der Hitlerjugend sich zu der entscheidenden Form der Freizeitgestaltung der deutschen Jugend entwickelt haben. Bemerkenswerte Ausführungen über die bisherige Zeltlageraktion der HJ, vor allem ihre organisatorischen Einzelheiten und ihre sozialen Probleme bringt die sozialpolitische Zeitschrift „Das junge Deutschland“.

Die Zahl der Lager, wie auch die der Teilnehmer, die in den Jahren 1934 bis 1936 im Anwachsen war, bewegte sich in diesem Jahre etwa auf der Höhe des Vorjahres. Das liegt zunächst daran, daß die Lager mit 300 bis 1000 Teilnehmern sich gegenüber den kleineren Lagern durchgesetzt und auch die größeren Lager sich vermehrt haben. Außerdem hat sich die Jugendführung für 1937 die Aufgabe gestellt, nicht allzu umfangreiche Einderufungen für die Zeltlager durchzuführen, sondern die vorhan-

denen Lager selbst zu mustergültigen Einrichtungen auszubauen. Bei der Einderufung wurden die Pimpfenjahrgänge stärker berücksichtigt als die Jahrgänge der HJ, da nach dem Willen des Reichsjugendführers die Jungen schon möglichst frühzeitig in sämtlichen Erziehungsrichtungen erfasst werden sollen. Die Zeltlager sollen außerdem zukünftig vorwiegend der männlichen Jugend vorbehalten bleiben, während sich die Lagererziehung des BDM vor allem in den Jugendherbergen vollziehen wird.

Der Jugendführung ist vor allem daran gelegen, eine gesunde soziale Gliederung der Lager Teilnehmer zu erzielen. Sie wird in Zukunft Maßnahmen treffen, die es verhindern, daß sich Großfahrten zu einer Einrichtung für Schüler und die Zeltlager zu einer solchen für Jungarbeiter entwickeln. Die volle Verwirklichung dieser billigen und erfolgreichsten Freizeitgestaltung der deutschen Jugend wird vor allem von einer reichseinheitlichen Urlaubsregelung für alle Jugendlichen abhängen, da heute erst ein geringer Teil in den Genuss des notwendigen Urlaubs von 18, 15 und 12 Arbeitstagen bis zum vollendeten 16., 17. oder 18. Lebensjahr gelangt.



Ein Plakat, das unseren Jungen offensichtlich ganz besondere Freude bereitet

suchung jedes einzelnen. Die Eltern können also beruhigt sein. Ihre Jungen sind hier in bester Obhut.

Das wird ein lustig Leben...

Dienst und Freizeit wechseln so im HJ-Zeltlager in wohlbedachter Folge. Und es gibt keinen Jungen, der nicht gefährt und frisch an seine Arbeitsstätte zurückkehren wird. Wenn aber der Tag sich seinem Ende zuneigt, dann wird in dieser kleinen Zeltstadt echte Freude ihren Einzug halten. Ein lustig Leben wird sich im Lager entwickeln, das zum Mittelpunkt einer neuen Gemeinschaft geworden ist.

Ein Anschlagkasten erzählt

„Vollgenosse, du kennst sie ja, die kleinen schwarzen und roten Anschlagkästen der Hitler-Jugend, der Pimpse oder auch der Mädel. An den Hauswänden sind sie angebracht, sie tragen das HJ-Abzeichen oder die Siegträne der Pimpse, unter der gewöhnlich dann der Name einer Schar oder eines Jungezuges steht. Bleibt einmal vor so einem Anschlagkasten stehen; er hängt ja nicht allein für unsere Jungen und Mädel dort.“

Unter dem Glas ein Bild von der Großstadt. Die Wimpel flattern im Wind. Strahlende, lachende Gesichter. Dann ein Schnappschuß von einer Feuerstelle, an der gerade abgekocht wird.

Und noch viel mehr hat so ein Anschlagkasten zu sagen, er ist oft unerbittlich! Mit etwas gutem Willen aber wird ihn jeder verstehen. Freilich, es gibt auch noch solche, die nicht hören und sehen wollen, diese Ignoranten bitten wir, recht rasch vorbei und zu ihrem Stammtisch zu gehen, denn, wenn so ein Anschlagkasten könnte, er würde sich umbrechen... Also, unter diesen Bildern steht nämlich noch etwas: „Wer auf unsere Fahne schwört, hat nichts mehr, was ihm selbst gehört!“

Ziehst du, da hat dir der Anschlagkasten mit wenigen Worten alles gesagt, was wir in der „Hitler-Jugend“ an Verpflichtung auf uns genommen haben. Unsere Fahne, das ist das Vermächtnis der jüngsten Vergangenheit, das wir vorantragen dürfen als Zeichen unseres Glaubens an die deutsche Zukunft. Und die Bilder — sie sprechen von der Gestaltung unseres Volkes im Erleben, das uns vorwärts treibt.

Bleibst du nur einen Augenblick aufmerksam vor dem Anschlagkasten stehen, so wirst du finden: Er ist ein Glied in der Kette der vielen Verbindungsstücke, die dich, Volksgenosse, mit der Jugend des Volkes verbinden. L. N.



Die Lagerteilnehmer sind zur ersten Flaggenhissung angetreten

gehörten freudig und willig, weil sie wissen, daß ihr Führer ein ganzer Kerl ist und mit ihnen durch dick und dünn geht.

Der Bannführer eröffnet das Lager

Gegen 16 Uhr traf Bannführer Merz im Zeltlager ein, um die erste Flaggenhissung vorzunehmen und damit das Zeltlager I des Bannes 171 feierlich zu eröffnen. Nachdem die Hitler-Jungen auf dem Platz in der Mitte des Lagers angetreten waren, meldete der Lagerleiter, Unterbannführer Seizer, dem Bannführer. Dann sprach Bannführer Merz zu den Jungen, um ihnen in kurzen und frischen Worten Sinn und Aufgabe der HJ-Zeltlager aufzuzeigen. Die deutsche Jugend, so betonte der Bannführer, wird heute in Disziplin und Kameradschaft erzogen, damit ein starkes Geschlecht heranwache.



Bannführer Merz eröffnet das Zeltlager I Aufn.: Fritz Haas (4. Jütte (1))



Der Lagerkoch hat eine verantwortungsvolle, aber auch schöne Aufgabe

Der S...

Die soeben h... präsident G... zur Förderung... nicht nur aus... große Beachtung... lichen Erwägung... weil sie ein... unbedeutend... zünftig-rechtlich... deutsch-rechtlich... vermünftige G... können. Die neu... Beispiel für ein... Reichsumfo... Der wirtschaftl... Verordnung läßt... deutschen Forst... große Holzmenge... die zu einem er... werden werden... gen dafür gef... Rohholzbedarf... Holz 45,6 Millio... Holz 28,7 Millio... lionen. Aus der... von insgesamt 6... lionen Rohholz... Aus der Einfuhr... 10,2 Millionen... Brennholz. Der... 7 Mill. Festmet... als Rohholz zu... sich nur durch b... errichten. Das... als Brennholz... dem Verbrauch... trieb des privat... wohnheitsrechtlich... Gemeinschaftswa... higen Belastung... rehen. Die v... tige Rohholz... durch ungewö... laufsverfahren... durch umfangre... trächtigt.

Der erste Teil... volkswirtschaftlich... Bewertung des... stellen. § 1 ver... Holz gezeig... Holz aufgea... werden und in... Waldungen aller... Dabei kann der... Bedürfnissen der... des Reichsforst... hrenge Vorschri... durchzuführen lasse... die Durchführung... in vielen Gebiete... kann in Entlegen... leit für Rohholz... Brennholzpreise... infolge Frachtpre... Auch kann für v... sag bei größeren... Schließlich kann... ergeben, wenn sic... reurere Erfahrungs... bestimmt Beschä... forten kann dabei... men im allgemeine... Antrag des Wal...

Ein Anschlagkasten erzählt... „Vollgenosse, du kennst sie ja, die kleinen schwarzen und roten Anschlagkästen der Hitler-Jugend, der Pimpse oder auch der Mädel. An den Hauswänden sind sie angebracht, sie tragen das HJ-Abzeichen oder die Siegträne der Pimpse, unter der gewöhnlich dann der Name einer Schar oder eines Jungezuges steht. Bleibt einmal vor so einem Anschlagkasten stehen; er hängt ja nicht allein für unsere Jungen und Mädel dort.“

Der S... Kugelschiff der gr... ledern unter den... des Staatliche R... Reichsstatistik des V... Kugelschiff, deren G... und Statistik“ veröf... Die vom Statistis... mal berücksichtigte... für der Strahlendat... landnahmen, am Um... müssen, unter allen... einnehmen. Von d... Kabarett mit offe...

Die Personenbefür... In 3,8 Milliarden... Straßen- und Sch... gte. An der Gefo... mit 71 Prozent, die... haben mit 7 Pro... und die Reichsbah... hichte von Berlin... brüht. Nach in den perfo... den die Straßenbo... Kabarett 1936 erzielt...

Der deutsche Rohstoff Holz - richtig genutzt

Eine bedeutsame Verordnung Hermann Görings zur Förderung der Nutzholzgewinnung

Die soeben herausgekommene, von Ministerpräsident Göring gezeichnete Verordnung zur Förderung der Nutzholzgewinnung verdient nicht nur aus rein forstwirtschaftlichen Gründen große Beachtung, sondern auch aus grundsätzlichen Erwägungen heraus, nämlich deshalb, weil sie ein Beispiel dafür darstellt, wie gewisse unbedingte Rechtsgehaltungen, die sich aus römisch-rechtlicher Beeinflussung der früheren deutsch-rechtlichen Verhältnisse erklären, auf eine vernünftige Grundlage zurückgeführt werden können. Die neue Verordnung ist insofern ein Beispiel für eine nationalsozialistische Rechtsreform.

Der wirtschaftliche Hintergrund der neuen Verordnung läßt sich schnell erklären. In der deutschen Forstwirtschaft werden heute noch große Holzmassen als Brennholz aufgearbeitet, die zu einem erheblichen Teil als Rugholz verwendet werden könnten, wenn die Voraussetzungen dafür geschaffen werden. Der ungefähre Rohholzbedarf Deutschlands beträgt an Rugholz 5,6 Millionen Festmeter und an Brennholz 28,7 Millionen. Zusammen also 34,3 Millionen. Aus der Eigenproduktion stammen davon insgesamt 64 Millionen und zwar 35,4 Millionen Rugholz und 28,6 Millionen Brennholz. Aus der Einfuhr wurden dagegen 1936 befristet 10,2 Millionen Rugholz und 0,1 Millionen Brennholz. Der Vierjahresplan erfordert, daß 7 Mill. Festmeter Brennholz der Verwendung als Rugholz zugeführt werden, das aber läßt sich nur durch besondere gesetzliche Maßnahmen erreichen. Das Rugholz noch in großen Mengen als Brennholz aufgearbeitet wird, beruht auf dem Verbrauch dieses Holzes im eigenen Betrieb des privaten Waldbesitzers, teils auf gewohnheitsrechtlichem Brauch in Gemeinde- und Gemeinschaftswaldungen, teils auf der übermäßigen Belastung der Waldungen mit Brennholzstellen. Die volkswirtschaftlich richtige Rugholzverwendung wird auch durch unzumutbare Aufarbeitungs- und Verkaufsverfahren beim kleineren Waldbesitz und durch umfangreiche Holznutzungsrechte beeinträchtigt.

Der erste Teil der neuen Verordnung will die volkswirtschaftlich richtige Aufarbeitung und Verwertung des Holzes nach Möglichkeit sicherstellen. § 1 verbietet daher, daß zu Rugholz geeignetes Rohholz als Brennholz aufgearbeitet, verkauft oder verwendet wird. Dies Verbot gilt für Waldungen aller Besitzarten und Besitzhöfen. Dabei kann der Begriff Rugholz je nach den Bedürfnissen der Wirtschaft durch Anordnungen des Reichsforstmeisters geändert werden. Die strengere Vorschrift des § 1 wird sich nicht überall durchsetzen lassen. Sie hat nur Erfolg, wenn die Durchsührung überwacht wird. Dafür fehlen in vielen Gebieten vorläufig die Organe. Auch kann in entlegenen Gebieten die Abgabemöglichkeit für Rugholz fehlen, in anderen können die Brennholzpreise hoch, die Preise für Rugholz infolge Preisbelastungen usw. sehr niedrig sein. Auch kann für manche Rugholzsorten der Absatz bei größerem Anfall unmöglich werden. Schließlich kann sich für Waldbesitzer eine Härte ergeben, wenn sie sich für das billige Brennholz keine Ersatzbrennstoffe beschaffen müssen. Für bestimmte Besitzarten und Gebiete oder Holzsorten kann daher die Aufsichtsbehörde Ausnahmen im allgemeinen als auch im Einzelfall auf Antrag des Waldbesitzers zulassen. Immerhin



Holzfüller bei der Arbeit

Archivbild

wird der Waldbesitzer gewisse Opfer in Kauf nehmen müssen.

Die Gemeinde- und sonstigen Körperschaftswaldungen sind in großen Teilen Deutschlands, besonders im Westen und Süden, durch meist recht alte Vorschriften der Betriebsführung den staatlichen Forstbehörden unterstellt. Diese Bestimmungen sind häufig unklar und unzureichend, und geben den Behörden oft nicht die nötige Einwirkung auf Aufarbeitung und Verkauf des Holzes. Als besonders notwendig im Sinne der Marktordnung hat es sich erwiesen, den Verkauf des Handelsholzes mehr zusammenzufassen und zwar so weit wie möglich bei den Staatsforstbehörden. Die §§ 3 bis 6 enthalten dafür die nötigen Vorschriften. Große Waldungen dieser Art, hauptsächlich im Osten, unterstanden bisher meist nur staatlicher Betriebsaufsicht aber keiner staatlichen Einwirkung. Sie den Vorschriften der §§ 3 und 4 zu unterwerfen, würde vielfach eine starke Belastung der Staatsforstbehörden bedeuten und einen unnötigen Eingriff in die Gemeindeverwaltung, die durchweg gut wirtschaftet. § 7 gibt daher die notwendigen Ausnahmsbestimmungen. Diese gelten nicht für Waldungen, die unter staatlicher Betriebsführung stehen, da bei ihnen die Einwirkungen nach § 3, 4 ohne weiteres durchzuführen sind.

Ein starkes Hindernis für die beste Bewirtschaftung des Waldes und die Holzverwertung bilden zum Teil die Holznutzungsrechte, mit denen hauptsächlich die Staatsforsten belastet sind. Zum größten Teil sind sie als Grunddienstbarkeiten anzusehen. Neben diesen Rechten be-

stehen in manchen Gegenden auch jahrhundertalte Vergünstigungen nichtdinglicher Art, die in der Verordnung grundsätzlich wie die Holznutzungsrechte behandelt werden. In vielen Gebieten sind diese Art Rechte schon zum Verschwinden gebracht worden. Sie bestehen z. T. noch in Bayern, in den Gebieten Kassel und Hildesheim, Württemberg, Baden, Hessen, Thüringen, Mecklenburg, Braunschweig. Die Staatswaldungen werden dadurch z. T. schwer belastet. Das führt zu unwirtschaftlicher Benutzung des Holzes und zu unredlicher Bereicherung einzelner auf Kosten der Gesamtheit. Die Verordnung bringt daher Grundzüge für die Änderung bestehender schädlicher Holznutzungsrechte, setzt Entschädigungen dafür fest (auch Landabfindung) und wirkt einer Ausdehnung der Rechte entgegen.

Die Preisregelung für die Tabakernte

Gerechte Lösung sichergestellt

Auf der Haupttagung des Landesverbandes badischer Tabakpflanzerschaften in Badli teilte der Vorsitzende des Landesverbandes Beyer mit, daß der Vierjahresplan besondere Aufgaben für den Tabakbau stelle. Zur Versorgung der Tabak verarbeitenden Industrie dürfe künftig nur lauffähigste Ware erzeugt werden, wobei sorgfältigste Sortierung des Erntegutes und entsprechende Ausrechnung unter Tisch durchgeführt werden müsse. Wo durch nachlässigen Bau geringe Erträge zur Ablieferung kommen, würden entsprechende Maßnahmen ergriffen werden.

Es seien gegenwärtig Verhandlungen mit dem Reichskommissar für die Preisbildung, sowie mit den Vertretern und Arbeitern im Gange über den Abschluß der Ernte 1937. Diese Verhandlungen berechneten zu der Auffassung, daß eine gerechte Preisbildung für alle am deutschen Tabakbau Beteiligten gefördert sein wird.

Wie weiter mitgeteilt wurde, wurden in Baden aus der Ernte 1936 315 814 Zentner badischer Tabake erzielt und auf Grund des Heidelberger Abkommens abgesetzt. Im Jahre 1935 hat die Ernte 313 204 Zentner betragen.

Rhein-Mainische Abendbörse

Still

Während dem Mittagsverkehr zeigte auch die Abendbörse ein sehr stilles Bild, da die Unternehmungslust fortbestand. Sonderbewegungen waren nicht vorhanden, so daß hier von keiner Anregung ausging. Die Nachfrage nach Bankaktien hat sich offensichtlich vermindert. Eine gewisse Beruhigung bereitet der seit Tagen anhaltende Rückgang der Großschiffahrtswerte. Soweit zu Beginn Kurse genannt wurden, bewegten sie sich auf der Berliner Schlussbasis. Auch der Rentenmarkt war ohne Bewegung, Kommunalanleihe um 94,85.

Das Geschäft war bis zum Schluß überaus ruhig und ohne besondere Bewegung. Die Kurse schwanken gegen den Berliner Schluss um Bruchteile eines Prozentes. Großbankaktien kamen bei erheblich verringertem Geschäft und zur Notiz. Auch der Rentenmarkt wies kein besonderes Geschäft auf. Von Industriebankaktien ermittelten sich 4 1/2 Krupp auf 99 1/2 (100) und Farben-Bonds auf 134 1/2 (134 1/2), während 6 Prozent Rentenaktien auf 103,90 (103,75) ansetzten. — Die Rohstoffe war sehr ruhig.

Metalle

Kunf. Preisfestsetzung für Kupfer, Zink und Blei
Berlin, 6. August. RM. per 100 Kilo. Kupfer: August bis Dezember 76,75 n. W., 76,75 G., Januar 76,75 n. W., 76,75 G.

Getreide

Rotterdam Getreide
Rotterdam, 6. August. Weizen (in Hfl. per 100 Hfl.): September 8,00, November 8,00, Januar 7,87 1/2, März 7,82 1/2. — Mais (in Hfl. per Last 2000 Kilo): September 106 1/2, November 105 1/2, Januar 105 1/2, März 106 1/2.

Der Abschluß des Süßmost-Kongresses

Deutschlands sachliche Aufbauarbeit wurde sehr gelobt

Der Internationale Süßmostkongress, der 2. Internationale Kongress für gärungslose Fruchterwertung, ist gestern in Berlin in höchst eindrucksvoller Weise geschlossen worden. Einen guten Eindruck mag bei den Kongressteilnehmern der ausgezeichnete Empfang hervorgerufen haben, den Deutschland den Vertretern von 34 Staaten zuteil werden ließ, am besten aber hat den Ausländern zweifellos die Sache selbst, der deutsche Süßmost, die ihm gewidmete gewerbliche und sachliche Gliederung und die Sachlichkeit gefallen, mit der man in Deutschland auf dem zweiten Gebiet der gärungslosen Fruchterwertung auch den noch nicht bis zum Ende und zur einheitlichen Meinung geklärten Streitfragen gegenübertritt.

Für diese strenge Sachlichkeit war es besonders bezeichnend — wir auch Ausländer wiederholt in Gesprächen feststellten — daß die Altmeister deutscher Süßmostherzeugung, Dr. Baumann von der Versuchsanstalt in Obererlenbach für die Barmenleimung, Prof. Dr. Schmittbühner von den Seigewerken für die Kallentleimung, bei ihren Vorträgen vor dichtgefülltem Reichsausschuß nicht nur die Vorteile der von ihnen beschriebenen und seit langem hochgeschätzten Verfahren schilderten, sondern auch offen auf die jeweiligen Verfahrensnachteile eingingen, ohne diese irgendwie beschönigen zu wollen.

Diese Anerkennung war nicht das einzige Lob, das Deutschland für seine sachliche Aufbauarbeit ernten konnte. Sehr wichtig war die Fest-

stellung eines Franzosen vom internationalen Weininstitut, der die deutschen und französischen Wein- und Traubenstümmelherzeugungsarten nebeneinanderstellte und verglich. Frankreichs Weinherzeugung betrug das Zwösfache der deutschen Weinherzeugung (im Jahre 1935). Frankreichs Traubenstümmelherzeugung beträgt trotz der altangehobenen Einfuhr von Traubenstümmeln für Trinkturen in Südfrankreich nur das Vierfache der deutschen Erzeugung. Heute erzeugt Frankreich nur noch das Zweieinhalbfache an Traubenstümmel wie Deutschland. Frankreich strebt als größtes Weinausfuhrland jetzt auch in starkem Maße die Ausfuhr von Süßmost an, ein Vorhaben, das man namentlich im Hinblick auf die Möglichkeit der Bedarfssteigerung in der Welt des Islam nicht unterschätzen soll, aber Frankreich wird mit dieser Ausfuhr sicherlich nur dann vorwärts kommen, wenn auch der Eigenverbrauch stark emporschnellt; denn auf keinem anderen Gebiet gilt der alte bewährte Wirtschaftssatz so sicher, als beim Süßmost, daß Ausfuhr nur auf der Grundlage großen und steigenden Eigenverbrauchs möglich ist, weil nur der Eigenverbrauch zu immer neuer Verbesserung erzieht.

Diese in Deutschland bereits gelungene Hochachtung eines noch jungen gewerblichen Erzeugnisses ist vielleicht die eindrucksvollste Tatsache dieser Tagung für alle diejenigen gewesen, die mit verhältnismäßig geringen Vorkenntnissen erst jetzt von der wirtschaftlichen Bedeutung des flüssigen Obstes etwas erfahren haben.

Die volksgesundheitliche Bedeutung der Obstgetränke

Der Stolz, mit dem Generalsekretär Dr. Polzer in der Aussprache die bedeutungsvollen Worte eines Schulmediziners zurückwies (der die medizinische Ungefährlichkeit der vom Reichsgesundheitsamt zugelassenen (minimalen) Beimischungen von schwefliger Säure zur sicheren Farbhaltung der fertigen Flaschenmoste darlegte), indem er auf die ungeheure volksgesundheitliche Bedeutung des Süßmostes hinwies, bei der es nicht darauf ankomme, daß er „nur ungefährlich“ gegen Verderbnis geschützt sei, sondern für den sich Wahrheit und Ehrlichkeit einer pflichtbewußten Gesundheitsführung eines Volkes nur dann einsetzen könne, wenn er wirklich ganz rein und unverfälscht alle flüssigen Bestandteile des Obstes enthalte, war ein starker Beweis dafür, wie ernst es alle Süßmostleute mit ihrer Aufgabe meinen.

Das bedeutet auf der anderen Seite keineswegs, daß man im Kreis dieser internationalen Tagung oder ihrer deutschen Gruppe auf die selbstverständliche Berücksichtigung der wirt-

schaftlichen Belange der Obstbauern und Winzer, der Süßmostherzeuger und -verarbeiter verzichtet. Im Gegenteil. Gerade die nationalsozialistische Marktregelung hat uns ja erst in die Lage versetzt, der marktgerechtesten Fruchterwertung auch dieses wichtige Kernstück einzufügen. Regierung und Nährstand sind dabei in der Bewertung der einzelnen Verfahren vollkommen neutral und objektiv, und lassen jeden nach seinem Geschmack arbeiten und verbrauchen. Das war der Sinn des Hinweises, daß man bei der heutigen Güte unserer deutschen Süßmoste nicht mehr danach zu fragen brauche, ob man sie im Warmverfahren (mit der Baumannschen Entseimungsglocke) oder im Kaltverfahren (mit Ausfiltrierung aller Keime, Bakterien und Mikroben) haltbar macht, ob man die Säfte naturtrüb oder voll geklärt vertrieht und verkauft. Die Hauptsache ist, daß von jeder Sorte so viel erzeugt wird, daß der wachsenden Nachfrage genügt werden kann, und daß dabei die erfreuliche Neigung zu allmählicher Verbildung aller Obstsorten weiter erhalten bleibt.

Der Straßenbahnverkehr nimmt zu

Das Verkehrsmittel mit den meisten Fahrgästen

Ingeachtet der großen Bedeutung, die den Straßenbahnen unter den Radverkehrsmiteln zukommt, hat das Statistische Reichsamt am 1. April d. J. eine Reichsanleihe des Personenverkehrs der Straßenbahnen angefordert, deren Ergebnisse monatlich in „Wirtschaft und Statistik“ veröffentlicht werden.

Die vom Statistischen Reichsamt jetzt zu veröffentliche 11. veröffentliche Nachricht über den Personenverkehr der Straßenbahnen zeigt vor allem, daß die Straßenbahnen, am Umfang des Personenverkehrs gemessen, unter allen Radverkehrsmiteln die erste Stelle einnehmen. Von den im Jahre 1936 insgesamt im Radverkehr mit öffentlichen Verkehrsmitteln beförderten

11,1 Milliarden Personenkilometer; die Schnellbahnen erreichten 1,5, der Autobusverkehr 1,3 und der erwiderte Reichsbahnverkehr in Berlin und Hamburg 6,8 Milliarden Personenkilometer.

Selbst im Vergleich mit den Verkehrsmitteln des Fernverkehrs treten die hohen Beförderungsleistungen der Straßenbahnen hervor. Von den im Jahre 1936 im Rad- und Fernverkehr beförderten 5,2 Milliarden Personen entfallen auf Straßenbahnen allein 52 Prozent, auf die Reichsbahn 21 Prozent. Bei einer Berechnung der Personenkilometer im Rad- und Fernverkehr nimmt selbstverständlich die Reichsbahn den ersten Platz ein.

Der Personenverkehr der Straßenbahnen hat sich in den letzten Jahren verhältnismäßig schwach auswärts entwickelt. Dem Verkehrszuwachs in den Jahren 1930 bis 1932 konnten die Straßenbahnen nur zum Teil wieder aufholen. Auch der Personenverkehr der Schnellbahnen bewegte sich noch erheblich unter dem Stand der Vorkriegszeit, und selbst der meist in enger Zusammenarbeit mit den Straßenbahnen stehende Autobusverkehr hatte 1936 erst 70 Prozent des Standes von 1929 erreicht. Dieser verhältnismäßig schwache Anstieg in der Beförderungsleistung der Radverkehrsmitel, der seit 1933 nur 16 Prozent beträgt, gegenüber einem Anstieg von 32 Prozent bei den Fern- und Ueberlandverkehrsmitteln, erklärt sich weitgehend aus den allgemeinen Strukturveränderungen im Verkehrswesen. Im übrigen ist bei einer Würdigung der einzelnen Verkehrsmittel zu beachten, daß der Straßenbahnverkehr vielfach von den gleichen Verkehrsmitteln bedient wird, die den Omnibusverkehr betreiben, und daß zwischen den verschiedenen Radverkehrsmiteln überhaupt eine sinnvolle Arbeitsteilung Platz gegriffen hat, die das einzelne Verkehrsmittel dort einsetzt, wo es seinen Dienst am rationellsten zu versehen vermag.



Am 1. April 1937 hat sich der Verkehr auf Straßen- und Schnellbahnen gegenüber dem April vor allem aus saisonmäßigen Gründen um 7 Prozent erhöht. In absoluten Zahlen ausgedrückt, wurden auf Straßenbahnen und Schnellbahnen im April 283 Millionen Personen befördert, gegen 265 Millionen im April. Der Anstieg in den Großstädten von 500 000 bis bis 1 Million Einwohnern hat sich der Straßenbahnverkehr am stärksten gehalten. Aber auch in anderen Städten konnte die Ausnutzung des fahrenden Wagnisses verbessert werden.

Rekordzeiten in Hohenstein

Die 350 ccm erstmals unter vier Minuten
Sämtliche Trainings-Bestzeiten für den Großen Motorrad-Preis von Deutschland in Hohenstein-Ernstthal wurden am Freitag unterboten. Dabei kamen auch die 350-ccm-Maschinen erstmals unter vier Minuten. Wie schnell die kleine DKB (bis 250 ccm) ist, bewies wieder einmal ganz klar Ewald Kluge, der 8,6 Kilometer lange Strecke in 4:07,3 Minuten und 126,3 km-Std. durchfuhr. Sein Markenzeichen war Binkler kam mit zwei Sekunden mehr auf 125 km-Std. Die Frage ist nur, ob die DKB das Rennen ohne Herzensschwierigkeiten und ohne zu tanken durchhält, denn an sich ist die Guzzi langsamer. Sanderi und Tommi benötigten auf Guzzi 4:17,3 und 4:18,4 Minuten für die Runde.

Die 350 ccm erstmals unter vier Minuten
Zu hat für die gemeldete 350-ccm-Maschine drei Fahrer eingeseht, von denen das Rennen bestreitet wird, das sieht noch nicht fest. Sie alle hielten sich dicht hinter der Norton von White, der mit 3:59,2 Minuten auf 130 km-Std. kam. Daniel (Norton) schaffte die Runde in 4 Minuten. Auf ZSU brauchten Feischmann 4:07,1, der Engländer Anderson, der ursprünglich eine Velocette fahren sollte, 4:09,2 und der junge Nachwuchsfahrer Henke 4:11,3 Minuten.

In der Halbliterklasse lautierte die Reihenfolge Norton, DKB, WMB, Guzzi, WMB, Norton. Schnellster war der Engländer Guthrie, der mit 3:44,2 Minuten und 139,3 km-Std. Levs Vorkampfszeit um eine Zehntelsekunde verbesserte. Unerwartet gut hielt sich Kurt Mansfeld, der mit 3:46,0 Minuten 137,1 km-Std. aus der Halbliter-DBB herausholte. Dann folgten Ben (WMB) mit 3:48, Tanni (Guzzi) 3:48,1, Gall (WMB) 3:49,3 und der Engländer Frith (Norton).

Training in Monte Carlo

Noch schnellere Zeiten als am Vortag
Der zweite Trainingstag zum Großen Autopreis von Monaco durch die Straßen von Monte Carlo wurde von den Fahrern fleißig benutzt. Fünftelstunden war die Rennstrecke gesperrt und unaufhörlich jagten die Wagen durch die 3,18 Kilometer lange Rundstrecke, dabei wurde eine noch bessere Zeit als am Vortag herausgeholt. Die schnellste Runde fuhr diesmal Manfred von Brauchitsch auf Mercedes-Benz mit 1:50 Minuten und 104,072 km-Std. Nur eine halbe Sekunde langsamer war sein Markenzeichen Rudolf Caracciola mit 1:50,5 und 103,602 km-Std. Dichtauf folgten dann die drei Auto-Union-Wagen mit Stuck (1:51,4), Rosemeyer (1:51,6) und Rudolf Hasse (1:56) am Steuer. Der Ungar Fortmann drehte sich zweimal um seine eigene Achse, es passierte aber weiter nichts und er kam mit dem Schrecken davon. Inzwischen ist auch Luigi Fagioli eingetroffen, doch steht noch nicht fest, ob er oder Rudolf Hasse den dritten Auto-Union-Wagen steuern wird. Wahrscheinlich werden sich beide im Rennen abwechseln.

Sandbahn-Rennen in Trier

Das vor einigen Wochen in Anwesenheit des Reichsministers eingeweihte Wolf-Dünnlein-Stadion in Trier wird am 15. August erstmals der Schauplatz einer motorisierten Großveranstaltung sein. Die RSK-Motorbande 152 veranstaltet Sandbahnrennen, an denen die bekannten Sandbahnfahrer Deutschlands teilnehmen werden.

Matthias Engel (Aöln), der frühere deutsche Fliegermeister, kämpft bei den USA-Radmeisterschaften mit großem Erfolge. Auf der New Yorker Madison-Bahn gewann er jetzt wieder ein Rennen vor dem Amerikaner Dorneman. Engel hat die besten Aussichten, USA-Fliegermeister zu werden.

Über eine Million GA-Sportabzeichen verliehen

Das Jahr 1936 brachte erhebliche Fortschritte und 442 349 Verleihungen

Die Ablegung sportlicher Leistungsprüfungen und die Verleihungen von sportlichen Leistungsabzeichen aller Art hat auch im Jahre 1936 erhebliche Fortschritte gemacht, obwohl die aktiven Sportler, die Sportlehrer usw. in erster Linie mit der Vorbereitung der Olympischen Spiele beschäftigt waren.

Nach Mitteilung des Statistischen Reichsamtes wurden im Jahre 1936 nach Ablegung der vorgeschriebenen Prüfungen 442 349 GA-Sportabzeichen neu ausgegeben. Die Gesamtzahl der seit ihrer Stiftung Ende 1933 verliehenen Sportabzeichen hat damit eine Million überschritten. An der Spitze, mit fast 12 Prozent der insgesamt verliehenen GA-Sportabzeichen, steht die SA-Gruppe Niederrhein. Es folgen weitere SA-Gruppen mit vorwiegend häßlicher Bevölkerung, und zwar Berlin-Brandenburg mit 7,8, Westfalen mit 7,7, Schlesien mit 7,5, Süddeutsch mit 7 und Sachsen mit 6,7 Prozent

92 662 Reichsportabzeichen
Reichsportabzeichen wurden im Jahre 1936 in 92 662 Fällen verliehen, ein seit der Stiftung des Abzeichens im Jahre 1912 noch nicht erreichtes Jahresergebnis. Insbesondere hat 1936 der Anteil der Silbernen Abzeichen zugenommen, was auf eine vermehrte Beteiligung der älteren Jahrgänge schließen läßt. Die Gesamtzahl der seit 1912 verliehenen Reichsportabzeichen stellt sich auf rund 580 000.

Der Anteil der Frauen beträgt 11,1 Prozent. In Reichsportjugendabzeichen wurden 1937 287 Stück verliehen, davon zwei Drittel an Frauen. Die Verleihungen haben gegenüber

Deutsche SA-Polizeimeisterschaften eröffnet

General Daluge weist neue Wege für die Siegerehrung / Die ersten Kämpfe im Frankfurter Sportfeld

Im Frankfurter Sportfeld wurden am Freitagvormittag die Deutschen Polizei-Meisterschaften in der Leichtathletik und im Mannschafts-Gepäckmarsch mit einer eindrucksvollen Feier eröffnet. Der Eröffnungsfeier wohnte der Chef der deutschen Ordnungspolizei, General Daluge und der Sachbearbeiter des deutschen Polizeisports, Oberstleutnant Brenner, bei. Unter den hohen Polizeioffizieren sah man ferner den Chef des Kommandanten der Ordnungspolizei, General von Bomhard, den Generalinspekteur der Ordnungspolizei, General Müllerstedt, den Generalinspekteur der Ordnungspolizeischule, General Pfeffer-Wildenbruch, den Kommandeur der Berliner Schutzpolizei, General von Kämpf. Auch eine Abordnung polnischer Polizeioffiziere unter Führung von Oberst Plotnicki nahmen als Ehrengäste an der dreitägigen Veranstaltung teil.

Die Eröffnungsfeier begann mit dem Aufmarsch der Wettkämpfer in der Hauptkampfbahn des Sportfeldes. Nach der Klagenhissung richtete General Daluge eine Ansprache an die Teilnehmer. Nach dem „Sieg Heil!“ auf den

Führer und Reichsminister und dem Gesang der Nationalhymnen nahmen die Wettkämpfe ihren Anfang.

Wölfe, Schaumburg, Kraneis, Lammers

Die bekanntesten Spitzenkämpfer der Polizei, wie Wölfe, Schaumburg, Kraneis usw., gewannen mühelos ihre Vorkämpfe. In den Vorkämpfen über 100 Meter lief der Berliner Mathus mit 10,9 Sekunden die beste Zeit. Zweitschnellster war Schmidt (Köpenick) in 11 Sekunden. Der bekannte Olympiateilnehmer von 1928, Lammers, gewann seinen Vorkampf in 11,4 Sekunden. Ueber 1500 Meter gab es zwei Vorkämpfe. Im ersten Lauf brauchte Schaumburg nur vierzehn Sekunden, um in 4:13,2 Minuten zu laufen, um den zweiten Vorkampf zu gewinnen. Den zweiten Vorkampf gewann der Münchener Reiter in 4:20,8. Auch über 400 Meter war Mathus mit 51,2 Sek. der schnellste Mann. Die beiden anderen Vorkämpfe wurden von Kraneis und Blattgerke gewonnen.

Wölfe feierte seine erwartungsgemäß im Aufgeschloßen an die Spitze. Er stieß die Kugel 15,54 Meter, doch liegt der schärfste Gegner, Trippel

(Düsseldorf), mit 14,99 Meter dicht hinter ihm. Die Hochspringer führt Schmidt (Saarbrücken) an, der 1,80 Meter übersprang. Der Dreisprung steht Lambob (Gamm) mit einer Leistung von 13,62 Meter an der Spitze. Bester Diskuswerfer war der Düsseldorfer Trippel mit 41,10 Meter.

General Daluges Ansprache

Vor Beginn der Kämpfe führte General Daluge in seiner Ansprache u. a. aus: Nach der Krönung der bisherigen Polizeisportarbeit bei den Olympischen Spielen in Berlin leben wir heute am Anfang einer neuen Entwicklung in den Leibesübungen der deutschen Polizei. Hinter uns liegt bereits ein Jahr Arbeit nach dem denkwürdigen Befehl, daß die Leibesübungen in der deutschen Polizei, und zwar für alle, Offizier und Mann, Pflicht geworden sind, daß unabhängig vom Alter jeder einzelne in jedem Jahr erneut unter Beweis zu stellen hat, daß er seinen Körper in Zucht und Ordnung hat, wie es sein Dienst verlangt.

Gepäckmärsche die allerbeste Schule

Wir sind bei den Gepäckmarschmeisterschaften bewußt abgegangen von einem System, wie es bisher bestanden hat. Wenn Sie als Mannschaften hier stehen, kann man behaupten, daß wenigstens die zehnfache Zahl vorher um die Ehre gestritten hat, hierher zu kommen. Damit gewinnt der Mannschaftsgepäckmarsch einen anderen Sinn. Wir haben auch die Mannschaft erhöht auf einen Offizier und 20 Mann, denn wir sind der Meinung, daß es keine bessere Schule geben kann als Gepäckmärsche, bei denen Führer wirklich Führer sein muß und bei denen die Männer ihnen in treuer Gefolgschaft mit größter innerer Begeisterung folgen sollen.

Ich will Ihnen den Weg weisen, den Sie als Deutsche Polizeimeister oder als Zweit- oder Drittplazierte in den Wettkämpfen zu gehen haben. Sie werden sich der Ehre, Polizeimeister zu sein, dann würdig erweisen, wenn Sie das kommende Jahr dazu benutzen, um aus einer engen Kameradschaft heraus Männer, die körperlich für ihre Leistung veranlagt sind, heranzubilden und sie zu schulen, damit sie Ihnen gleichwertig werden.

Breienarbeit in den Spitzenleistungen

Sie haben von mir den Befehl erhalten, dafür zu sorgen, daß nunmehr auch in den Spitzenleistungen die Breitenarbeit geleistet wird. Ich weiß, daß das möglich ist, weil jeder einzelne von Ihnen schon im Training und in seiner Lebensweise dem anderen Anweisung und Anleitung geben kann, wie er in Ihre Fußstapfen treten soll.

Der Sinn der Meisterschaften 1937

Wenn ich bei den Meisterschaften einen anderen Weg mit der Siegerehrung gegangen bin, so will ich auch hier mit einer Tradition brechen. Heute noch leben Sie wie früher mehr oder weniger in der Isolation, mit denen Sie zum größten Teil kaum wissen, was Sie damit anfangen sollen. Damit ist nicht der Sinn erreicht, Ihnen etwas zu geben, was Ewigkeitswert besitzt, was als Preis erkennbar ist und dem Wesen der deutschen Kunst entspricht. Ich habe für diesen Wettkampf zum erstenmal Wandteller der SS-Porzellanmanufaktur in Auftrag stellen lassen, die aus urdeutschem Material angefertigt werden, von Jahr zu Jahr in besserer künstlerischer Ausstattung heranzukommen und jederzeit auch für Ihre Kinder und Kindeskiner Ewigkeitswert besitzen werden. Keine Kameraden, das ist der Unterschied zwischen den Meisterschaftskämpfen 1934 und den Meisterschaftskämpfen 1937. Der Führer hat es in Nürnberg auch einmal betont: „Es wächst heran ein neues, deutsches, schönes Geschlecht, schöner in der Gestalt, schöner im Anblick, und Sie sind mit Wegbereiter für dieses neue Geschlecht.“

In diesem Sinne auf zum Kampf im nationalsozialistischen Geist und in vorbildlicher Haltung, damit wir Deutschland und auch der übrigen Welt zeigen können, welcher Geist heute in der deutschen Polizei herrscht.

200 Sportstudenten für Paris verpflichtet

durch Reichstudentenfürer Dr. Scheel im Neustrelitzer Schloßhof

Zum Abschluß des Kampfschulungslagers für die 7. Akademischen Weltspiele im letzten Drittel dieses Monats in Paris fand am Freitagvormittag im Schloßhof der Führerschule in Neustrelitz die feierliche Verpflichtung der 200 zu den Spielen ausreisenden Studenten durch den Reichstudentenfürer, SS-Standartenführer Dr. Scheel, statt. In seiner Ansprache wies der Reichstudentenfürer auf die politische und kulturelle Bedeutung der Akademischen Weltspiele hin und hob die ausgezeichneten Beziehungen zwischen der studentischen Jugend Frankreichs und Deutschlands hervor. Die deutsche Studentenschaft geht zum ersten Male seit dem Weltkrieg in einer solchen Stärke nach Frankreich — als Vertretung der gesamten deutschen Jugend und des deutschen Volkes.

Dr. Scheel ging auf die Verpflichtung ein, die der olympische Erfolg Deutschland gerade für die studentische Jugend bedeutet und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die deutsche Führung

im internationalen Sport auch weiterhin erhalten bleibe. Dann nahm der Reichstudentenfürer die Vereidigung vor, indem er die Kämpfer wie folgt verpflichtete:

„Hiermit verpflichte ich euch, deutsche Studenten, bei den 7. Akademischen Weltspielen in Paris ehlich und ritterlich unter Einsatz aller Kräfte für euer Vaterland zu kämpfen. Ich verpflichte euch, euren Führern unbedingten Gehorsam zu leisten, eure Lebensführung und Haltung insbesondere im Ausland so auszurichten, daß ihr jederzeit eurem Rolle und eurer Nation zur Ehre gereicht. Zur Befristung dieses Gelöbnisses fordere ich euch auf, nunmehr eure Hand zu erheben und mit mir den Führer zu grüßen, für den ihr kämpfen werdet!“

Das „Sieg Heil!“ auf den Führer, sowie die Nationalhymnen beendeten die kurze eindrucksvolle Feierstunde, an die sich eine Besichtigung des Schulungslagers durch den Reichstudentenfürer angeschlossen.

Henner Henkel im Endspiel gegen Mac Grath

bei den Internationalen Tennismeisterschaften von Deutschland in Hamburg

Am 7. Spieltage der Internationalen Tennismeisterschaften von Deutschland auf dem Hamburger Pläßen am Rothenbaum machte die große Hitze den Teilnehmern an den Meisterschaftskämpfen stark zu schaffen.

Marieluise Horn — Hilde Sperling

Im Frauen-Einzel wurden die beiden Endspielpartnerinnen in Frau Hilde Sperling (Dänemark) und Marieluise Horn (Deutschland) festgesetzt. Die frühere Essenerin Hilde Sperling-Krahwinkel besiegte Frä. Hedden (Berlin) mit 6:2, 6:1, aber das Ergebnis täuschte doch. Frau Sperling hatte sehr zu kämpfen und jedes Spiel war hart umkämpft. In der zweiten Begegnung war die Wiesbadenerin Marieluise Horn gegen Frä. Willein anfänglich recht unsicher und gab auch den ersten Satz 6:1 ab, dann aber hatte sie sich gefunden und siegte schnell 1:6, 6:3, 6:2. Im gemischten Doppel setzten sich die englischen Paare auch weiterhin erfolgreich durch.

Ergebnisse: Sperling — Hedden 6:2, 6:1; Horn — Willein 1:6, 6:3, 6:2. — Gemischtes Doppel: Zeil-Butter — v. Somogyi-Szilget 3:6, 6:1, 11:9; Whitmarth-Wilde — Tonouli-Romanow 1:6, 6:3, 6:1.

Die Kämpfe am Nachmittag

Am Nachmittag wurden auch die beiden Teilnehmer an der Schlussrunde des Männer-Einzels festgesetzt. Der Australier MacGrath kämpfte sich über seinen Landsmann Bromwich den Weg in die Schlussrunde, während anschließend Heinrich Henkel erwartungsgemäß über den Österreicher Georg von Metaxa hinwegkam. Damit ist Henkel auf dem besten Wege, das Erbe Gottfried von Cramms anzutreten.

MacGrath besiegte Bromwich

Die erste Vorkampfrundenbegegnung des Männer-Einzels war eine rein australische Angelegenheit. Vivian MacGrath besiegte seinen jungen Landsmann Bromwich, der bekanntlich v. Cramm auswechseln konnte, in drei Sätzen, von denen lediglich der zweite etwas umkämpft war, 6:1, 6:4, 6:3. Bei Bromwich

machten sich die vorausgegangenen Spiele doch bemerkbar, er begann sehr nervös. Am Ru war MacGrath auf 6:1 davon. Im zweiten Satz arbeitete Bromwich zwar planvoller, konnte auch 2:0 in Führung geben, dann jedoch kam MacGrath wiederum sehr stark auf und gewann auch diesen Satz. Im dritten Satz war der junge Australier dann sehr ermüdet und überließ seinem Landsmann den 6:1-, 6:4-, 6:3-Sieg.

Henkel — Metaxa 6:3, 6:2, 4:6, 6:4

Anschließend lieferten sich Heinrich Henkel und Georg von Metaxa einen hervorragenden Kampf. Henkel begann in ausgezeichneter Form. Mit genau gefehrten Treibschlägen hegte er seinen Gegner von der einen Seite in die andere und holte sich den ersten Satz glatt 6:3. Im zweiten Satz spielte der Reichsdeutsche in der gleichen Form weiter, durchbrach Metaxas Aufschlag und führte 2:0. Aber der Österreicher kam auf 2:2 heran, aber dann war es aus — 6:2. Im dritten Satz schien der Deutsche bereits die Oberhand gewonnen zu haben. Bei „vier beide“ war er dicht vor dem Gewinn, aber noch einmal konnte Metaxa in Front ziehen und mit Henkels Aufschlag auch den Satz 6:4 gewinnen. Nach der Pause zeigte sich Metaxa sehr stark verbessert. Henkel griff nicht mehr so forsich an. Bei „vier beide“ war Henkel der bessere und holte sich den Aufschlag Metaxas. Beim eigenen Aufschlag führte er schnell 4:0 und beendete das Spiel mit einem 6:3, 6:2, 4:6, 6:4.

Die Ergebnisse:

Männer-einzel: Vorkampfrunde: MacGrath (Australien) — Bromwich (Australien) 6:1, 6:4, 6:3; Henkel (Deutschland) — von Metaxa (Österreich) 6:3, 6:2, 4:6, 6:4. — Gemischtes Doppel: Dorn-Decker — Zeil-Butter 7:5, 6:4.

Am späten Nachmittag wurden in Hamburg auch die Teilnehmer an der Schlussrunde im gemischten Doppel festgesetzt. Frau Sperling-Farquadarson, die Witthmars/Wilde 6:1, 8:6 ausschalteten, treffen im Endspiel auf Horn-Decker, die Kappel-Kirby 6:3, 6:2 besiegten. Außerdem gab es noch einige Trostrundenspiele. Gemischtes Doppel: Vorkampfrunde: Sperling-Farquadarson — Witthmars-Wilde 6:1, 8:6; Dorn-Decker — Kappel-Kirby 6:3, 6:2.

Bidel steht vor dem Siege

Der Münchener Ernst Bidel konnte bei den Europameisterschaftskämpfen der Segler in der Olympia-Einhandjolle aus dem Atersee die fünfte Weltfahrt gewinnen und damit seinen Vorsprung in der Gesamtwertung vergrößern. Nach dem Debatel am Vortage — alle Fahrzeuge wurden bei der Flaute als ausgegeben gewertet — siegte Bidel mit 40 Sekunden vor Holland, Italien und Österreich. Die Entscheidung fällt nach der letzten Weltfahrt, Bidel ist der Sieg kaum noch zu nehmen.

Besonderer Poststempel für Sammler

Wie nicht anders zu erwarten war, wird das Reichsportfeld-Postamt während der Reichswettkämpfe der SA vom 13.—15. August alle im Olympia Stadion ausgegebene Post mit einem besonderen Stempel versehen, der den Ausdruck hat: Reichsportfeld Berlin, 13. August Reichswettkampf, Führerappell. Eine sehr gute Idee war es, die Rückseite der im Versanddruck geschaffenen ersten Programmhefte als Postkarte anzusetzen, die mit dem Reichswettkampf-Sonderstempel versehen für Sammler sicherlich mal großen Wert bekommen wird.

Geschwader Horst Wessel überm Stadion

Zur Ausschmückung des Programms wird die Luftwaffe am Samstag, 14. August, im Rahmen der Reichswettkämpfe der SA über dem Reichsportfeld Flugvorführungen zeigen. Es besteht die Möglichkeit, daß an dieser Schau auch das „Geschwader Horst Wessel“ teilnimmt, das bekanntlich vor einiger Zeit dem Führer von seiner SA als Geschenk übergeben wurde.

Quellwasser-Freibad, Prachtvoll Schlafzimmer, Möbelhaus Binzenhüter, Kinderkassenwagen, Heilungskäufe, verschiedenes, Augen gerichtet, Stella Maris, MARCHIVUM

Schwimm-Meisterschaften

Auftakt durch die „Alten Herren“

Den Auftakt der Schwimm-Meisterschaften bildeten am Freitag im Düsselbacher Abteinstadion die Wettkämpfe der „Alten Herren“. Es gab recht gute Leistungen bei ausgezeichnetem Besuch und sehr schönem Wetter.

Ergebnisse:

3x50-Meter-Kraut (über 32 Jahre): 1. Döte 12:13; 2. Kitar Heidelberg 1:32; über 35 Jahre: 1. Wolfson Köln 1:36,7; 2. Bfz Bonn 1:39,8; 3. Kitar Heidelberg 1:42; über 40 Jahre: 1. Tschösch 1:43; über 45 Jahre: 1. Bfz Wuppertal 2:13,5; — Rüdenschwimmen 50 Meter (über 32 Jahre): 1. Hüppers (Döte) 31,2; über 35 Jahre: 1. Ginter (Bremen) 33,6; 2. Schmidt (München) 39,0; über 40 Jahre: 1. Meyer (Eise) 43,5; über 45 Jahre: Cldwin (München) 48,5; über 50 Jahre: Gubner (Magdeburg) 58,5; über 55 Jahre: Seibel (Berlin) 59,5; — Rüdenschwimmen (über 32 Jahre): Gubner (München) 49,5; über 35 Jahre: Gubner (München) 59,2; über 40 Jahre: 1. König (Tredde) 34,5; über 50 Jahre: Gubner (Magdeburg) 34,4; — 50-Meter-Kraut (über 32 Jahre): Hüppers (Döte) 33,4; über 35 Jahre: 1. Sommer (München) 36,2; 2. Schmidt (München) 36,2; über 40 Jahre: 1. König (Tredde) 41,9; über 50 Jahre: Nemann (Frankfurt) 44,5.

Gauentscheid in den Sommerjelen

am Sonntag beim Karlsruher TB 46

Am kommenden Sonntag finden im Gau Baden die Ausscheidungen der Männer und Frauen in den Sommerjelen auf dem Platz der Karlsruher TB 46 statt, aus denen die Bewerber ermittelt werden sollen, die den Gau weiterhin bei den Reichsausscheidungen vertreten sollen. Die Meisterschaften werden ermittelt in Fußball, Schlagball, Korball und Ringtennis.

Nach den Vorentscheidungen am letzten Sonntag in den drei Kreisgruppen Süd, Mitte und Nord werden sich in Karlsruhe folgende Mannschaften gegenüberstellen: Im Fußball der Männer I die Mannschaften der TB Sandhofen (Gruppe Nord), TB Brödingen (Gruppe Mitte) und Tschf. Freiburg (Gruppe Süd). In der Leistungsklasse Männer II starten: TB Lugschaden, Polizei Karlsruhe und St. Georgen (Schwarzwald). In der Leistungsklasse Männer III: TB Redarau, TB 46 Karlsruhe und TB Emmendingen.

Fußball Jugend: TB Sandhofen, TB Büchla, Tschf. Freiburg.
Ringtennis Einzel: Egel (Weinheim), Adam (Karlsruhe), Kanal (Konstanz).
Ringtennis Doppel: Klant-Egel (Weinheim), Adam-Brill (Karlsruhe) und Kanal-Himmelsbach (Konstanz).
Frauen Einzel: Herb (Karlsruhe), Tröndle (Karlsruhe), Müller (Weinheim).
Frauen Doppel: Köpfer-Hoffmann (Karlsruhe), Trenke-Tröndle (Konstanz).
Jugend Einzel: Diebald (Weinheim), Lang (Wörzheim) und Müller (Konstanz).
Jugend Doppel: Diebald-Rabian (Weinheim), Matter-Weißner (Karlsruhe) und Müller-Chrband (Konstanz).

HB-Vereinskalender

Volt-Sportverein Mannheim e. V. Leichtathletik:
Sonntag, 8. August, 8.30 Uhr, auf dem Volt-Sportplatz Rückblick auf die Deutschen Vereinsmeisterschaften Volt gegen HB Redarau. — Leichtathletik-Tag: Sonntag, 8. August, 8.30 Uhr, Volt-Sportplatz: Rückblick Volt Jugend gegen HB Jugend Redarau und Turnerschaft Räfertal.

Fallschirmabsperrung aus 3000 Meter Höhe

Weitere Leistungssteigerungen am vorletzten Tag der 18. Nationalen Rhön

Weitere Leistungssteigerungen gab es im Fiegerlager der Wasserfuppe am vorletzten Tage der 18. Nationalen Rhön. Die Teilnehmer am Zielfredensflug Wasserfuppe-Berlin-Wasserfuppe sind zum Endspurt gestartet. Die Piloten der 61 an Zielflugen beteiligten Segelfluggesellschaften warteten mit guten Leistungen auf. Das württembergische Fiegerlager in Hornberg erreichten die Berliner Paule und Philipp nach 195 Kilometer Flug. Der Stuttgarter Bed. Dr. Janke (Stiegen) und der Doppelflieger Bräutigam/Steiner sowie der Weimarer Treuter erreichten nach 219 Kilometer Neuburg an der Donau. Ins Baderische, nach Hesselberg, kamen mit 164 Kilometer Graf von Treuberg (München), Medicus (München) und der Doppelflieger van Kusen/Zaubert. Auf dem Flughafen Augsburg landete nach Zurücklegung von 215 Kilometer der Breslauer Vech, während Nacht (Kochen) und Ospan (Darmstadt) nach 232 Kilometer in Ulm niedergingen. Der Nachwuchsmann Baier erreichte mit 207 Kilometer die Umgebung von Neuburg an der Donau. In die Nähe von Ellwangen kam der Hannoveraner Wiberg nach 164 Kilometer, die gleiche Entfernung wurde auch von Seile (Darmstadt), Rutzhardt und dem Frankfurter Wilhelm zurückgelegt.

Ab sprung glücklich verlaufen

Der Darmstädter Peters und der Frankfurter Engler kamen mit ihrem Doppelflieger nicht weit. Schon über Bischofsheim in der Rhön hatten sie eine Höhe von 3000 Meter erreicht, als sie bemerkten, daß ihre Maschine nicht mehr einwandfrei aktionsfähig war. Sie entschlossen sich zum Fallschirmabsperrung. Während Peters glücklich den Boden erreichte, blieb Engler in den Baumkronen hängen, wo er nach einer Stunde aus seiner ungemütlichen Lage befreit werden konnte. Beiden Fliegern, deren schnelles Handeln Mut und Entschlossenheit verriet, passierte nichts.

Die Tagesbestleistung vollbrachten der Weimarer Ludwig und Kurt Schmidt (München), die nach einem Zielflug von 294 Kilometer in München-Oberwiesenfeld auf dem Flugplatz landeten. In der Nähe von Ingolstadt segte der Ostpreuße König nach 230 Kilometer zur Landung an, während der Stuttgarter Knöpfle nach 228 Kilometer in Ginzburg an der Donau landete. Als zweiter Teilnehmer am Zielfredensflug Wasserfuppe-Berlin-Wasserfuppe traf am Nachmittag der Düsselbacher Hans Heibrich über der Wasserfuppe ein um das Fiegerlager vorchristlichmäßig in 300 Meter Höhe zu überfliegen. Er segte seinen Flug nach Erfurt fort.

Was der Sport am Wochenende bringt

LA-Länderkampf Deutschland — Frankreich / Deutsche Polizeimeisterschaften / Deutsche Schwimm-Meisterschaften / Intern. Tennismeisterschaften von Deutschland / Mannschafts-Meisterschaft der Ringer / Deutsche Radmeisterschaften / Großer Motorradpreis von Deutschland / Großer Autopreis von Monaco

Das Wochenende bringt auf allen sportlichen Gebieten wieder eine wahre Großkampftimmung, internationale Ereignisse und Meisterschaftsveranstaltungen in den verschiedensten Sportzweigen. In diesen Tagen ihren Stempel auf. Für den „Sportfanatiker“ ist wieder einmal alles drin. In der

Leichtathletik

hat die Wettkampfszeit ihren Höhepunkt erreicht, die Meisterschaften sind vorüber und nun beginnen die Länderkämpfe, die Kräftproben mit unseren Radbarn. Unsere härteste Mannschaft, bis auf den befreiten Schaumburg, tritt an. An dem überlegenen deutschen Siege ist nichts zu rütteln. Am Vorabend veranstaltet der Post-TV München, gewissermaßen als Auftakt, ein Abendsporthfest. In Berlin setzen einige Vereine, darunter der HSV, den Kampf um die 13000 Punkte in der Vereinsmeisterschaft fort. Die Deutsche Polizei ermittelt ihre Meister am Wochenende in Frankfurt a. M. Besonderer Wert wird dabei auf die Mannschaftswettkämpfe gelegt, und wieder ragt der Gedächtnislauf hervor, der unter erdichteten Bedingungen durchgeführt wird. Im Rahmen dieser großen Veranstaltung tritt der frühere Deutsche Handballmeister Polizei Magdeburg gegen Polizei Frankfurt an. An den Internationalen Kämpfen im „Amsterdamer Olympiastadion“ nimmt eine starke deutsche Abordnung teil, der u. a. die Männer Klupich, Dvija, Stieglitz und die Frauen Albus, Dörffels, Kurz, Steuer und Eckert angehören. Beim Frauen-Sporthfest in

Paris ist Deutschland durch Käthe Krauß, Dora Rajten, Lisa Gelius und Winkels vertreten. Ihre Gegnerinnen sind u. a. die Italienerinnen Balla und Testoni, die Engländerinnen Odam und Oline. — Im

Schwimmsport

werden die Meistertitel vergeben. Das Düsselbacher Rheinbadion sieht die besten deutschen Schwimmer und Schwimmerinnen am Start. 88 Vereine haben 276 Bewerber gemeldet, darunter befinden sich alle Zielverteidiger, so daß erstklassige Kämpfe an der Tagesordnung sein werden. — Die westdeutsche Wasserball-Auswahl folgt am Sonntag einer Einladung nach Holland und trifft in Zandvoort auf die holländische National-Elf, die sich auf die dortigen Kämpfe in Budapest vorbereitet. Auch der

Rausport

vergibt am Samstag und Sonntag seine Meistertitel. Am Samstag wird die Langstreckenmeisterschaft auf dem Steinbuder Meer entschieden, während am Sonntag die Kämpfe auf dem Waschee bei Hannover abgewickelt werden. Für die 65 Wettbewerbe haben 80 Vereine rund 1000 Meldungen abgegeben. Die gesamte Spitzenklasse der Kanuten ist also vertreten. — Nach der Meisterschaftsregatta tritt nun im

Rudersport

mal eine kleine Ruhepause ein, was aber einige Frankfurter Vereine nicht gehindert hat, bei der Internationalen Regatta in Straßburg zu

versuchen, gegen die Franzosen einige Siege herauszufeuern. — Im

Tennis

gehen die Internationalen Meisterschaften von Deutschland in Hamburg zu Ende. Nach dem Ausscheiden von Gamm bei den Männern ist die Meisterschaft offener denn je. — Die

Ringer

ermitteln am Samstag in Ludwigshafen ihre deutschen Mannschaftsmeister im Kampfe zwischen Siegfried Ludwigshafen und RB 96 Stuttgart. Die Schwaben konnten zwar bei dem Vorkampf, mit 9:8 gewinnen, aber dennoch gibt man den Pfälzern die besseren Aussichten. — Im

Turnen

ist auf das Bahn-Rettturnen in Freiburg-Uffert hinzuweisen, wo die älteren Turner im Wettkampf siegen. Die Olympiamannschaft beendet in Uffingen einen achtstägigen Lehrgang mit einem Schauturnen. Die badischen Turner und Turnerinnen, die für die deutschen Meisterschaften ausreichen sind, bestreiten in Karlsruhe Vorbereitungswettkämpfe. — Hochdeutsch herrscht wieder im

Radsport

Die Amateure ermitteln in Düsseldorf die deutschen Straßenmeister. Auf einer 90 Kilometer langen Strecke kämpfen unsere Spitzfahrer um den Siegespreis, der Kampf ist vollkommen offen. — Die Berufsflieger ermitteln ihren Meister auf der Berliner Olympiabahn. Unter den 19 Radrennern haben nur die beiden Kölner Albert Richter (Titelverteidiger) und Toni Merkens (Olympiade) Aussichten. Im Auslande acht die Radrundfahrt durch die Schweiz zu Ende. In Lody beginnt der dreitägige (8., 12., 15. August) Länderkampf Polen — Deutschland. Die Friesenheimer Rennen haben wieder eine gute Besetzung zu verzeichnen. — Der

Motorisport

wartet mit zwei Großerenngruppen. Auf der Rundstrecke bei Hohenstein-Ernstthal wird der Große Motorradpreis von Deutschland um den Ehrenpreis des Führers entschieden. DSS, Guzzi, KZU-Norton, WZV-Norton, DKS, KZU sind in den drei Solomachinenklassen bei Gegenüberstellungen. Die europäischen Spitzfahrer sind reiflos vertreten, so daß hier die größte Rennen des Jahres veranstaltet wird. — Die Rennwagen kämpfen um den Großen Preis von Monaco. Deutschland hat Kofmeier, Stud, Haffe (Auto-Union), Caracciolo, von Brauchitsch, Zehender, Raup (Mercedes-Benz) im Kampf, so daß für die Alfa-Romeo die Aussichten wiederum sehr gering sind. Aber die kurvenreiche Strecke rund um das Nizza hat schon manche Ueberraidung gebracht. — In 13 Pfälzischen Sandbahnrennen werden in Herrheim veranstaltet. — Im

Schießsport

siehen die Weltmeisterschaften im Mittelpunkt. Finnland ist in Helsinki Gastgeber. — Der

Pferdesport

sieht Rennen in Köln (Berling-Preis im Wert von 15000 RM), Dresden (Jugend-Preis, 12000 RM), Doberan und Hannover vor. — Der Punkt

„Verschiedenes“

wartet noch mit einigen wichtigen Veranstaltungen auf, so der 18. Nationale Rhön, die Europameisterschaften im Segeln der Olympijsollen auf dem Atersee. Die badischen Sommerfest-Meisterschaften werden in Karlsruhe entschieden. Verschiedene kleinere Veranstaltungen schließen das umfangreiche Programm ab.

Gottesdienst-Anzeiger

Römisch-Katholische Kirche

Wiltberggottesdienst: Sonntag, 8. August, 8.00 Uhr, in St. Peter.
St. Peter: — Jesuitenkirche. Sonntag: Von 6 Uhr an Beichtgottesdienst, 6 Uhr Frühmesse, 6.45 Uhr hl. Messe, 7.30 Uhr Singmesse, 8.30 Uhr Singmesse, 9.30 Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt und Amt, 11 Uhr Singmesse.
St. Sebastian (Ältere Pfarrei). Sonntag: 6 Uhr hl. Messe in der Sakristei, 7 Uhr hl. Messe im Bürgerhospital mit Kommunion, 8.30 Uhr hl. Messe im Bürgerhospital, 11 Uhr Singmesse mit Predigt im Zehrentenkrankenhaus mit Predigt, 20 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit Segen in der Kapelle des Zehrentenheimes T 5, 2/3.
Herz-Jesu-Kirche, Redarstadt-Bezirk. Sonntag: 6 Uhr Frühmesse und Beichtgottesdienst, 7 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Singmesse mit Predigt, 9.30 Uhr Predigt und Amt, 11 Uhr Rindergottesdienst mit Predigt.
St. Elisabeth-Kirche. Sonntag: 5 Uhr hl. Messe, 6 Uhr hl. Messe, 7 Uhr Frühmesse, 8 Uhr Singmesse mit Predigt, 9.30 Uhr Predigt und Amt, 11.15 Uhr Singmesse, 14.30 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit Segen, 16.30 Uhr Versammlung der Hausangehörigen.
St. Josef. Sonntag: 6 Uhr hl. Messe und Beichtgottesdienst, 7 Uhr Eucharistie der hl. Kommunion, 7.45 Uhr Singmesse mit Predigt, 10 Uhr Amt, 11.30 Uhr Singmesse, 19 Uhr Herz-Jesu-Andacht.
St. Peter. Sonntag: 6 Uhr Beichtgottesdienst, 7 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Singmesse mit Predigt, 9.30 Uhr Predigt und Amt, 11.30 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit Segen.
St. Bonifatius. Sonntag: 6 Uhr Frühmesse u. Beichtgottesdienst, 7 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Singmesse mit Predigt, 10 Uhr Hochamt, 11.30 Uhr Singmesse mit Predigt, 14.30 Uhr Herz-Jesu-Andacht.
St. Nikolaus. Sonntag: 6 Uhr Frühmesse, 6.30 Uhr Beichtgottesdienst, 8 Uhr hl. Messe mit Familienkommunion, 10 Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt und Speierer Teufelmesse, 19.30 Uhr Vesper und Segen. — Freitag: 6 Uhr Aussegnung des Allerheiligsten und Liturgia. Messe mit Segen, 20 Uhr Eucharistie mit Segen.
St. Antonius-Pfarrkirche Redarau. Sonntag: 5 Uhr hl. Messe (die übliche 6-Uhr-Messe fällt aus); 6.45 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Singmesse mit Predigt, 9.30 Uhr Hochamt, 11 Uhr Singmesse mit Predigt, 8 Uhr Herz-Jesu-Andacht.
St. Laurentius, Kästertal. Sonntag: 6 Uhr hl. Messe, 6.30 Uhr Beichte, 7.15 Uhr hl. Messe, 9 Uhr Predigt und Amt, 11 Uhr Beichtgottesdienst mit Predigt, 20 Uhr Segensandacht.
St. Peter und Paul, Fendenheim. Sonntag: 6.30 Uhr Beichtgottesdienst, 7 Uhr Aussegnung der hl. Kommunion, 7.30 Uhr Familien-Singmesse, 10 Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt u. Singmesse, 14 Uhr Vespergottesdienst.

St. Bartholomäuskirche, Sandhofen. Sonntag: 6.30 Beichtgottesdienst, 7 Uhr Frühmesse, 7 Uhr Hauptgottesdienst, 11 Uhr Beichtgottesdienst, 19.30 Uhr Herz-Jesu-Andacht mit Segen.
St. Anton, Mannheim-Rheinau. Sonntag: In allen Gottesdiensten Übergang über das Herz-Jesu-Rückwerk, 6 Uhr Beichtgottesdienst, 7 Uhr Frühmesse, 9.30 Uhr Amt mit Predigt, 20 Uhr Sakramentsandacht mit Segen.
Fendenheim. Sonntag: 6.30 Uhr Beichte, 7 Uhr Frühmesse, 8.30 Uhr Beichtgottesdienst, 9.30 Uhr Amt, 11.30 Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt, Hochamt, hl. Kommunion, 13.30 Uhr Vesper.
St. Bonifatiuskirche, Mannheim-Friedrichsdorf. Sonntag: 6.30 Uhr Beichtgottesdienst, 7.30 Uhr Familienkommunion für Frauen und Mütterverein, Frühmesse, 9.30 Uhr Predigt, Amt, 13.30 Uhr Andacht, Versammlung des Müttervereins in der Kirche.
St. Theresia vom Kinde Jesus, Klingelberg. Sonntag: 6-7.30 Uhr Beichte, 7.30 Uhr Frühmesse u. Pred., 9.30 Uhr Amt mit Predigt, 13.30 Uhr Andacht, 19.30 Uhr Abendandacht.
St. Paul, Himmelsberg. Sonntag: 7 Uhr Frühmesse, 7.30-8.30 Uhr Beichte, 8.30 Uhr Singmesse mit Predigt, 11 Uhr Singmesse mit Predigt.
Theresien-Krankenhaus. Sonntag: 6.30 Uhr hl. Messe, 8 Uhr Singmesse mit Predigt.
Judenheim. Sonntag: 7 Uhr Frühmesse, 9.30 Uhr Hauptgottesdienst mit Predigt.

Alt-Katholische Kirche

Sonntag, den 8. August
Schloßkirche: vorm. 9.30 Uhr hl. Messe in deutscher Sprache mit Predigt.
Erdferkirche (Walldorf, Waldstraße 117): vorm. 8 Uhr hl. Messe in deutscher Sprache mit Predigt.

Evangelische Kirche

Sonntag, den 8. August 1937:
Trinitatiskirche: 8.30 Uhr Frühgottesdienst, Pfarret Sped.; 10 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Landes; 11.15 Uhr Rindergottesdienst, Vikar Landes.
Reinholdkirche: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Hb.; 10.45 Uhr Rindergottesdienst, Vikar Hb.; 18 Uhr Abendgottesdienst, Vikar Bender.
Christuskirche: 8 Uhr Frühgottesdienst, Vikar Doll; 10 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Bauer; 11.15 Uhr Rindergottesdienst, Vikar Doll.
Kreuzkirche: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Doll.
Friedenskirche: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Bender; 10.45 Uhr Rindergottesdienst, Vikar Bender.
Johanniskirche: 10 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Herrmann; 11.15 Uhr Rindergottesdienst, Vikar Herrmann.
Vaterkirche: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Schöler; 10.45 Uhr Rindergottesdienst, Vikar Schöler.
Reinholdkirche: 10 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Müller (St. Abendmahl).
Gemeindehaus, Seckerstraße 34: 8.30 Uhr Gottesdienst, Vikar Stürmer.

Kulterstungskirche Mannheim-Nord: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Pfarret Sped.; 10.30 Uhr Rindergottesdienst, Vikar Sped.
St. Paul, Krankenhaus: 10.30 Uhr Gottesdienst, Pfarret Sped.
Dionysiuskirche: 10.30 Uhr Gottesdienst, Vikar Schell, Fendenheim; 8.30 Uhr Rindergottesdienst, Vikar Rau; 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Rau.
Friedrichsdorf: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, cand. theol. Weber; 10.30 Uhr Rindergottesdienst.
Kästertal: 10 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Wegner; 11.15 Uhr Rindergottesdienst, Vikar Wegner.
Kästertal-Bezirk: 9 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Wegner, Redarau; 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Hb.; 10.30 Uhr Rindergottesdienst der beiden Pfarreien, Pfarret Hb.
Gemeindehaus, Spenerstraße: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Pfarret Müller; 11 Uhr Rindergottesdienst, Pfarret Müller.
Niederrhein: 10 Uhr Hauptgottesdienst, Pfarret Rath.
Klingelberg: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Pfarret Rath.
Sandhofen: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Conradi; 17 Uhr Gottesdienst auf dem Schorhof, Vikar Conradi.
Fendenheim: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Hb.; 10.45 Uhr Rindergottesdienst, Vikar Hb.
Walldorf, Paulstraße: 9.30 Uhr Hauptgottesdienst, Vikar Jug.
Waldhof: 9.45 Uhr Hauptgottesdienst, cand. theol. Ulrich.

Wochengottesdienste
Friedenskirche: Montag bis Samstag, 7.20 Uhr, Morgenandacht.
Friedenskirche: Sonntag, 7.15 Uhr, Morgenandacht, Vikar Rau.

Bereinigte ev. Gemeinschaften

Landeskirchliche Gemeinschaft „Bethesda-Heim“ L 11, 4.
Sonntag: 14 Uhr Kinderstunde, 16 Uhr Jugendbund für Mädchen, 20.15 Uhr Wortverkündigung.
Gemeinschaft innerhalb der Kirche Haus „Friede“, K 4, 10
Sonntag: 14 Uhr Kinderstunde, 16 Uhr Jugendbund für junge Mädchen, 20 Uhr Evangelisationsvortrag: „Licht der ewigen Liebe Gottes“!
Gemeinschaft innerhalb der Kirche, Mannheim-Redarau, Rheingoldstraße 41
Sonntag: 14 Uhr Kinderstunde, 20.15 Uhr Gemeinschaftsstunde.
Landeskirchliche Gemeinschaft der Liebenzeller Mission und Jugendbund für entschiedenes Christentum, Lindenhofstraße 34
Sonntag: 20 Uhr Wortverkündigung (Vfr. Sped.).
Mannheim-Fendenheim, Schwannstraße 30 (Lokal im Hof). Sonntag: 20 Uhr Wortverkündigung.
Mannheim-Waldhof, Seckerstraße 4. Sonntag: 20 Uhr Bibelstunde.

Evangelische Freikirchen

Methodistenkirche Augustenstr. 26
Sonntag: 9.45 Uhr Predigt, Prediger Ehlert; 18 Uhr Predigt, Prediger Neumann.
Evang. Gemeinde gläubig gekaufter Christen (Baptisten), Mannheim, Max-Josef-Straße 12
Sonntag: 9.30 Uhr Gottesdienst, 11 Uhr Sonntagsschule, 20 Uhr Gottesdienst.
Evangelische Gemeinschaft, Mannheim, U 2, 2
Sonntag: vorm. 9.30 Uhr Predigt, 10.45 Uhr Sonntagsschule.
Ev.-luth. Gemeinde (Dionysiuskapelle), F 7, 9
Sonntag: 17 Uhr Predigt, Pfarret Lucius in Weidenberg.

Neuapostolische Kirche

Mannheim-Bezirk, Kirche Ede Linae Küsterin und Hölcherstraße. Sonntag: 9 Uhr Gottesdienst, 15.30 Uhr Gottesdienst.
Mannheim-Sandhofen, Nordstraße 16. Sonntag: 9 Uhr Gottesdienst, 15 Uhr Gottesdienst.
Mannheim-Redarau, Siegenstraße 1. Sonntag: 9 Uhr Gottesdienst.
Mannheim-Friedrichsdorf, Neuborstraße 68. Sonntag: 15 Uhr Gottesdienst.
Mannheim-Fendenheim, Kleppenerstraße 2. Sonntag: 15.30 Uhr Gottesdienst.

Sonstige Gemeinschaften

Landeskirchliche Gemeinschaft „Bethesda-Heim“, L 11, 4.
Sonntag: 14 Uhr Kinderstunde, 16 Uhr Jugendbund für Mädchen, 20.15 Uhr Wortverkündigung.
Abendgemeinde Mannheim, J 1, 14
Diensttag: 20 Uhr Bibelstunde: „Amerdies 2. Teil“; Freitag: 20 Uhr Jugendbund. — Sonntag, 9 Uhr Sabbatsschule, 10 Uhr Predigt.
Kirche Jesu Christi der Heiligen der letzten Tage Gemeinde Mannheim, Alphonstraße 11
Jeden Sonntag: 10 Uhr Sonntagsschule; 16 Uhr Abendmahl-Versammlung.
Die Heilsarmee, C 1, 15
Sonntag: 9.30 Uhr Bittgottesdienst, 14 Uhr Abendmahl-Versammlung, 19.30 Uhr Bittgottesdienst.
Die Christengemeinschaft, L 2, 11
Bewegung zur religiösen Erneuerung
Sonntag, 8. August: 10 Uhr Bittgottesdienst mit Predigt.

Advertisements on the right margin including: „Besuch“, „W“, „Achtung“, „Zur K...“, „Zur K...“, „Endsta...“, „Ausss...“, „genoss...“, „Spezi...“, „gute K...“, „Otto K...“, „Garten- und Gastho...“, „Wein...“, „(engem...“, „Kirche...“, „und -m...“, „K C...“, „Anerkan...“, „Gast...“, „Mannhe...“, „Wellen...“, „am Wasse...“, „Das Konditor...“, „in bevorzugter L...“, „Prachtvoller V...“, „beglücklicher A...“, „Schoka...“, „H 1, 2 •“, „Eberhardt...“, „der gepuffte K...“, „MANNHEIM, Collin...“, „Farnruf 25219...“, „Seit 26 Jahren...“, „Schlichterungen...“, „Schlichtungskamp...“, „betont.“, „Spö4...“, „LALBE...“, „N79“, „Zur...“, „Wochen...“, „den kle...“, „große...“, „Sie ka...“, „überau...“, „Leonha...“, „Seit 18...“, „E 1, 16“, „Konditorei...“, „Samstag...“, „Verlängerun...“

Alarm in Peking

Gustav Fröhlich, Lenny Marenbach, Peter Voss, Bernhard Minetti, Herbert Hübner, Paul Westemeier, Hugo Fischer-Köppe, Günther Lüders

Ein spannender Film, nicht entzückt und erklügelt. „Alarm in Peking“ greift sein Thema aus d. Bosenanstand in China. Ein Schauplatz i. Brennpunkt des allgemeinen Interesses einst wie heute!

So.: 3.00, 4.30, 6.30, 8.30 Uhr
So.: 2.00, 4.10, 6.15, 8.30 Uhr
Für Jugendliche zugelassen!

ALHAMBRA

Nacht-Vorstellung
Neu! Samstag - morgen Sonntag
abends 11 Uhr
Der letzte Walzer

Ein fesselndes Liebedrama aus russischer Hofe der Vorkriegszeit nach der bekannt. Operette von Oskar Straub

Darsteller:
Camilla Horn, Ivan Petrovich, Adele Sandrock u. a.

ALHAMBRA

Spiel an Bord

Im Rahmen dieses abenteuerlichen Lustspiels erleben Sie auf dem Dampfer „Bremen“ eine Überfahrt nach New York.

Die weiteren Fahrgäste sind:
Viktoria Kowa, Susi Lanner
Alf. Abel, Cora Lök., J. Tiedke

So. 4.00 6.15 8.30
So. 2.00 4.05 6.15 8.30
Für Jugendliche zugelassen

SCALA

16. bis 21. Aug. mit bequemen Kurpfalz-Omnibussen zur Weltausstellung nach
PARIS mit Fahrt durch die Schlachtfelder
Fahrpreis nur 35.50

Einschl. Unterkunft, Verpflegung Weltausstellung Stadtrundfahrten, Ausflug nach Versailles usw. nur RM 94.-

Devisen vorhanden! Sofort anmelden! Reisepaß mit Gültigkeitsverm. für Paris mitbringen.

Mannheimer Omnibus-Verkehrs-GmbH.
O 6, 5 - Fernsprecher 21420

Mannheimer Reisebüro GmbH.
P 6 - Plankenhof - Fernsprecher 343 21

HANSI KNOTECK JOH. HEESTERS

Wenn Frauen schweigen

Ein sehr lustiger neuer Ufa-Film

mit Fita Benkhoff - Hilde v. St. Ernst Waldow - Friedrich Kraus Rudolf Platte - Hilde Sessa
Musik: Peter Fenyes - Spielleit: Fritz Kribbe

Ein heiteres Fitterwochen-Abenteuer mit den raschungen, Liebe, Musik und erstem Ge...

Im Vorprogramm: Unbekanntes China - Ufa-Kolor in der neuert. Ufa-Tony: Das Deutsche Singspiel...

So. 3.00 4.30 6.30 8.30 So. 2.00 4.00 6.15
Für Jugendliche nicht zugelassen

UFA-PALAST UNIVERSUM

Sonntag, 8. August, nachmittags 2.30 Uhr

Herxheimer Motorradrennen

mit internationaler Besetzung! Deutschlands beste Sandbahnfahrer, angeführt von Rekordhalter Gunzenhauser - Neidlingen am Start!

9 Rennen - Alle Rennen im Blickfeld des Zuschauers - Mäßige Eintrittspreise - Gedeckte Tribüne - Wirtschaftsbetrieb auf allen Plätzen

BESUCHT DAS FAMILIENSTRANDBAD GELTERSWOOG

bei Kaiserslautern

Das schönste Freibad im Pfälzer Wald
Eisenbahn-Haltestelle, Kabinenanlage, Wirtschaftsbetrieb, Parkplatz.

PALMBRÄU

Das deutsche Edelbier seit 1835

Palmbräu-Bierstube, Kaiserring 32
Klosterlocke, Tattersalstraße 9
Teestube, O 6, 9
Silberner Becher, Kopplerstr. 14
Drei Hasen, Eichelnheimerstr. 4
Gaststätte Biestütz, T 2, 21

Rosengarten, U 6, 19
Bräustübli, B 2, 10
Grässer, D 5, 6
Vater Jahn, T 44, 1
Königsberg, T 6, 33
Bavaria, K 3, 4

Palmbräu-Automat, K 1, 4
Gasthaus Friedrichsbrücke, U 1, 15
Kyllhäuser, Seckenheimer Str. 77
Jägerheim, Maßplatz 8
Gaststätte Wöllig, Amerikanerstr. 11
Z. guten Quelle, Langstraße 15

Kantine, Spiegelfabrik Waldhof, Looeley, O 7, 31
Lindenburg, Beltenstraße 36
Gaststätte Scheider, H 4, 21
Gastst. Linde, Emil-Heckel-Str. 2

Bier-Niederlage Mannheim: Collinistr. 45 - Fernruf 44404

Neu eröffnet! **Pferde-, Nutz- und Zuchtvieh-Geschäft**

Ab heute steht ein größerer Transport junger erstklassiger

Arbeitspferde mittleren und schweren Schlages zum Kauf u. Tausch aus. Interessenten werden freudl. eingeladen. Prompte und reelle Bedienung zugesichert.

Johann Dangel, Pferde- und Nutzvieh-Geschäft
Stallungen gegenüber dem Meßplatz. - Fernruf Nr. 85

Café Börse Samstag Sonntag
Verlängerung • Konzert

CAPITOL

AB HEUTE 4.15, 6.20, 8.30

Friedl Czepa, Hans Stüwe, Inge List, Alfred Abel, Anton Pointner, Frieda Richard u. Fritz Imhoff

MILLIONENERBSCHAFT

Ein spannendes Geschehen zwischen New York und Wien
Jugendliche ab 14 Jahren haben Zutritt!

Stadtschänke „Duelacher Hof“

Restaurant
Bierkeller
Münzstube
Automat
Sodafontäne

die sehenswerte Gaststätte für jedermann
Mannheim P 6 an den Planken

Im Planken Keller Bier vom Fall!
Angenehmer, kühler Aufenthalt!

Mit **M/S „Beethoven“**

ab Mannheim bis 5. September 1937

7.00 Uhr Sonntags, Freitags Mainz 2.30 Rüdeshelm 2.80 u. z.
hin Schiff f. Sonntag, Bahn f. tags Mainz 3.40 Rüdeshelm 4.80
Koblenz 8.-

14.25 Uhr Sonnt., Donnerst. Speyer 1.30 Germersh. 2.10 u. z.
Mittwochs b. geg. Oppenheim 1.50 Worms 1.10

7.00 Uhr Dienstags Speyer -80 Karlsruhe 2.10
8.00 Uhr Mittwochs Speyer -50 und zurück
8.00 Uhr Montags Worms -60 Oppenheim 1.80
Nierstein 1.40 Mainz 1.60 hin und zurück
9.25 Donnerstags Worms -70 und zurück

Abendfahrten Sonntags, Donnerstags 19.45 Uhr Mk. 1.10

Rhein-Düsseldorf-Rheindampfschiffahrt
Ausflüchte: Franz Kepler, Ruf 20241, Rheinvorland 3

Erika

W. Lampert
E. 12.
Tel. 2100-05

Die neuen **SINGER**
Nr. 201
u. Nr. 88

CAPITOL

HEUTE SAMSTAG

Nachtvorstellung 10.45

Pola Negri
Gustav Diessi - Susi Lanner

MOSKAU-SCHANGHAI

Lichtspielhaus **Müller**

AB HEUTE BIS MONTAG **FRIDERICUS**
Für Jugendliche zugelassen!

Walderlänbach / Pension

umgeben von herrlichen Tannen- und Buchenwäldern.
Schöne sonnige Zimmer, 3 Minuten vom Wald im wiesigen. Pensionatspreis 2.80 bei Anreicherung Mannheim

Besitzer Thomas

Unsere Günther hat eine Schwesterlein bekommen

Dr. E. Eberhard und Frau Margot
geb. Kist

Schwetzingen z. Zt. Stadt, Knechtsteden Prof. Holzbock

Ihre Vermählung geben bekannt

Alfred Peeke geb. Hesse
Tema Peeke geb. Hesse

Mannheim, 7. August 1937
Alphonsstraße 12

Radrennbahn Ludwigshafen-Friesenheim

Sonntag, 8. August, nachm. 2.30 Uhr: Erstklassig besetzte Radrennen - Fliegerfahren - Tandemfahren - Mannschaftsverfolgungsfahren - Jugendfahren - 200 Rund. Mannschaftsfahren

Piatskonzert Veranstalter: Radf.-Club 1899 Friesenheim Niedrige Eintrittspreise

Ihre **Photo-Arbeiten**

werden schnell und sachgemäß ausgeführt. Kopien auf Kapa - Hochglanzpapier, Platten, Filme, Leberstücken b 111 g.

Storchen - Drogerie Marktplan, H 1, 16.

Friedrich Schmitt
Elfriede Schmitt geb. Boldt

Vermählte

Mannheim (Parkhotel), den 7. August 1937

Athine Schümacher
Elfriede Schümacher geb. Theilacker

grüßen hiermit als Vermählte

Mannheim, den 7. August 1937
Meerfeldstraße 60

Gasth. u. Pension Waldeslust

Herrlich zwischen Schwarzwaldtälern in 450 m Höhe gelegen, in der Nähe des Höhenkurortes Birkenfeld. Ruhige, sonnige, walddreiche Lage. Zimmer mit fl. Wasser, Liegewiese. Mäßige Preise bei bester Verpflegung (4 Mahlzeiten RM. 3.50). Keine Kurtaxe. Prospekte beim Verlag. Fernruf Pforzheim 2845

Postanschrift: Karl Waidelich, „Zur Waldeslust“, Pforz.-Dillsteln

Deutscher Reichsbund für Leibesübungen. Gau 14 Baden, Fachamt Fußball

Sonntag, 15. August 1937, nachmittags 3.30 Uhr - Schloßgartensportplatz des S. V. 98 Schwetzingen

Gauvergleichskampf der Nachwuchsspieler

Baden-Südwest

Der Sommer
Jahres, und in
schon der Zeit
leben ist die
und seine
die Jüge der
ist der Frühling
der Herbst
von wo aus
sinnliches
inneres Gefeg
Und doch, w
er kam, Das
so. Weil er in
Leben ist. Bei
einmal so find
die alle Tage
fruchtbareren
nen und das
sich ein
nehmen es
das Wozen im
Wind in die
find. Nicht m
finden, innerl
einmal, wenn
Dann folgen die
die Tage sind
immer nur in
on seinem er
mit aufrechl
werden den
greifen, wie
Blume ein neu
Verde und jede
nis. Aber der
Erde als aus
gen an und ist
er da ist. Er
er ganz ist und
feldern, dem
Charakter gibt,
nächst heimlich
Welt gebracht.
Wenn einmal
Weisen hoch im
Gerste die We
pen trägt, dann
weit über allen
der Sommer ir
Und daß er
man fragen in
der irdischen
Heberfülle an
in die Nacht fir
in die ruhiger
dies unfer tieff
Erde und unfer
vor der Vollend
Rand. Das trit
Wo immer sie
ein händer R
Leben selber
sch vollendet, w
erfüllt und hat
fa, wie die reif
sich dunkler, un
ausgezeichnet; d
stimmern in
fönnen ihre G
und die Wager
Sand der Wege
Reiz ist kein
trägt und an e
Fensch mehr, d
Stille steht, un
dem vollen Sch
pant bei sich de
Dingen nachlauf
ist immer schon
Auch die Erd
der mit ihr auf
ein Stück davon
täger und die
ist so aus der
Und daß die W
find, kommt
feldern.

SI KNOTECK
HEESTERS

weigen
euer Ufa-Film

f - Hilde v. Sta
Friedrich Kram
- Hilde Sessa
Spielleit: Fritz Kirch
en-Abenteurer mit
ik und erstem Gau

antes China - Ufa-Film
Deutsche Sängerei
So. 2.00 4.00 6.10
nicht zugelass

UNIVERSUM

835

Spiegelstr. Waldh
07, 31
urg, Bellenstraße 26
e. Scheider, H 4, 22
nde, Emil-Heckel-Str. 2
ruf 44494

chänke
er Hof
Restaurant
Bierkeller
Münzstube
Automat

Sodafontäne

erte Gaststätte
ann
5 an den Planen
vom Fall
u enthalt

Pension Be
innen- und Bachwe
Minuten vom Wald
bei 4 reichlichen Räu
sitzer Thomas

Günther hat
sterlein bekom

Frau Margot

geb. Kier
z. Zt. Städt. Kranken
Prof. Holzbo

n bekannt

Decker Bekann
Decker geb. Mey

1937

imacher

imacher
ker
ermählte

n 7. August 1937

Malsin

west



Deutsches Leben

Jahrgang 1937
Seite 32

Sonntagsbeilage des Hakenkreuzbanner

Sommer im Land

Bäuerliche Gedanken von Wilhelm Trunk

Der Sommer ist eine Höhe im Wechsel des Jahres, und wie ein Berg hat er in der Landschaft der Zeit seine ewigen Ausblicke. Sein Wesen ist die Reife, sein Wesen ist die Stille, und seine Wirklichkeit trägt, wie jedes Große, die Jüge der Einsamkeit. Der Aufstieg zu ihm ist der Frühling und das Blühen, der Abstieg ist der Herbst und der Tod. Dazwischen ist er der ruhende Gipfel, die schweigende Ruhe, von wo aus das Leben auf einmal wie ein sinnliches Wesen seine Unendlichkeit und sein inneres Gesetz erkennt.

Und doch, wenn er da ist, weiß niemand wie er kam. Das war immer so und bleibt immer so. Weil er in den Dingen lebt und selbst das Leben ist. Bleibt er unsichtbar bis die Dinge einmal so sind wie er. Selbst die Menschen, die alle Tage und alle Stunden die Weite der fruchtbaren Erde geben und ihre Felder kennen und das Korn lieben wie ein eigenes Blut, sehen eines Tages still und gedanktlos und nehmen es wieder wie eine Seligkeit hin, daß das Wesen und Wollen und der wandernde Wind in die stille Erwartung übergegangen sind. Nicht mit Stimmen, die ihn lauter verhalten, innerlicher als das Blühen ist er auf einmal, wenn das Blühen sich ausgeschöpft hat. Dann sagen die Bilder von seinem Leben, und die Töne sind voll von ihm, und doch ist alles immer nur in der Stille. Der Frühling wird an seinem ersten Lied erkannt, und alle, die mit aufgeschlossener Wesen teilhaben an der werdenden Zeit, erleben ihn alle Tage und begreifen, wie er wird. Da steht mit jeder Blume ein neues Stück Leben auf und jede Verste und jede Amsel ist ein glückliches Ereignis. Aber der Sommer kommt mehr aus der Erde als aus dem Himmel. Er geht vorwärts an und ist immer noch unbegreiflich, wenn er da ist. Er gibt sein Wesen nicht preis, bis er ganz ist und ganz aus sich den Regen, den Feldern, dem Himmel und der Weite ihren Charakter gibt. Noch immer hat er seine Innigkeit heimlich getragen und heimlich in die Welt gebracht.

Wenn einmal das Korn befruchtet ist und der Weizen hoch in den Halmen steht, wenn die Gerste die Ähren und der Hafer seine Rippen trägt, dann liegt es wie blühende Hände weit über allen Ländern, und jeder weiß, daß der Sommer im Lande ist.

Und daß er da ist, das ist genug, was soll man fragen wie und woher und warum. Aus der uralten Nähe um das Heu und einer Ueberfülle an Arbeit vom frühen Morgen bis in die Nacht sind auch wir mit unserem Leben in die ruhigeren Tage gekommen, und da ist dies unser tiefstes Erlebnis, daß wir unsere Erde und unsere Natur, wie alle Jahre, wieder vor der Vollendung sehen. Der Sommer ist im Land. Das trifft uns anders als ein Glück.

So immer sich eines erfüllt, legt sich darum ein häßlicher Kreis, der von dem werdenden Leben selber bewegt ist, und wenn die Erde sich vollendet, wird noch der Himmel davon angefüllt und hat eine Schwere und eine Tiefe, so wie die reifende Erde. Die Wälder kleiden sich dunkler, und alle Formen und Farben sind aussagekräftig; die Weiten sind schwebend und flimmern in Sonne und Licht, die Wolken hängen ihre Einsamkeit auf einmal entgegen, und die Wagen rollen knatternd im heißen Sand der Weite.

Jetzt ist kein Acker mehr, der nicht Frucht trägt und an einem Leben reift; jetzt ist kein Mensch mehr, der nicht manchmal in erster Stille steht, und alle Häuser blicken sich unter dem vollen Schatten der Bäume, wie wenn sie ganz bei sich der allmächtigen Zeit und ihren Dingen nachschauen wollten, um das Eine, das sie immer schon wußten, noch einmal zu hören.

Auch die Erde hat ihr Schicksal, und jeder, der mit ihr auf eine Weise verbunden ist, hat ein Stück davon. Daß der Himmel allmächtig und die Wolken trübselig sind, das alles ist so aus der Schwere, die über die Erde kam. Und daß die Menschen in dieser Zeit anders sind, kommt nur aus den verwandelten Feldern.

Mit der Fruchtbarkeit ist es ein tiefes Geheimnis. Wie oft wird dieses Reifen erlebt und immer meint man, das muß so sein, und doch ist es eine Gnade und ein Geschenk des Himmels und der Erde, und nie wird es verstanden und genau bedacht werden. Vielleicht weiß nur die Natur selbst ganz davon, und ihre Stille ist Demut vor einem hohen Willen, und ihre Ehrfurcht ist die Ehrfurcht vor dem eigenen Schicksal. Nicht das Sichtbare, so scheint es, ist Reichen für die innere Lebensbereitschaft in diesen Tagen, hinter den Bäumen, hinter den Weiden und hinter jeder Blume, an den Wolken und noch am Gestirp der Grillen ist es heimlich zu spüren, wie jedes Leben sein eigenes Leben verlangt. Vom Himmel ist ein Stück des ewigen Weltens herniedergerollt und in der Erde aufgegangen, jetzt formt es hier nach seiner unermesslichen Kraft das Leben nach seinen Jügen.

Und uns allen geschieht es seltsam. Nicht allein, daß wir leben, wie um uns der Lohn für die Nähe eines Jahres lebendig wird, größer erweist uns, wie auch in unsere Hände so ein Stück der ewigen Schöpfungs Gewalt gegeben ist. Am Leben der Erde ist das gleiche wie in unserer Arbeit. Ist nicht die werdende Ernte auch geworden, weil wir säten? Ist nicht der Reichtum eines Sommers zum großen Teil unserem Willen entsprungen? Jeder Bauer hat zu seinen Feldern ein väterliches Verhältnis und auf eine unfaßliche Weise lebt es und reift es darin gleich wie in seinem Wesen. Die Erde trägt Ähre, die er sät, jedes fruchtbare Land und überall wo Acker sind, ist die Welt so wie der Bauer sie formt. Für jeden, ob Städter oder Landmann, ist der Sommer die Zeit der fruchtbaren und reifen Felder. Es liegt ja nicht an der Sonne und der Jahreszeit und nicht an einem heißen Wetter, Sommer ist nur wo eine Ernte steht, und wo eine Ernte ist, hat sich der Bauer mit fleißigen Händen bemüht. Ob wissend oder unwissend, jedes sommerliche Erlebnis schließt uns mit ein. Das ist gerade das Wunder, welches den Bauern still macht, daß diese Töne eine Einheit für ihn vollbringen zwischen ihm und der Welt. Soviel die reifende Frucht seiner Erde verdankt, soviel verdankt sie auch ihm. Er weiß das in jener einfachen Art, mit der er alles Große im Auge eines Unendlichen erkennt.

Mehr als nur eine Arbeit und eine Mühe ist das, was an den Feldern getan wird. Nicht im Schwelge erschöpft sich der tätige Mensch. Wenn eine ganze Erde geformt wird und Säe trägt vom Menschen her, muß der Mensch, der dies schuf, eine bildende und geistige Kraft bewahren, die unendlich ist. Es kann ja nichts Gewordenes aus einem Unfall größer sein, als der ist, der es schuf. Und wenn Tausende und wieder Tausende auch nur mit Händen arbeiten, das, was aus diesen Händen abscheidet, ist so groß und erhaben, wie jede geistige Tat, die in der Zeit gelanget ist. Betrachte einer das sommerliche Bild eines Landes und er sieht ein geistiges Bild, denn das ist geformte Natur, die ganze Erde war der Stoff, und so ist die ganze Erde zum Wilde geworden. Das ist gewaltig und wunderbar und in seinem tiefen Sinn nie ganz zu überdenken.

Ein kleines Stück Himmelreich ist jeder Acker und jede Aehre. Ein Wunder ist es immer mit der Frucht und mit dem Sommer, und jede Wanderung in den Feldern ist wieder eine kleine Sesselsucht.

Viel Gnade und Glück, viel Reichtum und Segen, aber auch viel Schwere und viel Wissen um ein hartes Schicksal füllten diese Zeit. Manchmal meint es der Himmel gut, als ob er jeden Acker eignen behüten wollte. Manchmal stehen die schweren Weiden drohend über den Wäldern, und Wende gibt es, oder manchmal sind es Nächte, da es feurig ausloht und dann gleichen die Wolken sich aus, als wäre mit ihnen ein Ocean über die Welt gekommen. Aber wenn anderwärts die Frucht schwerer und tiefer liegt, ist auch dies wieder nur ein Zeichen, daß die Zeit näher ist.



Segen der Erde

Foto: Willy Engel

Wenn auch niemand die Tage zählt, sie flüchten schnell ihren Kreis. Man möchte das Leben in dieser erfüllten Größe halten, aber so lieb man die Zeit hat, so flüchtig ist sie. Es sind nur drei oder vier Wochen in jedem Jahr, die den Sommer ganz Sommer sein lassen.

Auf einmal ist ein Tag, da das Korn weich und still unter den Bäumen her bis in den Hof leuchtet. Und dann geht wohl der eine und der andere hinaus, wandert die Felder ab, bricht Ähren und prüft in alter Weise die Körner auf ihre Reife. Und dabei irrendwo auf

einem Fensterhims liegen hernach die abflüchtigen Ähren voll und reif in einem kleinen Strauß, als eine stille Witte für die vielen, die noch draußen warten. Schon am Abend klinkt das Densendenacht in einem ersten Abwimmeln und mit härteren Schlägen. Aber am frühen Morgen stehen wir vor dem ersten reifen Feld und die Waad und die reichere Arbeit beginnen. Und wir führen die Sense an, weil wir wissen, daß so erst unter Leben wieder seinen ganzen Anhalt hat. Und der Sommer leuchtet über dem Land, während wir das Feld entlang mähren.

Der Tod des Künstlers

Erzählung von Erich Wehmeier

Für viele ist nichts das Leben. Für ihn war es alles. Jegliche Schönheit pries er dem Leben zu. Euergetes hieß er, und während er am Tage in den Kolonnen seines Volkes gleich war mit den andern, diente er in der Nacht seiner Kunst. Die Kunst war ihm Sehnsucht, Sehnsucht zum Nierreichenden. Der schönste Trunk ist der Glauben an die Liebe. Er hatte nie eine Frau gehabt, hatte von keiner Worte vernommen, die er lange schon in Träumen seinem Blute eingegeben hatte.

Nichts ist das Leben für jene, die nicht glauben. Erst wer die Pracht der jenseitigen Gesilde sich als Bilder einzugeben vermag, weiß jede Regung des Kleinsten, Unersäglichsten, das dieses Leben durchströmt, zu erfassen. In allem liegt Sinn. Der es weiß, oder zu ahnen versteht, wird glücklich sein. So ward er ein Glücklicher. Von seinem

Mund quoll der Gesang, der sich zitternd über ihn erhob, über den Lauschenden wehte, und zuletzt in sie eingang, da sie spürten, daß die Götter nahe waren.

Dieses geschah, da der Friede sie herrlich umwölkte. Nun schritt der raue Ruf der Schlachten auf. Er aber, Euergetes, der Wohlthäter, er blieb, was er gewesen. Wohl kämpfte er in den Reihen, und auf seinem Haupte glänzte der Helm auf, und sein Schwert war rot von den vielen Hieben und sein Schild zer schlagen und sein linker Arm zerstoß, daß ihm nichts mehr zum Leben verbleiben war als das Schwert, von dem das Blut langsam zur Erde tropfte. Wohl war dies so. Doch ein sanftes Lächeln schwebte wie ein Abglanz ferner Herrlichkeiten über den harten Jügen, die der Krieger gemesselt.

Wohl war dies alles. Doch nicht immer stand er in der ersten Reihe der Kämpfenden. Wenn

Die Mundharmonika / Von Alexander Wirk



die Ablösung kam, und seine Kameraden, die mit ihm gestritten, sich zum Schlaf begaben, dann flackerte das Feuer seiner Augen auf, und seine Hand setzte die Form einem liebenden Weibe, das er in Stein gemeißelt, und das nun seiner Vollendung entgegen sah. Drei Sommer waren über ihn gekommen, seitdem er seinem Gefühl Gestalt gab. Dies sollte die letzte Nacht sein, die Nacht der vollendeten Schöpfung.

Als der Morgen die Sonne über ihn auswarf, schwang sich vom Kampfplatz her der Jubel des Sieges empor, und Konjunkten kündeten Ueberrwindung des Todes und Befreiung des Landes.

Da fiel Evergetes zum Danke nieder und sah die Götter, die liebend den Himmel erschlossen. Jemandem sangen die Vögel und priesen in ihren Liedern den Morgen. Der Tau glänzte gleich silbernen Tropfen in dem Grün der Gräser. Golden warf die Sonne einen dufenden Schleier aus, der das Land verschönte und es in wunderbarer Auferstehung des Tages überhina. Wie durchsichtige Kleider von frohen Tänzern schwebten die weichen Wolken, und ihre Wanderung war wie das Spiel sich freuender Kinder. Evergetes küßte das vollendete Bild seiner Sehnsucht, den Stein, der Wesen war, Wesen wie er, der so von reiner Schönheit war wie die Seele des Evergetes.

Die Sonne glänzte noch immer. Noch strahlten zu ihm die Götter hernieder, bis, wie in Verwirrung von feindlicher Schleiher geworfen, ein mächtiger Stein in großem Bogen herüberfiel und Evergetes, den Seligen, den Lächelnden, erschlug, und mit ihm seine Schöpfung, seines Lebens höchstes Wert, das über ihm zusammenfiel.

Solange war der Himmel offen und die Götter gütig und voll Schönheit in der Gebärde des Unbegreiflichen. Solange erstrahlte die Sonne. Dann wälzten sich Wolken brodend und schwarz zusammen und stemmten sich wider das Licht.

Marga war blond, Liesel brünett, und weil sie wußten, daß es ihnen gut stand, schnitten sie im Garten zwei Blumen ab, die sie zwischen den Fingerspitzen hielten, sie auf und ab wippten, als trügen sie zerbrechliches Glas. Eine brennendrote Dahlie hielt Liesel vor ihrem gelben und blauen Kleid, eine blaue Glockenblume Marga vor ihrem weißen und roten.

Sie schritten im Takt der wippenden Blumen beschwingt durch das Dorf, dann über sandige Wege und struppige Wiesen zum Strand und suchten lange im Weidengebüsch und zwischen badenden und spielenden Menschen nach einem sonnigen und schattigen Lagerplatz. Vielleicht auch suchten sie nicht, sondern hatten nur Freude daran, zwischen Menschen zu gehen, denn die Blumen standen wirklich gut zu ihnen.

Und als sie endlich ein Plätzchen fanden, streiften sie ihre Kleider ab zu zwei Bündeln und legten sorgsam ihre Blumen darauf. Und sie warfen sich in den Sand und ließen die Wellen über ihre Köpfe schlagen. Einen roten Badeanzug trug Liesel, einen blauen Marga.

Manchmal redeten sie lose, einsäufig oder träumend miteinander.

„Hast du Geld bei dir?“ fragte Liesel.

„Ja, fünf Groschen“, erwiderte Marga.

„Ich habe sechs“, sagte Liesel, und nach einer Weile, als träume sie: „Ich sah Pflaumenbuchen im Dorf ... oh!“

„Pflaumenbuchen“, seufzte Marga und schloß die Augen.

„Wir werden zusammenlegen und einen haben kaufen“, sagte Liesel.

„Ja, aber mit Schlagahne“, vollendete Marga.

„Oh ... Schlagahne!“

„Aber nach dem Baden, dann haben wir mehr Hunger darauf.“

„Ja, nach dem Baden ...“

Darüber trat aus dem Gebüsch ein junger, braungebrannter Mann in schwarzer Badehose. Er blickte über die beiden Mädchen hinweg und setzte sich wenige Schritte seitwärts in den Sand. Traurige Augen hatte der junge Mann, und er spielte mit den Händen im Sand, als träume er.

„Er ist sicher ein vornehmer Mann“, raunte Marga.

„Ja, um so braungebrannt zu werden, muß einer viel Zeit haben“, bestätigte Liesel. Und sie redeten nun nicht mehr einsäufig und träumend, von ihrem Aechenverlangen, sondern richteten sich zum Tischen auf und taten so, als wären sie große Damen. Aber da dieses Gebahren keinen Eindruck bei dem braungebrannten Mann hinterließ, wurde Liesel unwillig und erhob sich.

„Ich möchte schwimmen“, sagte sie und runzelte die Stirn.

„Ich auch“, sagte Marga kleinlaut, „aber unser Kleider ...“

„Nein, wir können sie nicht allein lassen“, sagte Liesel, und während sie dieses laut und bestimmten Tones sagte, blickte sie fest und forschend auf den jungen Mann, der verwirrt seinen Blick in ihren hob.

„Ich werde aufpassen“, sagte er in ihnen fremd klingendem Deutsch, „wenn Sie wünschen.“

Und Marga und Liesel schwammen einen Bogen in den Strom und glaubten, treibend im Wasser, daß es nichts anderes als Wolken, blauen Himmel, Wasser und die sehr sanften, traurigen Augen des jungen Mannes gäbe.

„Er ist sicher ein Ausländer“, sagte Liesel.

„Er spricht so“, pflichtete Marga träumend bei.

Sie schwammen nicht weit. Dann ließen sie mit kleinen Schritten und Sprüngen über den weichen Sand zu ihrem schattigen und sonnigen Lagerplatz.

„Danke schön!“ sagten sie zum Fremden, und: „Das Wasser ist wärmer als die Luft und wie Del“ und noch einiges, um ihre Dankbarkeit und gute Erziehung zu beweisen. Der aber antwortete flüchtig und errösend. Und stand dann auf, ging an das Ufer und sprang mit einem schneidigen Hechtstypus ins Wasser.

„Oh!“ sagte erstaunt Marga.

„Oh!“ rief Liesel laut verwundernd aus.

Dann kam er zurück. Er fröstelte sehr. Und er blickte, als wäre er gierig, in eine Rohrkrübe und trug in der anderen Hand noch ein ganzes Rübenbündel, an dem noch frische, feuchte Erde

hing. Sicherlich hatte er sie in einem der Gärten am Ufer ausgerissen. Er aß und aß.

„Wasser macht hungrig“, sagte Liesel und lächelte freundlich.

„Ich habe in den letzten Tagen nur vier un-reelle Äpfel gegessen“, antwortete der Fremde und sah sie seltsam an.

Die beiden schwiegen betroffen. Später hand der Fremde auf und ging ins Gebüsch. Und dann stand er vor ihnen — er trug einen schabigen, fleckigen, rissigen und vielmal geflickten Anzug. Seine Schuhe waren nur noch Erde. Sie waren da die beiden Mädchen enttäuscht! Sie schämten sich, im Fremden einen vornehmen Ausländer vermutet zu haben. Aber dann sahen sie ihn im Geiste gierig die Rohrkrübe lausen.

„Sie sind ... Sie sind ...?“ stammelte Marga mitteilend.

„Landstreicher“, ergänzte der Fremde und zuckte die Schultern, „ja, von daheim, von Bayern bis hier Landstreicher.“

„Ja“, nahm Liesel, die Praktische, das Wort, „woon leben Sie denn?“

„Von unreifen Äpfeln“, sagte er und lächelte, „und wenn mir einer was gibt, so durch den Türpalt ... zwei Pfennig ... ein Butterbrot, ja.“

„Rüffen Sie das?“

„Nein, nein. Aber es ist schön. Man sieht die Welt. Wenn nur der Hunger nicht wäre. Könnte ich singen ... Ich würde in den Höfen singen, man lebe besser. Die Leute wollen etwas haben für ihr Geld. Aber ich kann nicht singen, nur Mundharmonika spielen ... Aber eine Mundharmonika ist teuer, sehr teuer ...“

Dann wollte er gehen.

Aber in Liesel war ein Plan gewachsen.

„Warten Sie“, sagte sie, „wir möchten noch einmal schwimmen. Können Sie bitte noch einmal auf unsere Kleider auf.“

„Ja“, sagte der Fremde.

Sie schwammen nicht lange.

„Wir verzichten diesmal auf den Pflaumenbuchen und geben dem armen Kerl das Geld“, sagte Liesel, als sie im Strom trieben.

„Oh!“ sagte Marga.

„Still! Wir verzichten und schenken ihm unser Geld, er soll sich dafür eine Mundharmonika kaufen ... Einverstanden?“

„Liesel! Der faulige Kuchen ...! Schlagahne!“

„Einverstanden?“

„Ja, Liesel“, sagte Marga lächelnd und ergeben.

Und sie schwammen zum Ufer und taten zütern und aufgeregter ihr Geld zusammen. Liesel gab es dem Fremden und sagte:

„Bitte, nehmen Sie. Kaufen Sie sich eine Mundharmonika dafür.“

Zuerst wollte er nicht nehmen, dann aber verbar er die Münzen doch in seiner zerstückelten Hosentasche. Er ging und vergaß in seiner Erregtheit zu danken.

Und Marga und Liesel schlüpfen wieder in ihre bunten Kleider. Und Liesel nahm die rote und Marga die blaue Blume. Sie schritten langsam durch das Gestrüpp und zwischen den vielen Menschen her. Und die Blumen fanden ihnen nun noch besser als zuvor; denn ihre Augen leuchteten im Stolz.

Und sie gingen wieder über die struppigen Wiesen, die sandigen Wege und holprigen Straßen des Dorfes. Sie schritten beschwingt im Takt der wippenden Blumen. Und plötzlich hielt Liesel Marga an der Schulter.

„Da!“ rief sie laut, und danach leiste, als wollte sie weinen, „da hat er seine Mundharmonika.“

Und Marga sah auf und gewahrte den braunen traurigen Fremden, der über die Straße ging, träumend und verkommen, und eine holz-saftige Pflaumentorte vor dem Mund hielt. Seine braune Nase stülpte in einen Haufen leuchtend weißer Schlagahne.

Nun wippten die blaue und die rote Blume nicht mehr ...



Szene aus „Romeo und Julia“ im Heidelberger Schloßhof

Zeichnung: Edgar John

Anfang der Nacht / Skizze von Wolfgang Weyrauch

Wir wollten schlafengehen. Wir, meine Frau und ich, hatten einen schweren Tag hinter uns gebracht, einen Tag, der dem geirrigten gleich, wie er dem morgigen ähnelt. Während meine Frau den Haushalt besorgt hatte, war ich meinem Beruf nachgegangen. Zwar war ich, wie wir alle, obendrein mit der Verantwortung beschwert, aber meine Frau hatte sich ihrerseits um unser einjähriges Kind zu kümmern. Last um Last, Freude um Freude.

Wir standen in unserem Zimmer, waren müde, wollten uns hinlegen, hatten viel und freundlich zusammen gesprochen — glücklich der, der mit seiner Frau glücklich und reichhaltig zu reden hat —, doch zögerten wir recht. Noch wußten wir nicht, weshalb wir zauderten. Es war spät, 1 Uhr, die Straße schwieg wie die Ewigkeit, wir aber verhielten den Schritt und standen unschlüssig.

„Warum gehn wir eigentlich nicht schlafen?“ fragte sie.

„Ich weiß nicht“, antwortete ich, „vielleicht sind wir zu müde.“

„Das ist es nicht“, meinte sie, „es ist etwas anderes. Ich glaube, wir haben etwas vergessen.“ Wöglich lächelte sie, griff meine Hand und führte mich zum anderen Zimmer.

Da lächelte ich auch. Ohne uns durch Worte zu verständigen, geschweige denn durch Worte zu verständigen, zogen wir unsere Schuhe aus, gingen, obwohl wir nicht das geringste Geräusch verursachten, auf den Boden an die Tür des zweiten Zimmers heran und klinkten lautlos und unendlich langsam den Griff herunter. Das Zimmer war dunkel. Dennoch blühte es wie lauter Schnee in ihm. Es war das Kinderzimmer, und jedes Möbelstück hatte ich weiß gestrichen, Kaufstisch, Bett, Schrank und Stuhl. Wir sahen uns an. Unzweifelhaft erinnern wir uns jenes

Gangs, der mich vor einem Vierteljahr zum Parkbladen geführt hatte und mich einen Pinsel sowie einige Farbtöpfe hatte lauten lassen. Wir betraten das Zimmer. Kaum standen wir in ihm, hörten wir. Ein zarter, doch in der Zartheit ungestümer Atem fuhr durch die Düsterheit und zitierte hindurch. Ein Atem, ein Seufzer, wie ihn die Erde uns Menschen nirgendwo und nirgendwo sonst darbietet. Alles in ihm einbegriffen, was göttlich ist: Adel, Reinheit, Abgelöstheit vom Irdischen. Wir hörten und horchten. Wir hielten unsere Hände und hätten nie das Zimmer verlassen, wenn nicht meine Frau sich ihrer Pflicht entzogen hätte. Sie näherte sich dem Bett, duckte sich hinab und deckete das Kind regelrecht. Mitten im Spiel war es auf sein Gesichtchen herabgesunken, die

Krume weit vor sich geworfen. So durfte es nicht liegen bleiben, es mochte schlecht träumen oder sich weh tun. Da lag es jetzt, wie es die Regel vorschreibt, gleich einem kleinen Stock, die Krume neben sich, das Kalen über sich. Einmal — diesmal sahen wir uns furchtlos an, besorgt, es könnte erwachen — einmal schlug es die Augen auf. Es lachte. Es hatte uns nicht erblickt, nur gespürt, deshalb lachte es, denn es hatte uns wohl gern.

Eilends verließen wir das Zimmer und gingen rasch schlafen. Ich zweifle nicht, dieses Glück seien alle Eltern teilhaftig. Bin ich aber schon über mein eigenes Glück glücklich, wie sehr freue ich mich erst, daß sich allenthalben daselbe Glück ausbreitet. Nügt man alle diese glücklichen Augenblicke zusammen und schiebt sie: was für eine Garbe des Glücks richtet sich, unsichtbar zwar, doch abbar, über allem Ungemach auf! Eine ungeheure Garbe, geeignet, die Erde zu erschüttern.

Der sterbende Büffel / Von Erna Büßing

Nun war er von der Herde verstoßen worden, er, der alte Büffel. Er war stark in Mut, verzehrender Eifersucht und dem Instinkt, die Einsamkeit nicht ertragen zu können.

Jahr für Jahr war er mit der Herde an Säden gezogen, der Büffel. Sein Mut war der Keisern der Herde. Sein Kampfgebrüll war Siegesruf zugleich. Jeden Stroh hing seine Stirn ab, jeden Feind nahm er auf die Hörner oder unter die Hufe. Er tropte selbst menschlicher Berschlagenheit. Seine schwarze Mähne reichte bis auf die Erde, seine schwarzen Augen rollten unaufhörlich. Bei seinen Kottälbern hielt er Wache und erst, wenn sie nach sechs Monaten härten und das braune Fell sich zulegte, vertraute er sie mehr und mehr dem Schutz der Kühe an. Sein Instinkt sagte ihm, keine Herde darf nicht nur wandern, sie muß

ebenso grasen, wiederläuen, schlafen. Kam er an Wasserlöcher, legte er sich auf die Knie und wühlte und wühlte mit seinen Hörnern, bis er für die erschöpften Tiere Wabegelenheit geschaffen hatte. Er führte so geschickt seine Herde, daß selbst Schmachtsälber sich auf der Wanderung nach Bäuche antrafen. Nie ging er zu tiefen Säden, weil er wußte, gar zu pralle Sonne trift selbst zu viel Gras, sie läßt mir nicht genug für meine Herde. Und nun war er verstoßen von der Herde. Die Bullen wollten ihn zerstampeln, die Kühe janzten ihm in Abneigung die Hörner und selbst die Käber wollten an ihm die erste Angriffsstufe erproben.

Ein junger Bulle, die wahre, die pralle Kraft, entführte die Herde.

Am Horizont ziehen huschende Schatten eine

Gefahrenzone. Es sind Steppenwölfe. Jedoch die hageren Gesellen haben vollen Magen, sie haben erst ein Kalb zerissen, nun macht sie ihre Freiheit wieder geltend und sie fürchten den Büffel, diese große Masse, die sich wie ein Turm aus der Ebene erhebt. Und schließlich, Wölfe sind Wanderdurschen, dauernd ist ihnen die Furcht im Rücken und sie wandern, wandern und wandern, das ist dann wieder der Reiz zu neuem Raub und neuem Fraß.

Doch, die Sanitätspolizei wartet in der Zahl, denn die Was freßenden Vögel wittern im Heute, selbst wenn sie noch lebt. Das Auge des Büffels, das einst so jorna war, daß es sich in Nivalen konnte, es ist jetzt nur noch schon gewordene Furcht. Die Angst in den Augen, sie läßt ihn nicht schlafen, die Kälte in den Gliedern, sie läßt ihn nicht zur Ruhe kommen, sie treibt ihn immer und immer wieder in Bewegung. Er ist fleißig, er erklettert hohe Höhe mehr, um zu wittern und was soll er auch wittern, was er wittert, ist Furcht. Er laßt nicht leben ohne die Herde. All das Schanzeln, das Stampfen, das Aneinanderdrängen, das Geborenwerden und das Sterben in der Herde, das ist das Leben, das ist sein Leben. Die Jungen um die Kühe, das Kämpfen mit den Kühen, das ist das Leben.

Eine leichte Schbede liegt auf den Wassertümpeln, die sich nach dem Regenfließen durch die Büffelherde erst langsam wieder füllen. Der alte Bulle erkauert in Regen. Wasser gewordenen Reis tropft aus den Röhren. Frost kritt in der Mähne.

Erst nach langen Tagen und ebenso langer Nächten bricht er nieder. Senkt gen Süden den Kopf und stirbt in der Abnung, dort irgendwo mit der Herde, die dich verstoßen hat, geht die Blut der Sonne.

Ei

Die Wi

Das B
Geheim
Theater
wie ins

Der alle
ganze, l

der Brach
Anordnung
Wer kann
seiner gro
Bühne? W
einem Ort
schaufeln sch
Aber heu
Die Arbeit
verlassenen
Was hier
Vollendung
bernes. Ein

Wie eine mill

Ein altes Theater in neuem Glanz

Die Wiederherstellung des alten Rokokothaters in Schwetzingen

Das Wort „Theater“ läßt uns in tiefster Seele zög erbeben. Denn „Theater“ ist etwas Geheimnisvolles, über den Alltag Herausragendes — etwas Wunderbares. Was im Theater geschieht, geschieht nicht draußen im Alltag. Ins Theater geht man auch nicht wie ins Kino. Rein, fürs Theater zieht man sich feierlich an. Fürs Theater braucht man eine bestimmte Stimmung. Wer einen Abend in seinem Heiligtum verbringen will, der bereitet sich innerlich darauf vor.

Heiligtum! Man denke einmal an dieses Wort, wenn man durch den Schwetzingener Schloßgarten geht. Da steht zum Beispiel die alte Roschee, um die sich in letzter Zeit so manches tun soll. Da ist die Orangerie, der Merkurtempel, die Ruine, der Schwauenteich mit den Marmorgruppen, der Hirschbrunnen, sind die vielerlei gewundenen Pfade durch verschwiegene Baum- und Blumenpflanzungen. Der lebensfrohe Carl Theodor hat sich das einst erbaut, als der Sonnenkönig in Frankreich in seinem prunkvollen Schloß zu Versailles residierte und die Augen Europas auf sich zog.

Die prachtliebende Zeit des Barock und des Rokoko ist verpraucht. Aber die Räume des Schloßgartens raunen noch immer ihr altes Lied. Auch heute steht der Park, wie früher, im Mittelpunkt des Lebens der kleinen Stadt. Von überallher kommen die Besucher, aus allen Teilen Deutschlands und aus dem Ausland. Und manch einer von ihnen war es schon, als sei er nicht nur durch den Park, sondern mitten durch die alte Zeit gegangen. Bunte Feste des Volkes, Spiel, Tanz und Feuerwerk beleben den Schloßgarten schon seit Jahren. Den Raum, über dem Sonne und Sternennächte leuchten, hat man längst der Vergessenheit entzogen.

Abseits aber lag ein Haus, das früher die Verklärer verlassen, dunkel, in heiliger Unordnung.

Der alte Faun strahlt über das ganze, frisch geputzte Gesicht

der Pracht und Schönheit war, verlassen, dunkel, in heiliger Unordnung.

Wer kannte das kleine Schwetzingener Schloßtheater mit seiner großen, technisch ausgezeichnet eingerichteten Bühne? Wer vor Monaten noch hindurchging, tappte an einem Ort vorbei, dem die Zeit langsam ein Grab zu schaufeln schien. Dumpf roch es da und modrig...

Aber heute bietet sich dem Beschauer ein anderes Bild. Die Arbeiten sind so weit gediehen, daß man aus dem verlassenem Raum heraus das „Theater“ wiedererkennt.

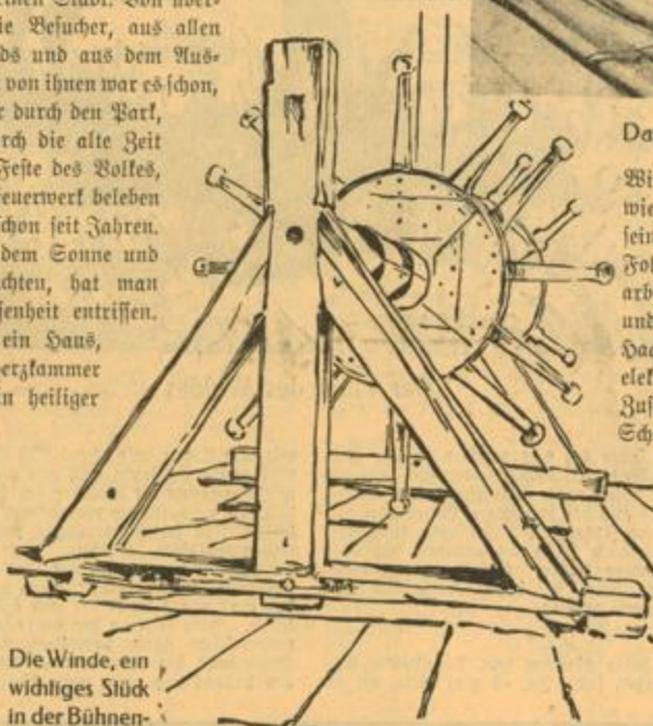
Was hier unter der Hand wackerer Arbeitsleute seiner Vollendung entgegenreift, ist nichts Neues, nichts Modernes. Einem Dornröschen gleich, das lange Zeit hinter



Das große Wappen über der Bühne wird neu „aufgegoldet“

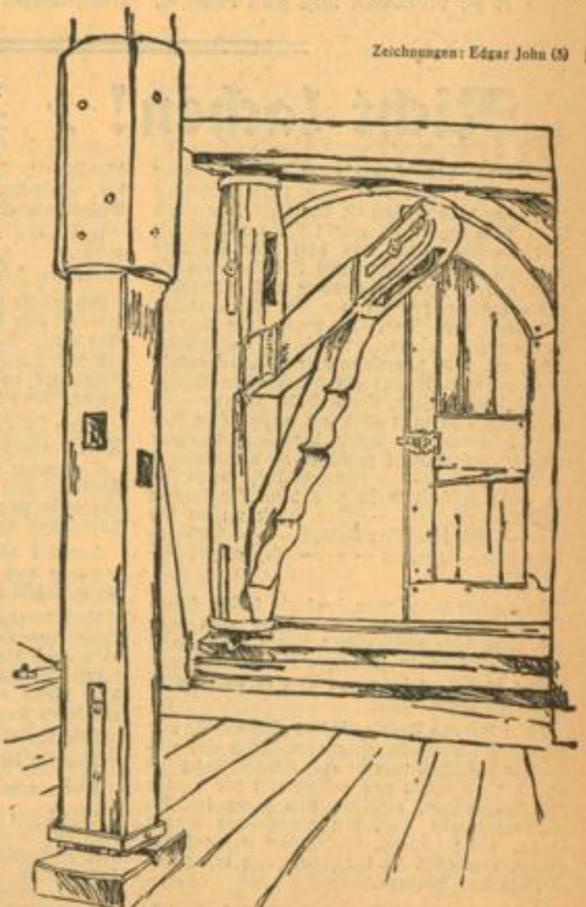
Winde, die ein wichtiges Stück der Bühnenmaschinerie ist, wie ja überhaupt dieser ganze gewaltige Raum da oben mit seinen alten Holzrädern und Balken einer mittelalterlichen Folterkammer zu gleichen scheint. Auch ein kunstvoll gearbeiteter „Galgen“ ist da, der dem Hochziehen von Kulissen und Versatzstücken dient. Die Beleuchtung gleicht auf ein Paar der aus der Zeit Carl Theodors, nur daß heute mit elektrischem Licht gearbeitet wird. Inzwischen werden im Zuschauerraum die letzten Verzierungen „klar“ gemacht. Schon strahlt ein alter Faun über das ganze frisch geputzte Gesicht, während das große Wappen über der Bühne neue Vergoldung ziert.

Im Oktober werden sich die Pforten öffnen. Auf-tauschen wird wieder Pracht und Lebensfreude. Eine entschwindene Zeit wird herrlich neu erstehen. Wie wir hören, wird Glucks komische Oper „Die Pilger von Mekka“ durch das Mannheimer Nationaltheater die Festspielzeit eröffnen. —12.

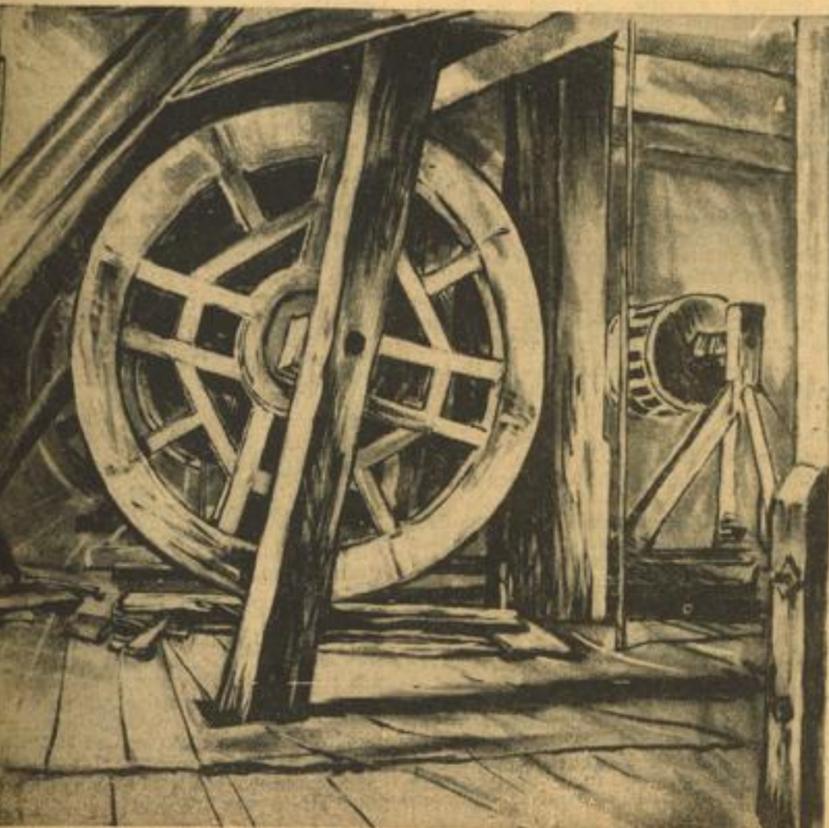


Die Winde, ein wichtiges Stück in der Bühnenmaschinerie

dichten Decken und modernden Balken verlassen schließ, erwacht der kleine Tempel der Kunst wieder zu neuem Leben. Schon heute hat die Magie des Theaters Einzug gehalten in das kleine Haus. Ob man durch den Keller geht, über die Bühne oder durch den gewaltigen Speicherraum: überall „riecht“ es nach jenem Geheimnisvollen, Zauberkraftigen, das die Welt der Wirklichkeit verblasen läßt vor dem machtvoll glänzenden Schein der Fantasie. Bühnen-, Maschinen- und Zuschauerraum werden gegenüber den früheren Jahrhunderten kaum verändert. Das Theater soll dasselbe Gesicht haben wie zu Zeiten Carl Theodors. Denn gerade die früheren Barock- und Rokokothater nannten besonders eine bühnentechnische Einrichtung ihr Eigen, die heute noch als vorbildlich anzusehen ist. Die Decke des Zuschauerraums soll ein großes Gemälde zieren, Im Halbdunkel des Schnürbodens steht eine hölzerne



Der kunstvoll gearbeitete „Galgen“ diente zum Hochziehen der Kulissen und Versatzstücke



Wie eine mittelalterliche Folterkammer mutet der Schrüboden mit den Holzrädern an

Zeichnungen: Edgar John (9)

Wissen Sie, wer Ihre Frau wird?

Rund um die Dinge, die in der Zukunft liegen / Von Georg Foerster

Merke! Ueberraschungen, allerlei unvorhergesehene Wendungen hält das Leben immer wieder einmal für uns bereit. Möge es nun im einzelnen Falle beglückende oder enttäuschende, freudige oder schmerzliche Ueberraschungen und Wendungen sein, mögen sie nun unser Wesen und Schicksal tiefer bestimmen oder bald wieder vergessen und überwunden sein — gut, jedenfalls, gut und sinnvoll ist es, daß es sie gibt. Was wäre das sonst für ein langweiliges, unfruchtbares Dasein; eigentlich gar kein lebendiges Dasein, sondern ein totes Rechenexempel, ein mechanischer Ablauf, nicht wert, sich Mühe und Sorgen um sein Gelingen zu machen.

Jemand geht zum Beispiel eines Tages spazieren. Sein Weg führt ihn irgendwo in eine fremde Stadtgegend. Innerlich nicht sehr beteiligt, betrachtet er sich die Häuser, die Gärten, die Anlagen. Er geht, um sich auszuruhen, zu sammeln, zu erholen; im Grunde „denkt“ er sich „nichts“ dabei, kann sich gar nichts dabei denken, daß er gerade durch diese Gegend streift. Träte nun ein anderer auf ihn zu, nähme ihn bei der Hand, führe ihn vor ein nettes Haus mit Garten und sagte zu ihm: Hier werden Sie in einem Jahre wohnen, dort schräg gegenüber in dem Laden werden Sie Kunde sein und mit dem Besitzer des Hauses rechts daneben werden Sie sich befreunden, während Sie mit der Frau, die dort in dem Hause links gerade aus dem Fenster sieht, unangenehme Auseinandersetzungen haben werden — dann würde wohl der Spaziergänger beträchtlich erschauern. Unmöglich, ganz unmöglich, würde er wahrscheinlich antworten, denn ich bin mit meiner jetzigen Wohnung sehr zufrieden, ich denke ja gar nicht daran, auszuweichen — und wenn schon, warum dann ausgerechnet in diese mir völlig unbekannte Gegend? Er würde es ganz einfach nicht glauben. Aber in einem Jahr spielen die Umstände dann tatsächlich so, daß er in jenem Hause wohnt, an dem er heute unberührt vorübergeht. Er „weiß“ es heute nur nicht, wie er überhaupt noch so manches nicht weiß, was in seinem Leben geschehen, was es ihn gewahren und was verfangen wird.

Es gibt aber auch diese, sehr viele andere Beispiele, und schwerlich gelänge es, eines zu wählen, das verdächtig scheinen könnte, eine Konstruktion, eine Ausgeburt der Phantasie zu sein. Was würde da der Mann erwidern, der nichtahnend in der Untergrundbahn einer fremden Dame gegenübersteht, wenn ihm gefaßt würde, daß es just diese Dame sei, die er getrost gewissermaßen schon heute als seine Frau betrachten dürfte, aus dem einfachen Grund, weil er ihr wieder begegnen und sie heiraten wird? Und wenn man ihm ferner die Mitteilung machte, daß er in zwei Jahren mit seiner Frau von Berlin nach Stuttgart übersiedeln würde. Alle Umstände sprechen heute dagegen — und als durchaus glaubhaft würde er daher die ihm prophezeiten überraschenden Wendungen empfinden. Oder das Liebespaar, was würde es wohl sagen, wenn man ihm heute mit der Behauptung käme, daß es sich in einem Jahr wieder entzweit haben würde? Enttäuschte Ablehnung einer solchen Zukunftsansicht wäre mit aller Bestimmtheit das, womit die beiden reagieren würden — und doch hält schon heute das Leben diese „Ueberraschung“ für sie im Verborgenen bereit. Ebenso wie es auch schon für manche Entzweiten die „heute“ für völlig unmöglich gehaltene Versöhnung als wirklich erscheinliche Ueberraschung bereitgehalten hat. Und jemand, der „heute“ vielleicht irgendwo ein nicht gerade bedeutendes Amt versieht, würde er die Möglichkeit nicht glatt ablehnen,

würde er es nicht für gänzlich unsinnig halten, wenn man ihn eröffnete, er würde in drei Jahren selber, mit großer Verantwortung belastet, in jenem Zimmer sitzen, das er heute nur ganz gelegentlich betritt? Grundsätzlich ist nichts im Leben unmöglich. Auf Schritt und Tritt gibt es große und kleine Wendungen und Ueberraschungen, die sich nicht berechnen lassen. „Man kann nie wissen...“, so wird es häufig sehr einfach und treffend ausgedrückt. Man kann es wirklich nie so recht wissen — und eine besinnliche Rückwärtschau auf das eigene Le-

rade das Moment der Veränderlichkeit im Leben nicht wahrhaben wollen und die nach einer möglichst großen Stabilität aller inneren und äußeren Zustände und Verhältnisse trachten. Bis zu einem gewissen Grade ist das sicher notwendig. Wo kämen wir schließlich hin, wenn sich fortwährend alles verwandelt und verlagern würde. Nein, ein bestimmtes Maß an Festigkeit in der Struktur unseres Daseins muß unbedingt sein. Wie leicht indessen kann und dieses an sich sehr löbliche Bestreben auch dahin bringen, daß wir den Zusammenhang



Der Fürst des Waldes

E. Ackermann

ben wird sicher bei den meisten zu der Feststellung führen, wie doch so manches ganz anders, teils besser, teils schlechter gekommen ist, als man es aus der jeweiligen Gegenwart heraus vermutete, plante, sich „dachte“. Und jeder wird wohl auch Fälle an anderen Menschen wahrgenommen haben, kurios oder entscheidungsvolle Fälle, in denen tatsächlich das Ueberraschende geschah.

Allzu häufig glauben wir, das Leben sehe gewissermaßen fest. Ja, es gibt viele, die ge-

mit dem Leben, wie es wirklich ist und schöpferisch wirkt, verlieren, daß wir die Tür zuschlagen, hinter der die Wunder des Daseins liegen, daß wir ganz einfach verrotten, erstarren, verfaulen, uns feilsch verengen und unbeweglich und unzulänglich werden. Mit solcher Einstellung, die von vornherein alles abriegelt, was überraschend sein könnte, wird man dann freilich auch nichts mehr im und am Leben erleben. Man tritt in die überaus dürftige und langweilige Zone der Ereignislosigkeit ein. Denn man hat sich schon zu sehr vom Wesen des Lebens und zwar vom Wesen des Lebens,

Hamsun

Von Henry Bleckmann

Oft stieg uns Jungen dumpf die Angst herauf Und riß die Fenster und die Wunden auf; Sie hat sich aus der Nacht hereingestohlen Und wollte tausend andre Aengste holen.

Da hast du uns den bösen Hunger überwunden, Der uns verzehrte, weil wir rosch und jung. Dir danken wir, daß jetzt in dunklen Stunden Wir fester stehen, wie nach einer Läuterung.

Dein zartes Wort ist uns ein silberner Gesang, umraunt von modrig-mitternächtlichem Geflüster, Und heimwehkrankend funkelt im Kaskadenklang: Der Liebe Kraft aus erdenhaftem Düster.

Da hebst, du Menschenzauberer, die klugen Hände Und senkst in schwere Herzen deine Melodie, Du schürst in allen Brüsten Sehnsuchts-Feuerbrände Und kühlst mit deinem weisen Lächeln sie.

wie es nicht nur außerhalb unserer Person, sondern auch in uns selber liegt, entfernt. In bezug auf dieses Wesen des Lebens hat Heraklit, der große griechische Philosoph, schon recht: Es ist mit Ueberraschungen und Wandlungen förmlich geladen, das Unvorhergesehene und Unvorhersehbare drängt sich da immer wieder hervor, der Mensch plant, somit, festigt, „denkt“, aber wie häufig wird er dabei, sowie er nicht „lebendig“ bleibt, von den Ereignissen gleichsam überholt, weil nun, weil eben doch im letzten Grunde „alles fließt“.

Und in diesem inneren und äußeren „Fluß“ der Dinge müssen wir bleiben. Es gilt ganz einfach, sich dem Leben, das ja — als „Sein“ genommen — nicht nur aus Vergangenheit und Gegenwart, sondern auch aus Zukunft mit allen ihren sonstigen noch ungeborenen Möglichkeiten bezieht, offenzustellen, sich seinen Wendungen und Ueberraschungen nicht zu verschließen — es gilt, das Staunen und Wunder über das immer wieder „neue“ Leben nicht zu verlieren und überhaupt den Reichtum des Lebens an Einfällen, Verknüpfungen und frischen Ansätzen zu sehen. Wer vom Leben innerlich nichts mehr „erwartet“, ist tot. Genauer, er ist zunächst einmal nicht tot, sondern — all. In Kindern sieht man natürlich am deutlichsten, welche Bewandnis es mit der Lebenserwartung hat: die Zukunft steht da noch voller Möglichkeiten, zum Teil ganz mächtigster, phantastischer und unwirklicher Art; wie in eine einzige große Ueberraschung geht so ein Kind in das Leben hinein, schwungvoll geladen und voller Spannung, was da nun eigentlich werden soll. Das läßt später natürlich nach, muß nachlassen, denn Kinder können wir ja nicht bleiben. Wir brauchen aber darum nicht gleich alt zu werden, innerlich alt, so daß der Lebensquell in uns versiegt. Viele Erwachsene bilden sich ja später gar manches auf ihre sogenannte Lebenslänge ein. Aber es ist ein gewaltiger Unterschied zwischen Lebenslänge und Lebensweisheit. Lebensweisheit geht immer mehr oder minder deutlich auf Lebensberechnung aus — die Weisheit indessen fängt, wie ein anderer großer griechischer Denker sagte, mit dem Sich-Wundern und mit dem Eingehändnis des Nicht-Wissens an. Lebendig und reif sein vor dem Geheimnis des Lebens, das ist hier tatsächlich alles — lebendig, das heißt aufgeschlossen dem Unberechenbaren — und reif, das heißt fähig, angesichts des Unvorhergesehenen, wenn es kommt, nicht der Ueberrumpelte zu sein, vielmehr sich menschlich und geistig gewachsen zu zeigen.

Nicht lachen! / Von Julius Kreis

Jeder hat das schon einmal erfahren: Jenen unübersehblichen Drang zum Lachen, wenn's gerade am verbottenen ist. Man hat eben einen guten Witz gehört, da erbebt sich am Tisch der Herr Konfistorialrat und hält eine feierliche Rede auf die Verdienste des Jubilars um die Hebung der sittlichen Hebung des Menschen. Uns gegenüber sitzt der, der den Witz erzählt. Wir sitzen uns Auge in Auge. In seinem Mundwinkel spielt, um seine Nasenlöcher juckt, ein flinker, verschmitzter Schulbubenblick — — man kämpft einen heldischen Kampf mit Gesichtsmuskeln, Brust, Hals, Magen — — noch einmal ist man über den gefährlichen Augenblick hinweg, da spricht der Unglücksrechner voll von Feiertlichkeit zufällig das Witzwort „Fackel“ aus — — zwangsläufig dreht sich der ewige Schulbub in uns dem Schulbuben gegenüber zu — — Die Blicke treffen sich — — Ein heldischer Kampf — — Taschenrechner — — zu spät — — Geprüsch! Geprüsch!

Ungemeine Empörung, strafende Blicke, Staudal auf der ganzen Linie — aber man lacht und lacht, und wenns das Leben kostet, man lacht. Nichts ist so schwer, als ein verbottenes Lachen in sich zu haben... Und es endet meist mit Katastrophen.

Mein Freund Fritz erzählte: „Ich sah sie mir gegenüber in der Straßenbahn. Eilig mit glühendem Köpchen war sie eingestiegen, hatte sich noch drei, viermal nach irgendwem zur Straße hin umgesehen, gewinkt, und dann sah sie, etwas zerschert noch, mit abwesenden Augen so da. Eine hübsche, sommerlich weiße junge Dame, und alles an ihr sprach von bester Erziehung und Haltung.“

Auf einmal geht über das Gesicht ein Lächeln, huscht drei, viermal darüber hin — weicht da — so ein ganz entzückendes Lächeln, Ver-

schmittheit, Freude, Erinnerung, Lausbübigkeit, geglätteter Streich, heimlich-unheimliches Vergnügen, eine ganz leise Diabole... Und dann — erschrocken, wie ein entappter Schüler — schielt sie aus den Augenwinkeln schnell um sich, ob's wer beobachtet hat.

Ich möchte wissen, wozu die Leute Trambahnen fahren! Alle sahen sie wütend und bösig da. — Nur ich... Du kennst mich ja! Ich war immer ein Affe... Auf mich wirkt alles reflektorisch. Besonders das Lächeln einer jungen hübschen Dame. Auch wenns mich gar nichts angeht.

Kun: Ich lächle auch. — Ganz ohne Absicht. Nur so angehekt.

Die junge Schöne bekommt ein rosenrotes Köpchen. Sie ist verlegen — empört — steht ostentativ weg. — Jeder Joll Beherrschtheit — Abweisung plumper Vertraulichkeiten.

Sensibel wie ich bin: mir geht's zu Herzen und auch ich schlage — was Zeug hält — mein Gesicht in Gleichgültigkeit.

Nach kurzem trifft mich wieder ein Blick aus ihren Augenwinkeln und sie einer aus meinen — unsere Lippen kräuseln sich, um die Mundwinkel ist Kampf und Widerstand — aber es hilft nichts — wir müssen schmunzeln wegwendeten Köpfs. — Lächerlich!

Wie benimmst du dich eigentlich? Wie ein dummer Junge! denke ich. Wie ein dummer Backfisch! denkst du.

Wir sehen uns heldisch — ernst — streng gefaßt an. — Erwachene. Hilft nichts. Zu gleicher Zeit geht meine Hand, geht ihre Hand an den Mund... Krampfhaftes Betroffen der Straße. Aber wie von magischen Kräften gezogen, der Kopf kehrt immer mit der Sicherheit eines Präzisionswerks zurück und so oft wir uns begegnen — wir müssen lächeln.

Ihr Mund ist noch gefaßt, streng und fast berkeferhaft grimmig, aber um die feinen Röhren wintert's verdächtig und in den rosig überhauchten Wangen rieselt's... Ich will das arme Kind nicht verlegen machen durch meine Läppigkeit — denke an gefallene Aktien, an Mahndriefe, an Blindbarm-entzündung... aber dann bricht das Lachen durch — — — und auch sie... Schon werden die bößigen Fahrgäste aufmerksam... Sie verläßt empört den Wagen... An mir vorbei... Jornsalteln zwischen den Brauen... Und lacht und lacht... und es schüttelt sie nur so wie der Wind ein junges Bäumchen biegt... Ich bin ihr nachgegangen und — du verstehst — ich mußte mich doch entschuldigen, und so zog ich denn meinen Hut und stammelte: „Verzeihen Sie — — aber ich — — ich kann wirklich nichts dafür — — ich mußte...“ Sie sah mich wieder mit dem gewissen Blick an — — eifrig. „Mein Herr, was erst...“ Aber dann mußte sie sich abwenden und lachen... „Nun mein Lieber“ sagte mein Freund Fritz und goß sich einen Cognac ein: „Ich wünsche keinem, daß er eine solche Radikalkur machen muß, um sich das Lachen abzugewöhnen...“

Wer...?

Von Alexander Wirg

Ein bekannter russischer Astronom hielt vor einer erlesenen Gesellschaft einen Vortrag über Größe, Wärme- und Entfernungsbestimmung der Milchstraßensterne. Unter den Zuhörern befand sich auch der Dichter Tolstoi. Nach Beendigung der Vorlesung sagte Tolstoi lächelnd zum Gelehrten, es wäre wohl nützlicher gewe-

sen, einen Vortrag über die einfachsten und bedeutendsten Bewegungen der Erde und Sonne zu halten; denn er sei überzeugt, daß viele der Zuhörer noch nicht einmal mehr von diesen Dingen wüßten, die sie in der Elementarstufe gelernt hätten. Der Astronom antwortete, auch er wisse dies, aber ein Vortrag über die schwierigsten Gesetze der Weltordnung sei leichter zu halten, außerdem würde ihm dabei mehr Glanz entgegengebracht, als bei der Erläuterung der einfachsten Dinge.

Tolstoi mußte, als er am gleichen Abend die Probe aufs Exempel machen wollte, und die Rede auf die Erde und ihr Verhältnis zur Sonne brachte, dem Gelehrten recht geben. Er sprach von den geläufigsten Dingen und fiel, wie er es erwartet hatte, auf Unwissenheit. Aber um diese Unwissenheit zu beseitigen, gab er sich lange vergeblich die größte Mühe, suchte die anschaulichsten Worte und griff schließlich, als sie alle versagten, zu einem Vergleich. Er band einen kleinen Ball an eine meterlange Schnur, ließ den Ball im Kreis um sein Hand schnecken und sagte:

„Nicht die Sonne dreht sich um die Erde, sondern die Erde um die Sonne. Sehen Sie, meine Hand soll die Sonne darstellen, der Ball die Erde, und so, wie nun ihre Bewegungen so einander sind, so sind die der Erde zur Sonne.“

Er atmete auf, mit ihm die Zuhörer, die meistens aus Frauen bestanden. Das sehr schwere Amt schien ihm gelungen zu sein. Er wickelte die Schnur befristet um die Hand und dachte dem Astronomen zu sagen, daß eben zur Erläuterung dieser einfachen Gesetze auch einfache Vergleiche gehörten um die Worte auf fruchtbaren Boden zu senken, als plötzlich ein spöttisch auslachende Stimme hörbar wurde: „Sie können uns das weiß machen — wer hält denn die Schnur der Erde?“ — Von da an sprach Tolstoi lieber über die kompliziertesten Probleme der Weltordnung.

Sage und Vermächtnis

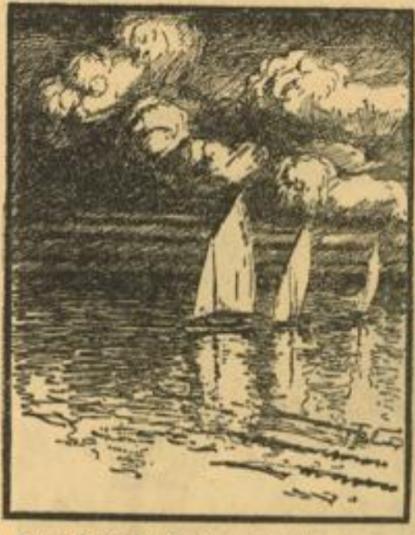
Von Prof. Dr. Eduard Seyd

1808 hat Jakob Grimm, der Vater der Germanistik, die Frage nach der Wertbarkeit der Sage angeschnitten. Er erkannte aber Sage einen positiven Kern zu, entweder einen mündlichen oder einen geschriebenen. Das trifft weitgehend zu, erfährt aber ganze Sattungen von Sagen doch nicht mit. So diejenigen, die aus wortspielreichen Deutungen von Ortsnamen entstanden sind. Oder die für besondere Bräute einen datterbaren erstmaligen Anlauf und persönliche Urbeder, fürklige oder gräuliche Sitten wissen, für Quell- und Brunnensitte der Rinder, für die Umzüge am Sonntag Mariä, für altertümliche Spiele und Wädhewentläufe, für so merkwürdige Umritte wie die der englischen Godolts zu Coventry, Southam und St. Bravens, und für vieles Ähnliche mehr. Denn darüber sind all diese Bräute unendlich viel älter, als die deutsche Sage sie ansetzt. Weist geben sie auf ältere germanische Frühlingsbegegnungen, Winterausstreiben, und auf Frühlichte der eingebrachten Ernte zurück. Das Märchen ist nun, daß die gänzlich erfindenen Deutungssagen am seltensten in den Quellen gelehrt werden und auch die Wissenschaftler meist in Ruhe läßt, ja sie gungläubig leicht verzeichnen, während die wichtigen Volksüberlieferungen, die an sich auf Geschehnisse beruhen und nur von längeren jüdischen und Ritterschichtabrisse abstrahiert sind, leicht um dieser Willen in Pausch und Bogen von den ihres kritischen Amtes bewußten Historikern verworfen werden. Oder einzig deswegen, weil dieselben Ereignisse in einer noch christlichen Zeit nicht auch den christlichen Aufzeichner gefunden hatten.

Die ganze bedeutsame Methodik, wie den Wert und Grundlagen einer Sache nach Möglichkeit beizukommen ist, läßt sich in keine dändige Zusammenfassung bringen. Ich möchte hier nur einiges zur Kennzeichnung der „erhaltenen“ Sage beibringen, ein paar Beispiele der außerordentlichen Erinnerungsgabe in jenen älteren Zeiten, als die Gedächtnisse noch nicht so ruiniert und verwirrend beeinflusst wurden. Ein ausgezeichnetes Beispiel gut dreißigjähriger Gedächtnisdauer ist von mir und anderen schon früher derangeden worden. ... Derselbe von Schwerin, unweit des Dorfes Vedatel, bedenkt sich aus der Flachenebene drei vorgeschichtliche Grabhügel, außer kleineren noch — eine zufällig ganz ähnliche Gruppierung wie am Nordende der uppländischen, schwedischen Ebene von Atuppsala. Am Rummelsberg, dem einen der größeren der Vedatel, wohnen nach älterer alter Überlieferung „Unterirdische“, wie das Volk die Zwergen nennt, und mitunter halten sie mit einem Kessel und mit sonderbaren alten Messern Trunk und Schmaus. Ganz nun, wie wir von den epischen großen Sagen es auch gewohnt sind, daß sie sich in verwickelte abweichende Erzählungen spalten, so auch hier.

Nach der konservativsten Besart, wenn man so sagen kann, hielten die Unterirdischen den Kessel und Gerat sich aus dem zweiten Hügel herüber. Nach fortschrittlicher oder mehr realistisch Meinung entließen sie den Brautkessel des Bauern Hierle und brachten ihn dann jedesmal, höchst lauter geknurr, zurück. Der Kessel aber blieb unverändertlich die Dauer seiner Fahrt. Bis 1845 waren diese Hügel unberührt und auch von seinen Schatzgräbern durchsucht. Damals wurden sie von Linné geöffnet, dem modernhistorischen berühmten Altertumsforscher, auch Begründer des „Gesamtvereins der deutschen Geschichte- und Altertumsvereine“. In diesen der Hügel kamen nun große Wertgegenstände zutage und eigentlich — zwei Ketten zur Auswahl! Im Innern des einen Hügel ein mächtiger, drei Meter langer Tisch oder Altar aus Stein, mit eingetauften, wachsfesthaltiger Vertiefung, deren durch Brand gedarrte Rundwandung mit der harte bloßgelegt werden konnte. In dem zweiten Hügel der feldbare Fund eines gebrochlenen und schon gearbeiteten Bronzen Kessels, getragen von einem kunstvollen vierfüßigen, bronzenen Wagnersessel. Die Steleite wie-

dat auch die Bedifferungswechsel überstanden. Solche Erinnerungen überleben auch noch mehr, zum Beispiel, wenn die Belege gebildet es besser als das Volk zu wissen meinen. Im 19. Jahrhundert, als die Ostsee-Schwärmerie geendet hatte und um so erfreulicher nun der Sinn für Altertum und Abtbus der Germanen zunahm, aber auch viel Schneefertigkeiten mit sich brachte, wurden die drei großen Erdtegel von Atuppsala ins Mythologische erhoben. Sie sollten „Unterhügel“ sein, in der falschen Reihenfolge des Odins, Thor und Freyr (des altnordischen Stellvertreters von Tu-Teu). Das Volksgedächtnis blieb aber unbeirrt bei der Bezeichnung als Rönigshügel, „Rönigshügel“. Eine Aufzeichnung von 1844 gibt die damalige mündliche Überlieferung folgendermaßen: „Einstmals kam hier das schwedische Volk zum großen Anziehung zusammen. Zwischen den Hügel (gemeint



Bruno Stallner: Der Sturm ist überstanden

wohl die umliegenden Kellern) kämpften die Männer, die ungeschickten Streit hatten, und so wurde alle Fehde zu Ende gebracht. Wer tapfer war, wurde hier begraben, und so die Rönige, die das Volk verehrte. In der Hügelteile, jugendlich mit Stein, liegen sie bestattet.“ Erst 1846 sind die Rönigshügel untersucht worden, auch noch wieder 1874 und 1876. Sie bargen Steinamern aus Geröllsteinen, verbrannte Knochen in Urnen und metallene Fundstücke. Sehr schönlich wirkten diese zwar nicht. Sie lassen sich den reicheren Totenbeigaben in den — noadere weit älteren — Hügel von Vedatel längt nicht vergleichen. Wie weit sich das begründet aus der allgemein abnehmenden Vorjaglichkeit der Totenbestattung, ist der Entscheidung von Zufälligkeiten anheimzugeben. Im gleichen Atuppsala, im frühmittelalterlichen, war man aber gewiß nicht sehr gesinnt. Neben dem Innern altfränkischer Kirchen gliederte das schwedische Hauptdeiligum des Freyr und seiner Wägner von dem verwichenerlichen Goldbesitzer Laga, den die Wägnerschriften dieser Ostlandnaber und ihr massenhafter Goldbesitz im „goldenen Ohjanz“ ihrem germanischen Götterdank ermöglichten.

So sind auch die Völkervergessenheiten von den Römern und Amazonen hier zu streifen,

die wir nicht nur durch die Griechen, sondern auch sonst noch kennen, besonders ausgiebig aus dem indischen Sühnamerita. Ihnen liegt die gleichartige Erinnerung zugrunde an das noch burtige, harte und, solange das Rädchen noch funktionslos war, auch heftig mann-spröde Urweib; untergangene Erinnerung an das noch nicht durch die Taktiken der planvolleren Männer, unterworfenen und der freischweifenden Bewegung mit Jagden und Wäffen betraute Geschlecht.

Gegenüber solchen Zeiträumen der in Sagen verwandelten Erinnerung verhält es sich wenig, wenn frühgermanische Völker über eine Reihe von Jahrhunderten rückwärts mit ihren früheren Wohnsitzen und Erlebnissen noch recht gut Bescheid wußten, rein gedächtnislos unter Vermittlung der auch von Tacitus erwähnten geschichtlichen Liedet, Liedwegen, „Lieder“, Rezitationen, weil diese einprägsamer sind und weil überhaupt die literarische Prosa etwas viel längeres ist, als die melodische Form aller Arten von Vorträgen, Riten und Verkündungen. So hat noch Solon in nahezu „moderner“ Griechenzelt die Rechtfertigungen seiner atemischen Geselgebung in battischen und jambischen Versmaßen veröffentlicht. Und im Mittelalter treffen wir die zum Verleihen bestimmten lateinischen Urkunden voller Affonanzen und Reime der Zaphische. — Die von Teodorich nach Italien geführten Goten wußten im 6. Jahrhundert, daß sie sich einstmal, in für und vorgeklärter Zeit, von ihren Volksgenossen im skandinavischen Bäter- und Oestergötland losgelöst hatten und über die Ostsee aufs Festland gekommen waren. Sie wußten auch noch Einzelheiten aus Skandinavien, wußten, welche Germanenteile sonst noch von dort gekommen waren, nämlich die wissenschaftlich so genannten „Nigermanen“, die Gepiden, Burgunden, Dorer, Rugier, Wandaler und noch andere. All dies ging auch über in die geschriebene Gotengeschichte des Bischofs Jordanis, der persönlich kein Gote, sondern Römian war, und es veranlaßte ihn, Skandinavien eine rechte Völkermutter zu nennen, officina gentium und vixina nationum. Mit diesen Ausdrücken hat Jordanis abhanglos die unflinige Behauptung auf dem Gewissen, die bei vielen Völkern verbreitet ist, als wenn die Germanen alleamt oder gar die Arier aus nordischen Spärdern her aufs Festland gekommen seien. Es liegt aber umgekehrt. Mit Ausnahme südlicher Zelle, die schon frühzeitig besteselt waren, war Skandinavien germanisches Auswanderungsgebiet, so wie es später Britannien wurde. Wir können es auch in Einzelheiten verfolgen, wie die überflüssigen Auswanderer skandinavischer Völkerschaften hafftelweise dort auf dem „Nordweg“ vorrückten. Sie sind die „Südostfester“ bei Bergen Auswanderer der Charuden; andere Charuden sind zu Arlowit gegangen, und noch andere Charuden, vielleicht das Stammvolk, wohnen auf der itälischen Coast. — Große kompakte Massen der werdenden Nordgermanen sind aber nachmals wieder aufs Festland zurückgefahren, und dort wurden aus ihnen die obigen „Nigermanen“.

Auch die Dorer, die naibsten und jungendastesten aller Germanen, erimmerten sehr auf an ihre skandinavische Borzeit. Nachdem sie lange Zeit im Getriebe der sogenannten Völkerverwanderung getreulich sich auch mit herumgeschoben hatten, gaben sie 494 dies plöglich auf. Ein Teil ging endgültig als Fremdenlegionäre zu den Byzantinern, die anderen davon beschloffen, nach Skandinavien heimzukehren. Sie wußten aber auch das noch, daß einstmal die Feindlichkeit der Dänen — dorer in den dänischen Urslisen Schweden, Holland, Bohuslan — den Abzug ihrer Vorfahren mit Ver-

kraft zu erzeugen, und auf funktentelegrafischem Wege Befehle nach vorn zu geben und Meldungen von dort zu empfangen. Heute ein alltäglicher Gedanke! Damals dem Schützengrabenstern ganz ungewohnt und von ihm mittelbar befehleht.

Tief gebüdt sitzt der Junker mit dem umgehängten Kopfhörer über seinem Schreibblock. Mein Radfahrer tritt auf seinem enträderten Fahrrad, das mit irgend etwas anderem Unbestimmbar in einer dunklen Gefe verbunden ist, als ob er eine Meisterhaft anradeln wolle. Im Vorübergehen schnappe ich bei dem drum-menden Geräusch von seinem weißüberströmten Gesicht die Worte aus: „Heeresbericht“. Das war nun wieder neti, daß wir davon im Dred und Sped auf diese Weise auch schneller erfahren, was sonst so war. Oft hörten wir doch andernorts in Stellung von Siegen erst, wenn sie durch neue überholt waren. Das Radio überbrachte uns wenigstens die gestrigen.

In meinem Stollen nebenan, der mir mit Adjutanten, Grabenoffizieren und Artilleriebeobachter Unterkunft zu allen Lebensberichtigungen bietet, erwartet mich der Pommandeur des Nachbarabschnitts, um wegen Unterbringung von Handgranaten oder Eisenholen etwas zu fragen. Die Liebesgabenbenzigarette brennt, das Palaver kann beginnen. Da streckt eine freundliche, gebräunte Hand einen eng beschriebenen Zettel in den Raum. Der Adjutant waltet nach einigen Minuten tiefer Stille und ebenföhlenden Brütens über die Bedeutung der schwer leserlichen Schriftzüge seines Amtes und beginnt mit der angenehmen rauhen Stimme den Heeresbericht zu verlesen: „Großes Hauptquartier, den 5. November 1916. Westlicher Kriegshauptquartier. In jähem Ringen ist es unserer Heiden an der Somme gelungen. ...“ Da steht mich mein Gast vom Nachbarabschnitt in die Seite und fragt: „Du, Fritz, bist du dir schon mal wie ein Feldvorgekommen?“

ursacht hatten. Daher wünschten sie als geschickte, landlose Heimkehrer auch den Wehären der jetzigen Dänen nicht zu begegnen. Demgemäß zogen sie durch ganz Jütland, das von Haus aus noch kein Dänenland war, und aus der Gegend von Flagen oder Frederiksbavn subten sie dann übers Rattogat. Bei den Dänen, die sich von alters in den verlassenem Derulertagen ausgedehnt hatten, erlangten sie lastliche Aufnahmen und sind dann mit ihnen verschmolzen. Solche verlassenem Sige wurden den Auszügeln noch anderweitig rechtlich vorordalten. Zur Zeit des Reiches der Wandaler in Afrika hielten diese noch ihren formalen Anspruch auf gewisse Gebiete im westlichen Ungarn aufrecht.

Nicht mindere Gedächtnisstreue, wie die Völkter, widmeten aber auch die einzelnen Sippen und Familien ihrer Vorgeschichte. Etwas, was unserem Bürgerium im 19. Jahrhundert so ganz abhanden kommen sollte und neuerlich erst wieder erweckt worden ist. Allgemein erinnerten die Familien über Jahrhunderte zurück ihre Stammäume und Verwandtschaften, ihre Wehrung oder Veranlichung von Besitz, die besonderen Erlebnisse, Mühne Fahrten. Gesehlschaften und Einzelstäten, geblähte Neben, die in der Landgemeinde einer von ihnen geduldet hatte, auch das Gedächtnis stuger und schöner Frauen in der Adnenichalt, und immer mit besonderer Sorgfalt die durchgeschene Streitigkeiten und deren schließliche Entscheidung. Leider aber veripären wir meist nur gerade, daß es mündlich das gegeben hat. Jedoch auf Island hat man im 12. und 13. Jahrhundert in größerer Zahl diese „Sagas“ der Familien und Talgemeinden zuletzt auch



H. Gutgesell: Der Mäher

schriftlich aufgezeichnet. Sie geben höchst wertvolle Aufschlüsse und Bilder, zumal sie teilweise in voller Anschaulichkeit auch bis in die Zeit vor 875 zurückreichen, als man noch in den Fjorden im alten Norwegen wohnte, mit Frühjahrsbeginn auf den Weeren herumwanderinge oder bei Angelsachsen und Skotten Gesehlsdienste nahm, und von Island noch nicht die Rede war.

Alle mündliche Überlieferung verläßt sich nicht mehr oder minder, auch die volksgeschichtlich oder ortsgeschichtlich (Vedatel) wohlbehalten. Nach erzählerischen Unwillkürlichkeiten schneidet sie aus, zieht Ereignisse zusammen, oft sehr anachronistisch. Sie will verlässlich und plausibel bleiben und die Hörer durch Ungekanntes nicht betören. Indem die Nibelungenlage nach dem Norden wanderte, ward der den Seewätern geläufige Name Gudrun für die fremder klingende Kriemhild eingetauscht. Von den Unterirdischen wissen allgemein die Luddyer, daß sie gerne Gerate bei den Menschen leihen und sie oft mit märchenhaftem, goldenen Dank zurückgeben. So kommt es dazu, daß sie den Kessel bei Blerde entziehen; die Weiterbildung auf diesem Wege ward dann vom Spaten des alten Tisch wohl für immer abgeknitten. — Der häufigste Irrtum der mit der Geschichtsbüchle Unbertrauten ist der, daß sie das „Wahrheitslieblich“ für den echten Teil halten. Für die verbesserte Wahrheitslieblichkeit hat aber in der Regel ein früherer Erzähler aus sich heraus gefasert. Ebenso unwichtig ist es, die Ramon in der Sage, das Gerippe überhaupt, für zuverlässig zu nehmen, das übrige für erblühtes und zweifelhaftes Häufel. In der Sage ist nichts gegen die Abänderung geklärt außer dem einen dauerhaften Punkt, w e s d a s i e eigentlich erzählt wird (dem merkwürdigen Kessel), also außer dem ursprünglichen „Kern“, um mit Jakob Grimm zu reden, wenn man mit diesem sich auf die mythischen und geschichtlichen Sagen beschränkt und die Deutungssagen von diesen zu unterscheiden weiß.

NACHTLIED

In den Bäumen, die uns lieb geworden sind, Raucht sein Lied der kühle, nächtliche Wind. Sterne schweben schimmernd über Ihnen, Wie ein Schwarm von hellen Silberbienen. Wenn wir fragend unsern Blick erheben, Strahl's zurück wie laises Antwortgeben. Und des Windes Rauschen in den Bäumen Eint sich tief mit unsern eignen Träumen. Wandersterne, Baum und nächtiger Wind — O wie sehr sie uns Geschwister sind!

Heinrich Anacker.

Helden / Eine Skizze in Grau von Major a. D. Walter Buch

Kastertief ist in den hohen Straßendamm von Veronne nach Vouhadesnes der Unterstand für die beiden Bataillonsstübe und die Bereitschaft hineingetrieben. Die Stellungskompanien liegen oben jenseits der Straße im Trichterfeld. Seit Tagen schüttet es vom Himmel, was runter kann. In dem Novemberchlamme sind die Angriffe der Franzosen buchstäblich festschweben. In den tiefen Wägen und Wasserlachen versinkt das feindliche schwere Artilleriegeschütz, ohne nennenswerten Schaden anzurichten. „U — u — u — u! Hup!“ kommen die schweren Broden angeschlossen, überschütten und mit Sturzbrüchen, ohne zu splintern. Feindlicher wirkt das Maschinengewehrfeuer aus den feindlichen Trichtern. Das kann einem schon Reine machen, wenn man in diesem Nebel die Trichterstellungen seiner Kompanien abläuft. Ein letzter Sprung hat mich mit den Meldern über den Straßendamm in die schüßende Deckung des toten Winkels gebracht. Jeder von uns versucht, tief Luft holend, den festbackenen Schlamm von den heillos schwer gewordenen Stiefeln zu schleudern. Bevor wir in die Tiefe uneres „Bunkers“ klettern, wird das Schutzwert mit dem Spaten vollends gereinigt. So gelangen wir hinunter, wohl zwanzig Meter unter den erwachsenen Boden. Ganz traurig ist's da. Die Radblatzen verbreiten genügend, wenn auch nicht wohlriechende Heiligkeit. Jedensfalls reicht sie für unsere tapferen Telefonisten, ihre schwere Aufgabe zu meistern. Vornehm sind wir hier geworden an der Somme. Radio haben wir gekriegt. Ganz spanisch war uns das zuerst vorgekommen. Die ungeheuren Schwierigkeiten, die sich der Aufrechterhaltung der Verbindung zu den R.-L.'s entgegenstellten, hatten einen sündigen Kopf auf den Schwerten gebracht, tief unter dem auch für schwerste Staliber unzerförbaren Straßendamm, der alle Stäbe der vordersten Linie zwischen Veronne und Vouhadesnes in jenem November 1916 beherbergte, vermittelte Radfahrern elektrische



A. de Wall: Sommerbildchen

ten durch die Totenbeigaben, darunter im größten Hügel auch verbrannten Knochen, auf hervorragende, hier bestattete Personen, die das nachhaltige Gedächtnis der Amwober zu erfüllen konnten. Ob nun diese Anwohner um 1300 v. Chr. das Wortvolk der Wägnen (lateinisch „Varini“) oder andere waren, jedenfalls wohnen bis nach Christi Geburt hier Germanen, dann bis ins 12. Jahrhundert slawische Wenden, und seitdem wieder die deutschen Rögern, Ritter und Söldner der abertelichen Rögernmanierungen. Die Erinnerung, die sich auf einen wichtigen Kessel zuliege, das demnach nicht nur ungefähr 3100 Jahre überdauert, sie

Rote Arabesken / Von Wolf Justin Hartmann

Sicherlich sah er aus wie alle Kommandanten, die englische U-Boote führten. Die Insel bringt ja fast immer ihren eigenen Typ hervor: ein Typ seiner klaren, wenig vermischten Rasse war somit auch er, war blond und schlant und hoch und hatte ein glattes, hübsches, etwas schabloniertes Gesicht, das eher zu jung als zu alt im Rahmen seiner Aufgaben und Pflichten stand. Er rauchte und trank Bisk, er lachte selbstbewußt und spielte Fußball und Hockey und Cricket und Bridge und Pocker. Er sang mit seinen Matrosen den Tipperary und den Sailing Song. Kurzum: nichts Außergewöhnliches fiel an seiner Erscheinung und seinem Benehmen auf. Und doch muß ich bedauern, daß unsere Bekanntschaft nur so flüchtig und so andeutungsweise war. Denn er war ohne Zweifel ein ganz besonderer Kerl.

Wehr als einmal hat er es fertig gebracht, vom Ägäischen Meer durch die Dardanellen zu fahren.

Hinter Cap Cephalo auf Imbros war die abgelegene Bucht, von wo er zu diesen waghalsigen Dreifaktischen aufzubrechen beliehte. Sobald er den Eingang der Großen Rinne erreichte, sah er noch nach Verbeskräften Luft, saugte sich voll und voll an der köstlichen, salzigen Frische, tauchte und war verschwunden. Gegen den Strom in den Engen, an Untiefen, Felsen und halb verankerten, halb treibenden Rinnen vorbei schob er sich langsam voran. — Verdammt! Alle Hochachtung! Er war ein tüchtiger Schwimmer!

Erst in der Marmara, nach langen, gefährlichen Stunden, kam er wieder zum Vorschein, lächelte höchst befriedigt und zog eine aligierende Furche bedächtig durch das Mondlicht. Die Furche zerlief auf der verschwiegene Fläche, ein strudelndes Geschehen bezeichnete kurz die Stelle, wo er noch eben geweltet; er ist wieder unter Wasser. Mit angehaltenem Atem dringt er in den Bosphorus ein, lauscht mit steifen Ohren, späht mit scharfen Augen nach allen Seiten aus. Kleine Wendung nach Backbord. Die Liebesinsel schimmert wie silberner Schmutz in der Ferne. Schon hat er die Erde vorsichtig umsteuert, wo in märchenwobener, zauberischer Pracht die Gärten des Padihschahs duften, die Gärten des Serail. Nun ist er im Goldenen Horn! Er kann es nicht verkneifen, er muß noch einmal lächeln, bevor er den Hebel herumwirft.

Bosartig laucht er los, gurgelt und quirlt neckische, schelmische Bläschen in einer geraden, abgezielten, unbeirrbar Spur.

Arach! — Das hat gefressen!

Eine Fontäne steigt hoch, wunderbar gewirkt aus Gicht und Stahl und Mauerwerk, klatscht auf die Galatabrücke.

Arach! Arach! — Das große gelbe Transportschiff hat ein klaffendes Loch im Bauch. Schreien und Wut lärmen los! Durch den aufgewühlten Hafen! Sirenen heulen, Pfeifen gehen dazwischen, Kommandos schreien heiser, Salven knattern, sie schreien, daß es sunkt, jeder will ihn wo anders gesehen haben. In Galata, in Istanbul, bis nach Pera hinauf springt der wilde, erregte Tumult! Geweckt ist Konstantinopel! Wieder einmal aus dem besten Schlummer gerüttelt, von diesem unbefürmerten, unverschämten Briten, der wie selbstverständlich seine Torpedos verschickt! Mitten im feindlichen Herzen!

Behaglich schnurrt er in der schwarzen Tiefe. Er lächelt in seinem Turm; er raucht eine Zigarette oder macht auch ein Kicherchen. Nach getaner Arbeit ist gut ruhn.

Geduldig wartet er ab, bis sie sich oben etwas beschwichtigt haben. Bis allmählich wieder die Stille auf friedlichen, sanften Schwingen über den Minarettis, den kuppelbekrönten Moscheen, steilen, engen, winkligen Gassen, prunkenden Plätzen, dem trojanen Galataturm im bunten Häusergewirr und über Gärten und süßen Bäckern und allen Schiffen schwebt. In unergleichlicher, beruhigender, überwältigender Schönheit liegt im Glanz des Halbmonds die Stadt an den Hängen des blumigen Gestades, das blendende Byzanz. Er hebt sich leicht aus seinem Versteck empor, windet sich behutsam zwischen drei Dampfern vorbei und ahnet, gleitet, gleitet, ein lautloses Vieß unter Wasser, unbemerkt und unberührt durch Licht und Dunkel hinaus in die Marmara. Dort schnauzt er auf und blinzelt und lächelt wie zuvor, holt Luft, soviel er kann, taucht nach dem Helleipont, taucht durch die Große Rinne, belauert von Tod und Verderben, ist plötzlich in der Ägäis und plätschert vergnügt und gelassen nach Cap

Cephalo, um neue Vederbissen, mit Sprengstoff und Vreklust geladen, sein sauberlich zu verstauben. Für seinen nächsten Besuch bei den Schläfern am Goldenen Horn.

Ein wahrer Teufelsjunge! — Gott habe ihn nun selig!

Bei Tschanal-Kale in den Engen, wo der deutsche Admiral und Seebefehlshaber sah, wurde mit Anerkennung und rückhaltlosem Respekt von dem U-Bootsmann gesprochen. Mag sein sogar, er war derselbe Bursche, der einmal seine Frechheit auf die Spitze trieb und als deutscher Offizier in tadellosem Zivil und mit einem Akzent, wie er in Adm an Abbein eben üblich ist, die Herren der Militär-Mission im Lokalkan beehrte, als sie in diesem gediegenen Hotel in der Grande Rue der Pera gemächlich und ungezwungen ihre Ansichten tauschten. Und nach dem Abendessen soll eine sehr verblüffte Erdbeere unter dem Tisch, dort, wo er gelacht hatte, eine Karte gefunden haben, auf der er sich artig und freundlich für die genossene Gastlichkeit und alle Auskünfte bei seinen Kameraden von der anderen Seite bedankte. Jedenfalls ging so die Sage. Juzu-

trauen war ihm in seiner Tollkühnheit ja auch solcher Schabernack. Hätte er nicht allen meinen Fragen ein so beharrliches und vollkommenes Schweigen entgegenzusetzen gewußt: gewiß hätte ich aus erster Quelle eine nähere Information über jene Visite erhalten.

Eines Tages nämlich lernte ich ihn kennen.

Das war ein purer Zufall, bei einem Ritt, den ich von Sari-Tschali nach Tschanal-Kale machen mußte. Als ich nach einer Biegung der heißen, staubigen Straße am Ort unserer vermuteten, persönlichen Vorstellung anlangte, zog ich mit einem Ruck überrascht die Bügel zurück. Wahrhaftig! Da liegt ein U-Boot ganz nahe im Helleipont! Hunter vom Gaul! Zum Teufel! He! Redmedschik! Liebe Leute! Was ist mit dem U-Boot geschehen? Eine Schar freudetrübender türkischer Soldaten umringt mich, sie sucheln und sie reden, alle zu gleicher Zeit, sie sind außer Rand und Band: Kaputt! Kaputt! Effenhim! Der Anlag ist kaputt! Allah sei Dank gesamt! Vor einer Stunde etwa haben sie ihn entdeckt, und von Tschanal haben sie gleich geschossen! Bum! Bum! Da war er getroffen! Wenn du willst, dann rudern wir

bich hinüber, Effenhim. Schau es dir an, das Hundschiff, das verfluchte!

Die blauen Wellen des Pontos wispeln und gludern um uns, sählern im Schein der unbarmherzigen Sonne. Ein entbrannter Taumel von Licht wogt über dem herrlichen Strom, blinkt um den Kommandoturm und fligt und flirrt in schaukelnden Reflexen über das Bootschiff hin. Das Achterschiff ist unter Wasser.

„Alle wurden gefangen“, lacht einer verdüßten beim Rudern, „aber den Kommandanten, den ärgsten Hundesohn, haben wir nicht geschwappi.“

„Wo war der Kommandant?“ fragte ich den bärtigen Tschansch.

„Effenhim, er war im Turm.“

„Der Turm hat ja ein Loch! Ein kreisrundes, ausgezacktes Loch, stelle ich fest und flutere auf den Bug und gehe auf fählernem Boden.“

„Wo ist denn nun der Kommandant verblieben?“ fragte ich noch einmal.

„Effenhim, er war im Turm“, antwortet es wie vorher.

„Als der Voltrefter kam, da war er ja gleich kaputt“, ergäntz ein anderer.

Als der Voltrefter kam, ein Glückstreffer des Innenforts bei Tschanal, aus verbedem, schwerem Geschütz, im indirekten Schuß gegen den Turm geseuert... Verdammt! Wie brennt die Sonne auf dem grauen Panzer. Da hand der Kommandant hinter den Apparaten und hatte den Mund am Sprachrohr und horchte auf das Beben, das sein wackres Schiffchen durchzerrte, horchte fieberhaft, ob seine Maschine ihn wohl wieder flottmachen könne, loslösen von diesem heimtückischen Land, den die Strömung in den Engen hier plötzlich angeschwemmt hatte, gegen alle Erfahrung, unerwartet-hinterhältig zu seinem Verhängnis gehäuft, da hatte der Kommandant... Der Panzer speit Glut aus! Man spürt sie durch die Sohlen. Vor meinen Augen ahnt das schwarze, verackte Loch, mit brutaler Gewalt durch die fählern Band geschlagen! Von einer Riesenkugel! 4-Zentimeter-Kaliber, schäpe ich ab und murmle ich vor mich hin. Und hatte wieder durch die zerfetzte Lücke. Da hatte der Kommandant seine kurze Pfeife im Mund, gestopft mit Raby-Cut, und trampfte seine Ruder, daß die Zähne knirschten. Genau so knirschte der Sand am Bug und an den Seiten; da trampfte der Kommandant seine Hände an Griffe und Hebel, daß ihm die Knöchel weiß wurden, mag sein, der Schweiß stand dir auf seiner Stirn, auf den geschwellten Adern. Die Sonne sengt mit einem flammenden Strahl! Und der Kommandant war so jung! Er wollte doch gar nicht sterben! Er hatte ja auch seine Mannschaft... Meine Augen gewöhnen sich an das dämmerige Zwielicht im Turm; schon unterscheiden sie. Sie unterscheiden nichts, als immer nur die unheimliche Leere und an der Rundung ringsum, am Boden und an der Decke: geknörkelte, gedrechselte, verschlungen, verästelte Arabesken in einem dunklen Rot. Ein Ornament des heidischen Untergangs. Lange habe ich die merkwürdige Tapete mit stillen Augen betrachtet.

Stumm steigen wir in den Rauchen. Stumm fahren wir zurück. Wahrscheinlich wundern sich die Türken allzu sehr über den komischen Deutsch, der wie zu einem Abschied in den Turm hineingruhte.

Biel Blut hat doch der Mensch; man sollte es nicht glauben.

Und wenn man selbst noch sehr jung ist, dann kann man ja auch kaum wissen, daß sich Blut so versprigen läßt wie in diesem Kommandoturm: in dem nichts übrig blieb, als ein kinderlicher Bewußt, der stetig trockener, härter, widerstandsfähiger wurde, ein schwarzes, verkrustetes Sinnbild.

Aufrichtig bedauere ich, daß meine Bekanntschaft mit dem Kommandanten der Großen Rinne an den Dardanellen sich auch nicht mehr und auf nichts weniger beschränkte, als auf seine Arabesken an einer Panzerwand.

Das kleine Heft

Von Lene Voigt

Als der junge Herr Birkmann, der Untermieter bei Kleinrentner Schmidts, Gehaltszulage bekam, erbot er sich, nun fünf Mark mehr im Monat für Kost und Wohnung zu zahlen. Die braven alten Schmidts lehnten das zunächst ab, um anderntags, nachdem sie die Sache überschlafen hatten, doch ganz schüchtern darauf zurückzukommen und die kleine Erhöhung ihrer Einkünfte anzunehmen.

Jahr und Tag vergingen, und der Untermieter ward in eine andere Stadt versetzt. Die Trennung fiel beiden Teilen nicht leicht, den Heinz Birkmann war wie der Sohn des Hauses behandelt worden, und ein in jeder Weise gutes Einvernehmen hatte die drei Menschen zusammengeschmiedet.

Als der junge Mann reisefertig zum Abschiednehmen in das Wohnzimmer des alten Paars trat, brückten die beiden ihm ein schmales, eingewickeltes Heftchen in die Hand mit der Bitte, erst abends vor dem Einschlafen an neuen Ort ein paar Seiten daraus zu lesen. Heinz versprach dies auch, und mit lieben, verlichen Worten schied man voneinander.

Während der Bahnfahrt verpörrte der junge Mann ein wenig Langeweile, und da er sein Zeitung ausstudiert hatte, entschloß er sich, die erhaltene Heftchen schon jetzt zu entküllen. Er weiß, ob er am heutigen Abend nicht viel zu müde zum Lesen war.

Kaum aber hatte Heinz Birkmann das Heftlein aufgeschlagen, da drückten seine Niern heftigste Verblüffung aus und brennendes Reisch in seine Wangen. Er ließ das kleine Heft in die Tasche gleiten und suchte ein wenig Weile auf, damit seiner der Fahrtgenosse Zeuge davon sein sollte, daß ein sachlich-lüth Sportsmann dem Weinen nahe war.

Das schlichte Heft war nämlich ein Spezialheftchen, auf das die gütigen Alten die jeweiligen fünf Mark im Laufe der zwei Jahr eingezahlt hatten.

Zwei Dinge in der Malerei erfordern stiel Denken des Künstlers und sind ihm unentbehrlich. Je mehr er sie in seiner Gewalt hat, desto höher wird er stehen und seine Werke werden den rechten Kunstwert bekommen. Das ist: Harmonie und Mannigfaltigkeit. Harmonie ist das Schöne, Mannigfaltigkeit das Leben.

Ludwig Richter



Seifenblasen

Aufnahme: Weyl

Die Sonnenbrille / Von M. Wink

Es gibt viele Leute, die müssen im Sommer, wenn die Sonne so groß scheint, eine Sonnenbrille tragen. Ich habe diese Leute immer ein ganz klein wenig bedauert, die sich eine grüne oder braune Brille tragen, weil ich glaube, sie hätten fränk, oder sehr empfindliche Augen. Nun kam aber neulich Alfred nach Hause, — und hatte — — Schreck lag nach, — — auch so'n Wonnstrum auf der Nase sitzen. Ich bin zuerst ganz erschrocken, weil ich glaubte, er hätte auch fränk Augen bekommen. Aber auf meine teilnehmende Frage lachte er mich aus. „Eine Sonnenbrille ist eben nicht nur da für fränk Augen, sie ist auch da um gesunde Augen zu schonen — zudem trägt man im Sommer eben eine Sonnenbrille!“ So — m — hm —! Ich bin ja allerlei gewöhnt von Alfred, und wenn nun eben ein neuer Stern am Sommerhimmel aufgeht — warum nicht?! Aber Alfred heckte die Brille wieder ein, er war ja auch in der Wohnung, und es war alles friedlich wie zuvor.

Als er dann wegging, legte er die Brille wieder auf. Die Sonne verabschiedete sich zwar gerade hinter Wolken, ich habe ihn vorsichtig darauf aufmerksam gemacht, daß das Licht doch wohl jetzt nicht mehr so groß sei, aber ich bekam nur einen verwehenden Blick zu spüren. Es ist nämlich auch eine der verrätenden Eigenschaften einer Sonnenbrille, daß man wohl von innen durchsieht, aber nicht von außen rein!

Inzwischen hat sich nun der „Betrieb“ mit der Sonnenbrille ganz mächtig ausgewachsen. Sobald die Außentemperatur 25 Grad Celsius übersteigt, tritt sie in Erscheinung. Ob nun die Sonne gerade scheint oder nicht, ist unwesentlich, es ist Sommer, und da trägt man eine Sonnenbrille z. n. Schutze vor allzu großem Licht.

Nun hat Alfred neulich mit seinem Freunde eine Tour gemacht. Es war wundervolles Wetter und am Abend kamen beide sonnenverbraunt und selig zurück. Am nächsten Tag hat Alfred die Brille nicht aufgesetzt. „Wo hast du denn deine Brille?“ fragte ich ihn schlichtlich. „Oh — ich habe sie gerade nicht — ich meine, ich muß sie doch schlichtlich nicht immer aufsetzen!“ „Kein — natürlich nicht.“ „Na also!“ Er ging. Am Abend gelang es mir endlich, daß er sie auf der Tour verloren hätte. Ich war selbstverständlich genau so gefnickt wie er! „Ja, kannst du denn dann überdauert ohne Brille auf die Straße, wenn die Sonne scheint?“ „Nun, rede schon leuen Quatsch, bin ich vielleicht blind wie ne lunge Nase, oder bin ich etwa ein Karnickel?“ Ich seufzte nur, ein Karnickel bist du ja manchmal, aber das habe ich nur gedacht! Alfred lief täglich auf's Hundsbüro, aber die Sonnenbrille steckte sich nicht ein. Ich verfolge Krumen und verständnisinnig keine vergeßlichen Bemüdungen, wieder in den Besitz dieser Kulturerscheinung zu gelangen. Er mußte auf der Straße, bei grellem Licht, die Augen zusammenreizen wie andere Sterbliche auch, die die legendreine Einrichtung der grünen Gläser noch nicht erfahren haben. Allmählich ja er mir leid. Vor jedem „Brillenabend“ blieb er hocken und suchte das Modell, das er gehabt hatte. Und wie die Temperaturen immer höher stiegen, die Sonne immer greller schien, da habe ich meinem Dergen einen Stoß gegeben. — Eines Mittags lag neben Alfreds Teller ein Ei und darin — eine Sonnenbrille!

Das Glück war groß, und mir zuliebe würde er sie am liebsten auch noch nachts aufsetzen! Doch die Sonnenbrille!



Foto: Carl Meis

Es kann nicht heiß genug sein!

Das ist nur Kandidat, die lassen Sie denken, Herr... Aber gern nächsten Gram...

„Seid ruhig, mutter, „cuer“...“

Wenn ich mal zu dem haben!“

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14.

1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14.

Die Torheit der Alten

Eine Erzählung Willy Kramp

„Schweinefalte, was?“ sagte der Wirt und rückte näher. Er war ein dürres, altes Männchen, der böse Geist unseres Dorfes und, wo es Unfrieden zu stiften galt, stets kräftig im Rat und getreu in der Hilfe. Jetzt setzte er sich zur Abwechslung neben Pohl, den dicken, alten Junggesellen, in dessen Haus ich zur Miete wohnte. Dieser hatte als Viehhändler lange Jahre gut gelebt, nun aufs Alter und wegen der Festsucht war ihm vom Arzt befohlen, sich still zu halten in allen Dingen. Neben Pohl — die Leute nannten ihn den Schweinepohl — sah, qualvoll an die Wand gedrückt, der alte Maurer unseres Dorfes, der als der einzige Freund des Viehhändlers galt. Merkwürdige Freunde, nebenbei gesagt: Schweinepohl nichts als Gewalttätigkeit und pures Fleisch, der Schneider Blech, Draht und unendliche Sanftmut.

Der alte Schnabel, der schon vor uns da-gewesen hatte, war weit über siebzig, galt aber immer noch als ein sehr kräftiger Mann mit seinem strammen Schnauzbart. Er hatte sich als Gelegenheitsarbeiter durch sein langes Leben gebracht; da er es sich jedoch zur Angewohnheit gemacht hatte, nach getaner Arbeit regelmäßig irgendwelche brauchbaren und passenden Gegenstände mit nach Hause zu nehmen, so behandelte man ihn allerorts mit Zurückhaltung. Besonders von Schweinepohl hieß es, daß er den Alten einzig und allein deshalb bei sich beschäftigte, um ihn unter der Aufsicht des Viehhändlers mit Spott und Tadel alsbald immer wieder fortjagen zu können. Die beiden liebten sich nicht, nein, alles was wahr ist!

„Bring Stoff, Lena!“ rief jetzt der Schweinepohl grobhart.

„Für alle, du trautes Kind!“ Die Wirtstochter, ein großes, breitschultriges Mädchen, rüttelte sich langsam vom Schankisch hoch, sah an uns vorbei ins Weite und versuchte uns. Uebrigens, diese Lena oder wie sie hieß, wenn sie einen aus ihren schmalen, schwarzen Augen so von unten herauf ansah...! Der Maurer wollte nicht nehmen, er war nierenkrank. „Vornhergeleit!“ sagte er. „Der meiner Person Alkohol gibt, der geht über Leiden!“

„Aber nichts hier von Vornhergeleit, nichts von Tod und Leiden, bei diesem Frost! Das Mädchen trat frage an den Tisch, um einzuschauen. Sofort kam alles in Fahrt, der alte Schnabel schrie: „Frost! Nebel ihr schon von Frost? Bei dem Wetter schlaf ich noch im Freien!“

Ein starkes Stüd! Der Maurer setzte das Glas ab und bemerkte traurig: „Lena gewohnt, alt getan.“ Der Schweinepohl aber brüllte übertrieben laut heraus: „Denn nimm dich nur in acht, Lena!... So ein alter Satan, sich an, im Freien...!“

So schnell ließ der alte Schnabel jedoch nicht über sich lachen. Er setzte sofort alles auf eine Karte und erzählte ohne jede weitere Ueberleitung, wie er kürzlich nach beendeter Arbeit im Nachbarort fünf Pfund Gedächtes ohne Brot gegessen, dazu sechsundzwanzig klare Korn getrunken habe, um endlich vier Stunden lang nachts auf offener Straße — — — Doch umsonst und zu spät! Denn Schweinepohl hatte die lauteste Stimme von uns allen und — wohl-gemerkt! — er war ein großer Jäger vor dem Herrn, ein Jäger! Noch vor zwei Jahren im Oktober — oder war es im November? — hatte er gut so an die zweihundert Enten geschossen, denn — versucht noch mal! — Pardon pflegte er nicht zu geben, wenn er einmal hinter etwas her war, hörst du genau zu, Lenachen? — — — Natürlich, gewiß, besonders angenehm war es nicht gewesen, jede der Enten so einzeln aus dem eiskalten Wasser zu holen, wenn man sie geschossen hatte, schwimmend — — —

„Au! Au!“ schrie der Maurer laut auf und griff sich ins Kreuz. Der alte Schnabel aber konnte nun nicht länger an sich halten und brüllte: „Kief dat Krät, dat lügt sich noch 'n Poch dazu, dat!“ Der Schweinepohl jedoch, dieser Schweinepohl, sah seinen Feind nur von oben bis unten an, einmal und noch einmal, dann erklärte er: „Na, Alterchen, wenn du noch soviel Kraft hast und läßt hier die Gläser hopen, dann kannst du meinetwegen morgen nach-mittag mein neues Klavier von der Station abholen.“

„Hä?“ machte der alte Schnabel. Sein stolzer Schnauzbart hing schlaff herab, und von diesem Augenblick an war er sozusagen erledigt. Er stotterte zwar noch ein paar böse Worte vor sich hin, trank, was ihm der Wirt freigeigig einschenkte, im übrigen aber verfiel er von Minute zu Minute tiefer in ein unheimliches Grübeln, während der Schweinepohl sich im gleichen Maße ausgelassen und grobhart zeigte, so daß er selbst die Wirtstochter ein wenig aufstaute und, einen Wirt ihres Vaters be-folgend, sich zu uns setzte. Allerdings nicht neben den Schweinepohl. —

Spät in der Nacht zu Hause angelangt, bemerkte ich, daß meine Tasche mit wichtigen Schriftstücken im Wirtshaus geblieben war. Kein Wunder! Als ich aber wieder in die Gaststube trat, um das Bergessene zu holen, fand ich den Wirt bei einem seltsamen Geschäft vor. Er hielt in seiner Linken eine Flasche mit roter Flüssigkeit, in der Rechten einen Zeichenzettel, und so zeigte er sich bemüht, dem betrunken über den Tisch geschunkenen alten Schnabel „Mut-spuren“ auf die Glase zu malen. —

„Salt!“ rief ich aus. „Was geschieht da?“ Aber der Wirt war schon in seinem Werk ge-fangen wie ein ganzer Künstler; und auch seine Tochter, die mit verschränkten Armen dabeistand, war nun merkwürdig munter geworden. Sie blinzelte mir verschölen zu und legte den Kopf beim Nicken zurück. Jung gewohnt... —

Am nächsten Morgen erwachte ich früh von einem Geschrei. Ich stürzte aus dem Bett, öffnete die Tür zum Haustruß — — — aber, o weh! Dort stand der alte Schnabel in einem Rausch von Zorn und brüllte, indem er nach Art der Indianer eine kleine Art über seinem Kopfe schwang, daß er den Schweinepohl jetzt sofort und ohne alle Umstände todschlagen werde. Der Maurer, auf Strümpfen — denn auch er wohnte in unserem Hause — versuchte den Rasenden zurückzuhalten, wobei er mit durchdrin-gender Stimme rief: „Was? Was? Bist du besoffen o-r w-?“. D. G. der alte Schnabel

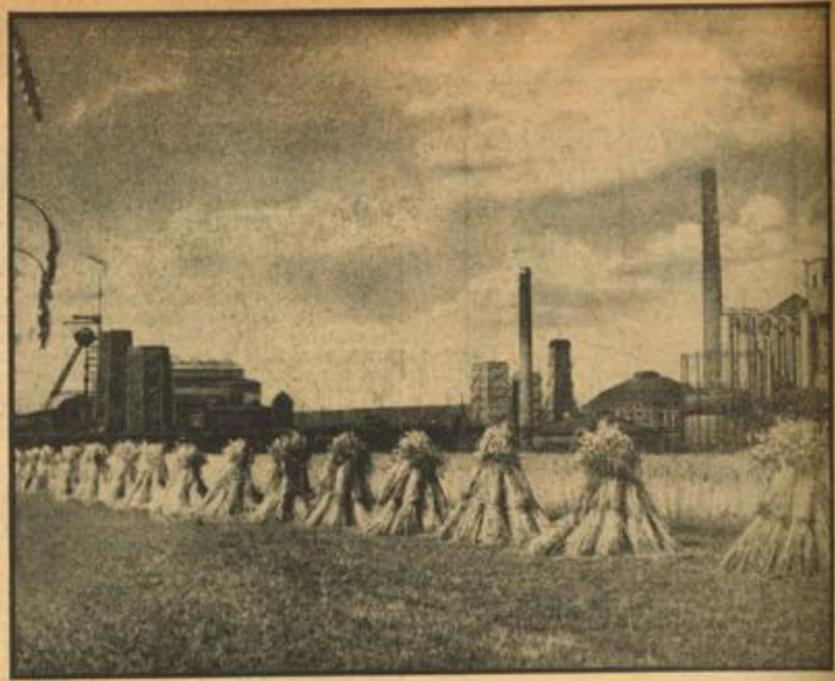
schwang die Art nur noch stärker und brüllte feinerseits: „Besoffen? — Nach, daß du aus dem Weg kommst, der Schuft hat mich gestern blutig geschlagen, der Wirt hats gesehen, und dafür will ich jetzt — — — ha-ha, besoffen!“

„Du hörst also nicht auf meine Person?“ flaute der Maurer. „Du gehst über Leiden, Schnabel!“ Jedoch Schnabel schien in diesem Augenblick selbst zu dem letzteren fähig. Er drängte mit Gewalt gegen Pohls Türe vor, und dabei fiel ihm der Hut vom Kopfe, so daß zu des Maurers Entsetzen das Blutbad sichtbar wurde, welches zwar nicht der Viehhändler mit Knüppel oder Art, wohl aber der böse Gast-wirt mit Pinzel und Farbe dort angerichtet hatte... —

Aber die bestürzte Tür war durch den in-zwischen wachgewordenen Viehhändler bereits von innen gesichert worden. „Angst! Angst hat das Krät, das Satankrät!“ rief der Weilschwinger wild, doch nicht ohne eine gewisse Genugtuung... Dann ließ er die Waffe sinken, verfiel wie am Abend zuvor in ein dumpfes, schreckliches Grübeln, sagte endlich laut: „Na warte!“ und ging ruhig fort.

Etwa zwei Stunden später — ich hatte in-zwischen meine Mitbewohner in den wahren Sachverhalt eingeweiht — kam Schnabel friedlich und nüchtern zurück, um in meinem (von Pohl gemieteten) kleinen Schuppen einen Rest Holz zu haken und unter dem Stroh und Gerümpel, das dort lag, anzuräumen. Er sagte zu meinem Erstaunen, ich hätte ihn schon vor längerer Zeit und erst gestern abend wieder bestellt, und arbeitete mit einem Eifer, den ich bei früheren Gelegenheiten an ihm nicht hatte beobachten können. Er schien geradezu ein an-derer Mensch geworden, und ich will nicht ver-hehlen, daß ich mich über diese Wendung der Dinge sehr freute. Auch der Schweinepohl zeigte sich erleichtert; jedenfalls zwang er den Maurer, am späten Nachmittag wieder mit ihm ins Gasthaus zu gehen und fröhlich zu sein. Zwar klagte der Maurer über Schmerzen im Rücken, der Schweinepohl aber, sollte er Lena allein in der Stube herumtischen lassen? Nun gut, sie gingen also. Es war bitter kalt.

Andessen, die beiden waren noch lange nicht fort, so hörte ich unter meinem Fenster ein lustiges Rattern, und der alte Schnabel brachte auf einem Planwagen das Klavier des Vieh-händlers (es war in Wirklichkeit nur ein kleines, altes Harmonium) angefahren. Er hatte das



Schönes Grenzland Oberschlesien

Lichtbildarchiv Bentzen (M)

Instrument auftragsgemäß von der Bahn ab-geholt und fuhr es nun in den zuvor ausge-räumten Schuppen. Am nächsten Morgen, so erklärte er, wolle er wiederkommen, um mit Pohl zusammen das Klavier ins Haus zu schaffen.

Gegen neun Uhr abends kam der Viehhän-dler singend und stachend aus dem Wirtshaus zurück. Der getreue Maurer begleitete seinen Freund und half ihm in Kleidern auf Bett legen... —

Genau um diese Zeit ging Schweinepohls Schuppen in Flammen auf! — Mein erster Gedanke war, daß man das Harmonium retten müsse; aber der Schlüssel zum Schuppen war fort, und als wir ihn schließlich mit Hilfe des herbeieilenden alten Schnabel fanden, war es zu spät. Das Instrument brannte lichterloh, denn Schnabel hatte es — der Räte wegen — sorgsam mit Decken und Stroh umgeben. Das kam nun davon! Den Schweinepohl aufzu-wecken, erwies sich als unmöglich. Dafür be-teiligte sich der Maurer so aufopfernd an den Rettungsarbeiten, daß er sich ersten Schaden holte. Er starb anderthalb Tage darauf, von vielen als ein guter Mensch bedauert.

So hatte der Viehhän-dler, als er endlich er-wachte, seinen einzigen Freund, seinen Planwa-gen, seinen Schuppen, sein Harmonium und sein bal-des Haus verloren. Der alte Schnabel aber mußte ins Gefängnis. Dem Vernehmen nach war er wäh-rend seines langen Lebens auch früher gelegentlich dort gewesen. Jung ge-wohnt... —

Nur dem Gastwirt und seiner Tochter geht es noch heute gut! Gerade dorthin kamen sie auf ihrem gro-ßen Boot den Fluß ent-lana. Sie luden ihre Er-frischungsballe am See herzurichten, denn es ist Frühling geworden. Der Vater stieß das Boot mit einer Stange vorwärts, und sein gelbes Gesicht stach weit aus dem Rinde heraus vor Vergnügen. Die Lena aber hatte lau-ter kleine Dorfknäuel bei sich im Boot, und alleamt hatten sie sich mit Blumen und Weidenzweigen ge-schmückt... —

„Hallo!“ rief ich laut, und sie lachte, indem sie den Kopf weit hinten-überlegte und in die hel-len Wolken sah.



Reifes Korn

Privataufnahme

Motorloses Autorennen

Von Th. Heberdick

Zeit die Zeit der Auto- und Motorradrennen angebrochen ist, hat auch die Jugend wieder ihr motorsportliches Herz entlockt. Wer auf-merksame Augen und Ohren hat und die kind-lichen Spiele „trotz seines Alters“ begleitet und versteht, hat schon seit geraumer Zeit eine bisweilen fieberhafte Erregung und Tätigkeit in der Jugend bemerken können. In unserer Nachbarschaft werden schon einige Zeitlang „Maschinen“ gebaut. Die Leineweberstraße und die Schuler- und Schneidergasse wollen ein Autorennen veranstalten. Beförderung sollen erobert werden und, wer flieg, ist Automeister des ganzen Stadtviertels. Note, blaue und silbrig graue Maschinen tummeln sich und machen ihre Probefahrten. Motoren heulen keine aber der Lärm ist fast ebenso groß. Ja, der Lärm haunt und der Nachmann wundert sich sehr und ist stolz auf den Nachwuchs, so stolz wie ich als Vater über meine Rennwagen bauenden Vub-sten stolz bin.

Hans und Peter wollen auch mitmachen. Beim letzten Schminlandrennen waren sie nur Zuschauer; aber auch nur solange als die ersten beiden Wagen brachten, um zu Tal zu laufen. Dann trübte sie und trübte alles

an ihnen. Auf dem Heimweg wurde mir die Konstruktion ihres Wagens, den sie bauen wollten, lang und breit und wieder und wieder erzählt. Sie schienen von jedem „gelebe-ten Wagen“ ein Stück genommen zu haben, daß mir der ganze Apparat recht rätselhaft vor-kam. Nach langem Mühen und Arbeiten ist jetzt eine — bei allem Vaterstolz — sehr ordent-liche Maschine zusammengebaut. Wir haben uns Zeit gelassen bis zur diesjährigen Rennzeit. Vuben haben es nicht so eilig. Und schließlich baut die Auto-Union ihre Rennwagen auch nicht in einem Monat. Seit Beginn der Renn-zeit liehen mir Hans und Peter weder mittags noch abends auch nur fünf Minuten Ruhe. Was der Baueiser von Hans und Peter mühevoll und wie! zusammenbaute, wenns zunächst nur mal aneinanderkam, mußte der Vater erst ord-nend auswaschen und zusammensetzen. Bis der Kühler — Stromlinie natürlich — Nader, Len-ker usw. fertig waren, bis der Karren hand-rennfertig, bis ich die Autosprache meiner Vub-ten endlich verstand, die kennen auch an ihrem motorlosen Wagen eine Fündung! habe ich manchen Kopfschmerz überleben müssen.

Jetzt sind wir endlich fertig. Ich habe die

Farbe angemacht. Ueber den Farbton waren wir uns bald einig: silbergrau wie die großen Brüder. Schwierig war die Firmenbezeichnung. Hier Mercedes, dort Auto-Union. Eine Fabrik-herkunft muß doch jeder anständige Wagen von Klasse haben; ein guter Hund soll ja auch seine Promenadenmischung sein. Zwei zu eins stand das Ergebnis für Mercedes; also nannten wir ihn Mercedes.

Unermüdet wird nun geübt. Alles tadelloß in Ordnung stellt die Rennkommission fest, schnelle Fahrt, gute Straßen- und Kurvenlage, Steuerung einwandfrei. Jedemal, wenn die beiden „Probe rennen“, möchte ich auch mal einsteigen. Leider ist es ein Kleinauto und ich bin ein Großer. Unfälle sind nicht schlimm und das Pflaster ist nicht teuer. Deht haben wir alle Kennfieber. Wenn in den nächsten Tagen der Startschuß fällt und der Rennfahrernach-wuchs den kleinen Straßenbuden hinausläßt, werde ich einen meiner Waden als Sieger durchs Ziel brausen sehen, wofür hätte ich sonst mitgebaut!

Die gute Antwort

Von Otto Milo

Ludwig XI. war bekanntlich sehr abergläubisch. Vor den ausgefallensten Dingen bekam er Angst, wenn er vermeinte, dahinter das „Schicksal“ zu wissen; jede Handlung brachte er irgendwie in Beziehung zu überirdischen Dingen und ließ sich oft in der unglücklichsten Art blaffen.

E einmal schickte er seine Freundin Philippine zu einem Sterndeuter, der ihr in einem un-bedahten Augenblick den Tod für einen be-stimmten Tag voraus sagte. Philippine lebte in immerwährender Angst, die sich an dem schick-salhaften Tag derart übersteigerte, daß sie einen Herzschlag erlitt und tatsächlich starb.

Ludwig konnte seinen Zorn kaum beherrschen. Er sann auf Rache und nahm sich vor, den Sterndeuter eine Falle zu stellen, die ihn schließlich den Kopf kosten sollte. Er beschloß ihn zu sich und sagte:

„Du siehst doch alles vorher, stimmt es?“

Der Sterndeuter bejahte.

„Nun gut. Dann sage mir auf der Stelle, wann du sterben wirst!“

Der Sterndeuter vermutete sofort, daß ihm eine Falle gestellt wurde, und gab die schlaf-fertige Antwort:

„Ich werde drei Tage vor Euer Majestät sterben!“

Die Furcht und der Aberglaube des Königs siegten über seine Rachebegierde. Er vermutete eine besondere Vorsicht, um diesen lästigen Bot-träger gesund am Leben zu erhalten.

Wunderbares Naturgeheh

Goethe, der sich sein ganzes Leben lang mit den Vorgängen in der Natur befaßte, erschien es immer wieder wunderbar, daß der junge Rudolf auch von solchen Vögeln gefressen und abgezogen wird, die ihm ganz fremd sind. Zudem er der Frage nachging, ob dieses Phä-nomen eines Fremden als etwas Allgemein-mensch-liches durch die Natur geht, hatte Goethe ein Ergebnis, das ihm die Frage in bejahendem Sinne klarte.

„Ich hatte“, so erzählt er Eckermann, „in der Nähe von Tiefurt zwei junge Raunkönige an-fangen, die wahrscheinlich erst kürzlich ihr Nest verlassen hatten, denn sie sahen in einem Nist-nest neben sieben Geschwistern in einer Reihe zu stehen sich von ihren Vätern füttern. Ich nahm die jungen Vögel in mein Taschentuch und ging in der Richtung nach Weimar an der Fim be-unter in ein kleines Gehölz. Hier dachte ich, einmal nach meinen Raunkönigen zu sehen. Ich aber das Tuch öffnete, entschlüpften sie mir beide und waren sogleich im Gebüsch verschwunden. Am dritten Tage kam ich zufällig wieder an dieselbe Stelle, und da ich die Lokation eines Rotkehlchens hörte, so vermutete ich ein Nest in der Nähe, welches ich nach einigen Umlerpfaden auch fand. Wie groß war aber mein Erstaunen, als ich in diesem Nest neben jungen Rotkehlchen auch meine beiden jungen Raunkönige fand, die sich von dem alten Rotkehlchen füttern ließen. Ich war im hohen Grade glücklich über diesen merkwürdigen Fund.“

Goethe begründete diese ornithologische Ge-schichte als eine der besten, die er je erlebt oder gehört hatte. „Das ist es nun“, sagte er zu Eckermann, „was ich die Abgewandert Genuf-nenne, der einen Teil seiner unendlichen Liebe überall verbreitet und eingepflanzt hat und schon im Tiere dasjenige als Knospe andeutet, was im edlen Menschen zur schönsten Blüte kommt.“

DAS
Sonntag-
Nü

Nü

Nach de
(Von unse
W. I.
Kur noch we
bis zu jener E
der alten Kaiser
aufsteigen wird,
Zählergewirr de
hinüber zu den
maltes, grüßend
seinen vollendete
igen Bauwerken
len Rieferrmann.

Vor den Tor
Dort im Süd
Reichsstadt, die
Vergangenheit, i
und jedes der z
eine so berechte
mächt aus d
Stätte deutl
kischer Leber
benäheja h
Reichsparteitag
Deutschen Arbeit
ganzen Nation
draußen seinen
Bauwerken, die
mentalität ein
Schreitet man
sicht man zu
Sommerfenne
dann überkomme
Ghrfürcht und z
urgewaltigen Sch
die einmal einge
Jahrtausende un
großen Zeit deutl
sal uns mitterlebe
Die gewaltigen
vollendet sein ob
und der lebendig
bergeburt un
lung und Not g

